

Eugen Rosenstock  
Arbeitsdienst – Seeresdienst?



Eugen Diederichs Verlag in Jena

Erstes und zweites Tausend

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung vorbehalten  
Copyright 1932 by Eugen Diederichs Verlag in Jena  
Gedruckt in der Offizin Haag-Drugulin AG. in Leipzig  
Printed in Germany

**Unus homo nobis cunctando restituit rem.**

**Ne unum rumores ponebat ante salutem**

**(Ennius)**

**Für den Kanzler des Deutschen Reiches**

**Dr. Heinrich Brüning**

**Ostern 1932**

Geschichte der Arbeitslosenversicherung

Geuter  
Kopf. System  
Demobilisierung

Die Neue Lage.

Briefe Erxleben, W. Haber

Aufsatz Heltzer Beziehung VII 1934  
Heft 9

Handbuch v. Funke

Kommentar Dr. Gerhard Jarvis

Berichte Syst. - Soziale Praxis

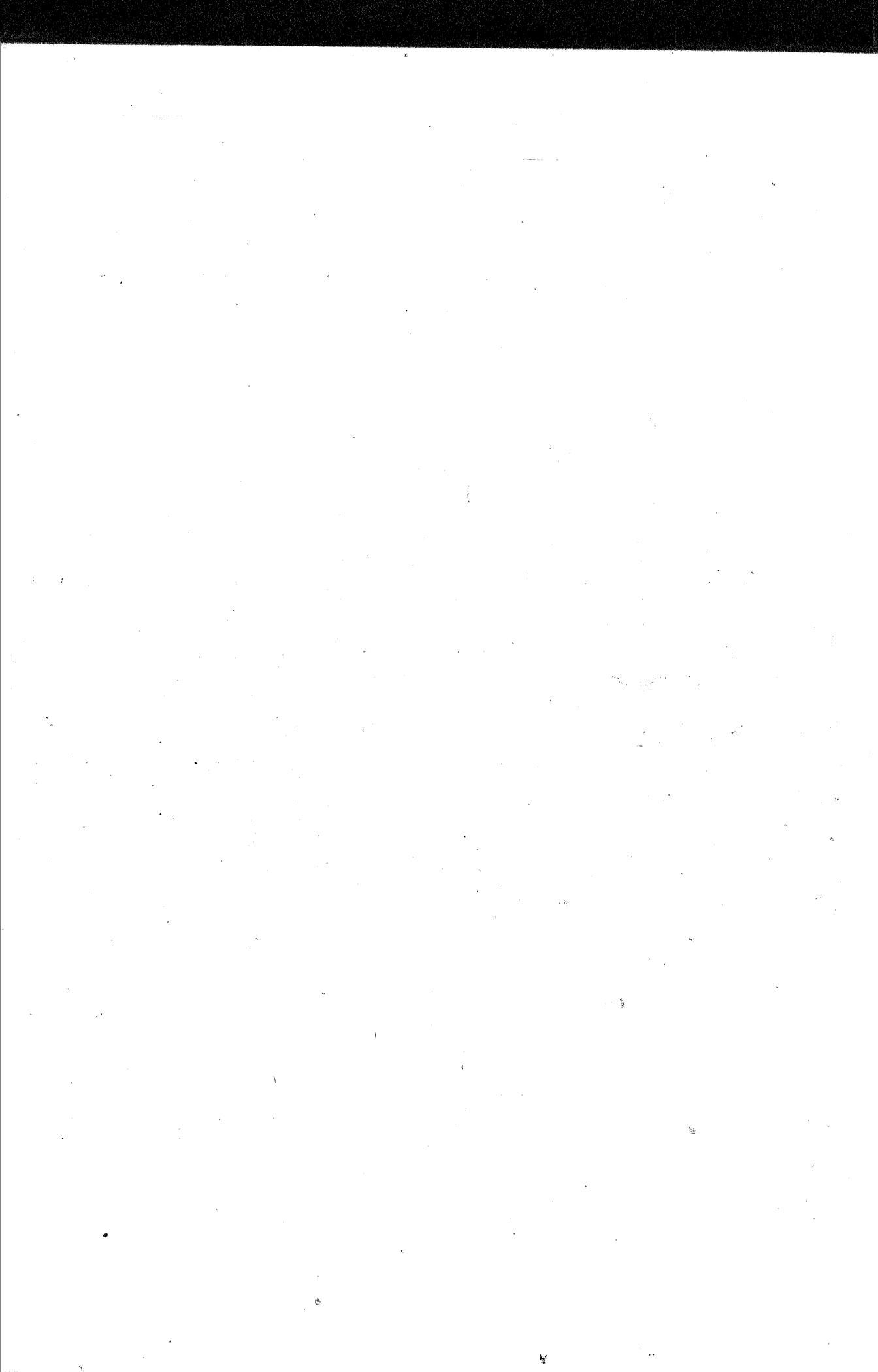
## Inhalt

	Seite
Die Aufgabe . . . . .	7
Zahlen . . . . .	9
1. Marktpreisrevolution . . . . .	9
2. Rationalisierungsindex . . . . .	11
3. Arbeitslosenstatistik . . . . .	14
4. Das Ergebnis: Die Entwurzelung der Arbeitskraft . . . . .	17
Widersprüche . . . . .	20
1. Die Arbeit zwischen Recht und Pflicht . . . . .	20
2. Der Staat zwischen Krieg und Frieden . . . . .	21
3. Die Wirtschaft zwischen Kapital und Arbeit . . . . .	28
4. Das Volk zwischen Himmel und Erde . . . . .	37
Entscheidungen . . . . .	47
1. Die künftige Trennung zwischen Arbeit und Dienst . . . . .	47
2. Die künftige Kommandogewalt des Reiches . . . . .	53
3. Die künftige Arbeitslosenversicherung . . . . .	60
4. Die künftige Reproduktionsarmee . . . . .	66
5. Die künftige Vertretung der Jugend im Reiche . . . . .	71
Materialien . . . . .	79
1. Das Gesetz über den freiwilligen Arbeitsdienst . . . . .	79
2. Literatur . . . . .	80

**„Wir waren überzeugt, daß wir nur das fordern  
durften, was zu leben wir selbst bereit sind“.**

**Selmuth Schüg in „Das Arbeitslager“ (1931) S. 35.**





## Die Aufgabe

Das lebende Geschlecht verantwortet die Weitergabe der Volkskraft an kommende Jahrhunderte. Fluch ihm, wenn es das Feld für den Einsatz dieser Kraft nicht aufzubauen versteht.

Aber dieser Fluch der kraftlosen Vergeudung heftet sich an die meisten öffentlichen Bewegungen der Zeit. Grundlegendes kann eben nur da geschehen, wo die Ereignisse und die Sachen den Grund legen und nicht Vorsätze oder Grundsätze unseres Kopfes. Eine Erneuerung des Lebens hat also nur da Raum, wo die Schwächer nicht hinreichen, die mit Plänen, Prinzipien, Prahlereien, Verleumdungen, mit Richtlinien und Programmen, mit Kampfgebrüll, Schlagwort, Schlägerei und Siegesgeschrei sich und ihre Leser oder Hörer schon vorher trunken gemacht haben. Revolutionär, verwirklichungsfähig kann in dem zerredeten Deutschland heut nichts Zerredbares, nichts vorher Beschriebenes sein. Das bleibt alles Papier, aufgewirbelt wie dürre Blätter im Herbstwind. Jeder fühlt und weiß es im Grunde: diese Gedankenschatten tanzen außerhalb von Fleisch und Blut, außerhalb des Alltags der Wirtschaft und außerhalb der wirklichen Erdenwelt einen Gespenstertanz.

Die wirksame Umwälzung geht in Gebärde und Gestalt hinein, verändert den Alltag der Wirtschaft und ist gehorsam der wirklichen Erdenwelt.

Revolutionär ist heut die deutsche Arbeit, wenn sie sich reinigt von aller ideologischen Verkleisterung. Die Revolution ereignet sich innerhalb der deutschen Arbeit, dort wo sie getan wird, rein angepackt als Daseinskampf, rein getragen von der Schicksalsgemeinschaft des Volkes, rein zugewendet der Erde, und wo sie von Männern geordnet wird, die ihr Kriegserlebnis phrasenlos umsetzen in stilles, zähes, auf weite Sicht angelegtes Schaffen. Dazu muß die Arbeit heraustrreten aus der ideologisch verschmutzten Papierwelt. Gelingt dieser antipolitische Generalstreik, dann gelangen wir in die wirkliche Welt.

Innerhalb des Kampfes, innerhalb der Arbeitsgruppe, innerhalb der deutschen Landschaften können wir im Herzen des wirtschaftlichen Alltags, inmitten der wirklichen Erdenwelt den Pulsschlag der leibhaftigen Menschen spüren.

Diese innere Welt ersteht. Sie revolutioniert Arbeit und Wirtschaft. Viele Wissende, die Kriegsteilnehmer, kennen sie. Sie haben in ihr das Wiedererwachen der Erbkraft des Volkes erfahren, das Wiedererstarken der Volkskraft, wo Wort und Tat und Gebärde einander wieder durchdringen. Innerhalb dieser gereinigten Arbeitswelt heilt das Geschwäh aus. Auch inmitten dieser Welt werden Worte gewechselt, Reden geführt, Lieder gesungen; aber Worte machen, Sprüche klopfen, Lieder brüllen kann hier niemand. Denn die Worte werden innerhalb der Arbeit zu Weisungen. Die Lieder lösen innerhalb der Gruppe die Spannungen. Die Reden innerhalb einer Landsmannschaft verwandeln sich in Geschichten und Erzählungen. Das Wort wird Fleisch, die Seele hell, der Geist wird Tat.

Die vorliegende Schrift kann aber diese Erfahrung bei den Lesern nicht voraussetzen. Sie rechnet daher mit dem mißtrauischen Leser, der selber sieben, klären und sichten will. Sie bittet geradezu um seine mißtrauische Prüfung von allen möglichen Standpunkten aus.

So erklärt sich der Aufbau der kleinen Schrift von weither und in mehreren Stufen der Beweisführung. Die Wahrheit ist einfach. Unsere Irrtümer sind unendlich. Man kommt zur Wahrheit immer erst aus einer Unzahl von Irrtümern, mit denen man endlich Schluß macht. Denen, die durch die Tat mir den Glauben an den Einsatz und den eigenen Entschluß gekräftigt haben, helfe diese Schrift in ihrem Streik und Ausstand gegen eine unentschlossene, zwieträchtige, unwirklich und unsauber gewordene Welt.





## Die Aufgabe

Das lebende Geschlecht verantwortet die Weitergabe der Volkskraft an kommende Jahrhunderte. Fluch ihm, wenn es das Feld für den Einsatz dieser Kraft nicht aufzubauen versteht.

Aber dieser Fluch der kraftlosen Vergeudung heftet sich an die meisten öffentlichen Bewegungen der Zeit. Grundlegendes kann eben nur da geschehen, wo die Ereignisse und die Sachen den Grund legen und nicht Vorsätze oder Grundsätze unseres Kopfes. Eine Erneuerung des Lebens hat also nur da Raum, wo die Schwächer nicht hinreichen, die mit Plänen, Prinzipien, Prahlereien, Verleumdungen, mit Richtlinien und Programmen, mit Kampfgebrüll, Schlagwort, Schlägerei und Siegesgeschrei sich und ihre Leser oder Hörer schon vorher trunken gemacht haben. Revolutionär, verwirklichungsfähig kann in dem zerredeten Deutschland heut nichts Zerredbares, nichts vorher Beschriebenes sein. Das bleibt alles Papier, aufgewirbelt wie dürre Blätter im Herbstwind. Jeder fühlt und weiß es im Grunde: diese Gedankenschatten tanzen außerhalb von Fleisch und Blut, außerhalb des Alltags der Wirtschaft und außerhalb der wirklichen Erdenwelt einen Gespenstertanz.

Die wirksame Umwälzung geht in Gebärde und Gestalt hinein, verändert den Alltag der Wirtschaft und ist gehorsam der wirklichen Erdenwelt.

Revolutionär ist heut die deutsche Arbeit, wenn sie sich reinigt von aller ideologischen Verkleisterung. Die Revolution ereignet sich innerhalb der deutschen Arbeit, dort wo sie getan wird, rein angepackt als Daseinskampf, rein getragen von der Schicksalsgemeinschaft des Volkes, rein zugewendet der Erde, und wo sie von Männern geordnet wird, die ihr Kriegserlebnis phrasenlos umsetzen in stilles, zähes, auf weite Sicht angelegtes Schaffen. Dazu muß die Arbeit herausreten aus der ideologisch verschmutzten Papierwelt. Gelingt dieser antipolitische Generalstreik, dann gelangen wir in die wirkliche Welt.

Innerhalb des Kampfes, innerhalb der Arbeitsgruppe, innerhalb der deutschen Landschaften können wir im Herzen des wirtschaftlichen Alltags, inmitten der wirklichen Erdenwelt den Pulsschlag der leidhaftigen Menschen spüren.

Diese innere Welt ersteht. Sie revolutioniert Arbeit und Wirtschaft. Viele Wissende, die Kriegsteilnehmer, kennen sie. Sie haben in ihr das Wiedererwachen der Erbkraft des Volkes erfahren, das Wiedererstarken der Volkskraft, wo Wort und Tat und Gebärde einander wieder durchdringen. Innerhalb dieser gereinigten Arbeitswelt heilt das Geschwäg aus. Auch inmitten dieser Welt werden Worte gewechselt, Reden geführt, Lieder gesungen; aber Worte machen, Sprüche klopfen, Lieder brüllen kann hier niemand. Denn die Worte werden innerhalb der Arbeit zu Weisungen. Die Lieder lösen innerhalb der Gruppe die Spannungen. Die Reden innerhalb einer Landsmannschaft verwandeln sich in Geschichten und Erzählungen. Das Wort wird Fleisch, die Seele hell, der Geist wird Tat.

Die vorliegende Schrift kann aber diese Erfahrung bei den Lesern nicht voraussetzen. Sie rechnet daher mit dem mißtrauischen Leser, der selber sieben, klären und sichten will. Sie bittet geradezu um seine mißtrauische Prüfung von allen möglichen Standpunkten aus.

So erklärt sich der Aufbau der kleinen Schrift von weither und in mehreren Stufen der Beweisführung. Die Wahrheit ist einfach. Unsere Irrtümer sind unendlich. Man kommt zur Wahrheit immer erst aus einer Unzahl von Irrtümern, mit denen man endlich Schluß macht. Denen, die durch die Tat mir den Glauben an den Einsatz und den eigenen Entschluß gekräftigt haben, helfe diese Schrift in ihrem Streik und Ausstand gegen eine unentschlossene, zwieträchtige, unwirklich und unsauber gewordene Welt.





## Zahlen

### Die erste Zahlenreihe: Marktpreisrevolution

Abstand von der eigenen Lage muß gewinnen, wer sie durchschauen will. Deshalb blicken wir auf uns zuerst einmal vom entgegengesetzten Ende der Welt her: In Chile, dem Preußen Südamerikas, kostete eine Kuh 1930 350 Pesos. Ein Jahr später, 1931, bringt dieselbe Kuh 100, in Buchstaben einhundert Pesos. Ein Hammel in Südkhile, der 1930 8—10 Mark brachte, bringt heut 2,50 Mark. Die Chilenen, die von diesem Preisfall im Ausland betroffen worden sind, müssen fluchtartig Europa verlassen. Auf ihre Telegramme nach Haus um Reisemittel lautet das Kabel lakonisch: „Kein Geld.“ Die Schiffahrtsgesellschaften haben infolgedessen sich entschließen müssen, diese Chilenen auf Kredit zurückzubefördern, in der Hoffnung auf den Kredit dieser „reichen“ Grundbesitzer in Chile selber. Die chilenische Regierung ist inzwischen wegen der hohen Beamtengehälter, die sie zahlte, fortgejagt worden, und eine Meuterei der Matrosen, die ihren hohen Sold behalten wollten, wurde durch Fliegerbomben überwältigt. Ein Moratorium und eine Bankensperre runden das Bild ab. So im Stillen Ozean. In Betschuanaland in Südafrika ist die Bevölkerung noch nicht den 50. Teil so dicht wie in Deutschland. Trotzdem schreibt ein deutscher Siedler von dort: „Wir wohnen in einem großen Lande mit sozusagen einer Handvoll Leute, ein Land voll Gold, Diamanten usw., und dennoch Tausende ohne Arbeit. Was das Ende sein wird, ist wirklich schwer zu sagen. Man hört nur Klage-lieder. Es geht hier genau so wie bei Euch. Leere Läden und Häuser. Vor einigen Tagen wurden hier mehrere Farmen verauktioniert. Plätze, die 10 bis 12 Pfund per Morgen gekostet haben (200—240 Mark), wurden für 2 Pfund 16 Schilling (= 56 Mark) per Morgen gekauft. Schafe, die 30 Mark gekostet haben, für 2,50—5,00 Mark per Stück. Was kann nun eigentlich der Bauer ausgeben?“

Die Deutschen in Südtirol können ihre Weine nirgends mehr hin verkaufen. In Italien braucht man sie nicht. In das alte Österreich-

Ungarn hinein läßt man sie nicht. Nun leben aber ganze Täler vom Weinbau, „seit Kaiser Probus die Rebe pflanzt“; d. h. seit mehr als anderthalb Jahrtausenden. Ihre Arbeit droht sinnlos zu werden. Die Weinernte 1931 ist schon da, und noch ist der Wein von 1930 unverbraucht.

Den deutsch-österreichischen Viehbauern geht es nicht anders. Der Preis für Schlachtvieh in Nordtirol ist pro Kilo von 1,40 Schilling auf 60—80 Groschen gesunken. Aber schlimmer als das:

Im Inntal konnten auf den Herbstmärkten 1931 verkauft werden: in Landeck von 2035 Stück 471; in Imst von 2200 Stück 397.

Die Bauern in Nordtirol wollen gegen Wien marschieren. Sie verlangen Beamtenabbau, Gehaltsabbau, Abbau der Stadt, der Zinsen, der Arbeitslosenunterstützung; Rückkehr zur Naturalwirtschaft, soweit das irgend möglich.

Die doppelte Frage des Tiroler Bauern lautet also: wie mache ich die 1803 unverkauften Kühe von Imst wieder wertvoll? Wie erziele ich für die 397 verkauften einen angemessenen Preis?

Beides ist nicht notwendig dasselbe. Denn auch bei nur 300 unverkäuflichen Kühen würde der Preis der 397 abgestürzt sein. Die sechsmal größere Zahl 1800 drückt einen besonderen Notstand aus, der im Preis auf dem Markt allein nicht mehr reguliert werden kann.

Und dies ist die Bauernnot der ganzen Welt. Die kanadische Weizenverkaufsvereinigung „Canadian Cooperative Wheat Producers Limited“ besaß Ende 1930 noch die gesamte Ernte von 1929! Der Weizenpreis ist von 2,60 Dollar (für das Bushel) im Jahre 1920 auf etwa 0,48 Ende 1931 gefallen. Die Weizenernte Kanadas 1931 ist unverkäuflich. Aber die Proletarier großer Weltgebiete haben kein Brot.

Wegen dieser Lage werden in der ganzen Welt die Regierungen davongejagt. Denn die tobende Welt des Landes sieht, daß Heer, Beamtung, Lehrerschaft aus den Städten und in den Städten zu Preisen entlohnt werden, die nicht stürzen wie die Weizenpreise in Chicago, von 2,60 Dollar auf 0,48. Die Schreibtische der Staatsfunktionäre säen nicht und ernten nicht. Sollen die auf diesen Schreibtischen produzierten Akten deshalb ihre Preise halten dürfen?





Die Welt der Produzenten hämmert verzweifelt mit ihren Säusten auf die Ordnung ein, die sich aufgebaut hat herum um die Preisbildung auf dem Markt. Die 1803 unverkauften Kühe werden den Bauern im politischen Bezirk Imst wichtiger als die 397 verkauften! Das ist die ungeheuerliche Drehung im Urteil und Denken, die sich vollzieht. Selbst gute Preise für die verkauften Produkte können nicht mehr dazu führen, um den doch bestimmt unverkäuflich bleibenden Produkten Wert zu verleihen. Die Güter, auf denen die Produzenten sitzen bleiben, drohen an Umfang wesentlicher zu werden als die, auf deren Absatz zu rechnen ist.

Die Kapazität, die Schaffenskraft der Erdwirtschaft steht in keiner Beziehung mehr zur Kapazität, zur Fassungskraft der Märkte.

Vieh, Wein, Getreide sind nur Beispiele für alle Güter. Holz, Eisen, Baumwolle, Gummi, Kupfer geht es ebenso.

### Die zweite Zahlenreihe: Rationalisierungsindex

Vor allem ein Gut steht in keiner Beziehung mehr zur Fassungskraft der Märkte und hört dadurch schlechthin auf ein Gut zu sein: die menschliche Arbeitskraft. Das radikale Böse steigt auf aus den Tiefen der Gesellschaft in der Gestalt des überflüssigen, des aus dem Produktionsprozeß losgelösten arbeitsfähigen Menschen. Die Menschheit hat immer diesen enterbten Menschen, den Proles der alten Sippen und Stämme, zu fürchten gehabt. Seit Kains Tagen ist der erfolglose Mensch der Totschläger des Friedens. Der erfolglose, der fruchtlose, der ergebnislose Mensch droht immer der überflüssige zu werden. Alte Zeiten haben ihn anders genannt, als wir ihn nennen: Er hieß der Hagestolz, weil er keinen Hausstand gründen konnte, keine eheliche Nachkommenschaft erzeugen durfte. Er hieß Proletarier, weil er nur Nachwuchs, nur Enkel war und also nicht Ahnherr und Stammvater zu werden vermochte. Er heißt der landlose Mann, der bloße „Einwohner“, weil auf der Erde ihm keine Parzelle, kein Stückchen eignete. Kinderlose, folgelose, landlose Leute waren gemeingefährlich und landschädlich. Noch 1777 wurde in Frankreich für jeden arbeitsfähigen, vermögenslosen Mann, der 6 Monate keine Arbeit hatte, die Galeerenstrafe festgesetzt.

Im großen Rhythmus des Völklerlebens aber griffen großartigere und einschneidendere Hilfen ein. Menschenopfer, Krieg, Auswanderung sind die uralten Heilmittel gegen diese Gefahren und Schäden. Der Weihesfrühling, der ver sacrum der alten Stämme, war die proletarische Jungmannschaft, die einst den Göttern dahingeschlachtet, später hinausgesendet wurde zu fremden Göttern. Entließ man aber den erblosen Nachwuchs aus Stamm, Heimat, Vaterland in der Urzeit, dann schnitt man sie damit ab vom eigenen Lebensbaum und verkürzte die Kraft des eigenen Stammesgottes!

Deshalb ist der Weihesfrühling, der auswandert, schon das Zeichen einer Erweiterung des Glaubens an die Reichweite der eigenen Lebenskraft. Die Volkskraft, die überschüssig war, wurde nunmehr noch in der Ferne als Tochter der alten Mutter angesehen. Denn die Götter waren an Blut, Ort und den Stammvater, den Häuptling, gebunden.

Im blutigen Opfer des älteren Kultes war der Aufgeopferte dem eigenen Glaubensreich noch handgreiflicher verbunden geblieben als in der Entheimung. Wer auswandert, wen gar der fremde Stamm fängt und nun seinen Göttern aufopfert oder verknechtet, der schwächt die Gotteskraft des eigenen Ursprungs!

Die eigentliche Hölle der Heidenzeit war daher das Menschenopfer zu Ehren des eigenen Gottes. Keine Kraft abzugeben an fremde Götter, die Menschenkraft dem eigenen Kult- und Kulturbereich zu erhalten, den Menschen nicht überflüssig werden zu lassen, das ist das ökonomische, das religiöse, das soziale Problem von Urbeginn an. Und im Menschenopfer erkennen wir die erste Antwort der Urmenschheit auf diese furchtbare Not.

Der Mensch wird heute wieder einmal überflüssig. Er heißt heute nicht Hagestolz, nicht Einwohner, er heißt der arbeitslose Mensch mit gutem Grunde. Denn nicht ohne Kinder, nicht ohne Land steht er da, sondern ohne die Kraft seiner Arbeit. An die Stelle der menschlichen Arbeitskraft sind die Kräfte der Natur getreten. Hinter einer menschlichen Arbeitskraft, d. h. hinter einem im Produktionsprozeß tätigen oder doch tatbereiten Menschen stehen zur Zeit in Rußland etwa 2,5 PS (Pferdekkräfte), in Frankreich 9, in Deutschland 12, in England 18, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sogar 30 PS.





Kraft dieser Pferdestärken tritt die tatbereite aber untätige Arbeitskraft der Menschen immer stärker in die Erscheinung gegenüber den werktätigen Teilen der Menschheit. Die Arbeitslosigkeit enthüllt erst ganz die Krisis der Marktwirtschaft. Nicht nur  $\frac{2}{3}$  bis  $\frac{3}{4}$  aller Güter haben keinen Preis. Sondern wo 30 PS-Einheiten auf die Einheit Arbeitskraft entfallen, hat der Mensch keinen Preis mehr. Der tatbereite Mensch und der tätige Mensch wurden bisher zusammen als Menschen gezählt. Denn jeden Augenblick schien die Tatbereitschaft in die Tätigkeit übergehen zu können. Arbeitsbereitschaft schlug in Arbeitseinsatz leicht um. Die Arbeiterbewegung des modernen Proletariats konnte daher die Solidarität der Arbeitslosen und der Arbeitseingesetzten voraussetzen. Alle waren sie doch Arbeitnehmer, alle waren sie angewiesen auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt. Diese Solidarität der Arbeitskräfte ist heute bedroht. Nicht umsonst oder zufällig macht mancher Arbeitersekretär einen weiten Bogen um das Arbeitsamt, wo die Arbeitslosen stehen. Er, der Arbeitersekretär, hat eine Funktion. Sie, die Arbeitslosen, haben keine Funktion. Zwischen diesen beiden Menschenklassen tut sich heut ein unerhörter Trennungstrich auf. Nicht arm und reich trennt dieser Trennungstrich, sondern tätig und tatbereit, verwendet und verwendbar, Funktionär und funktionslos, gebraucht und überflüssig stehen sich gegenüber.

Die Arbeitslosen, das sind die nach Erblosen und Landlosen auftauchenden neuen Menschen, denen die Hölle der Überflüssigkeit, des Negativen droht. Der Überflüssige verkörpert das radikal Böse in der Welt, solange und weil ihn die Welt hinausweist aus ihrer Kräfteordnung. Was den Urstämmen begegnete in ihrem Weibefrühling, in ihrer Jungenmannschaft, die Urfrage: wie binden wir diesen Überschuß unserer Kraft, damit er unserem Gott und unserer Heimat erhalten bleibe und nicht fremden Göttern anheimfalle, steht heut vor dem gesamten Menschenvolke.

Aber die Furchtbarkeit des Weltendes gegenüber jenen Urzeiten der Menschheit ist die Ausdehnung der Überflüssigkeit. Drei Viertel, fünf Sechstel, ja neun Zehntel der Menschheit erscheinen überflüssig, wenn man sie mißt an den Zahlen, die der Arbeitsmarkt verbrauchen kann.

Durch Verbesserung der Organisation wurden in einem deutschen Kohlenbergwerk eingespart an Arbeitskräften 1926 gegen 1913:

an der Hängebank	72	Hundertstel	der	Belegschaft,
am Füllort	65	"	"	"
in der Separation	47	"	"	"
am Schacht	33	"	"	"
an der Brücke	25	"	"	"
insgesamt	62	"	"	"

Trotz der verkürzten Schicht nach dem Kriege entfiel infolgedessen auf den Kopf der Belegschaft gegen 100 im Jahre 1913 und gegen nur 90,9 noch im Jahre 1924, im Jahre 1926 bereits 118,1, 1928: 126,3, 1930: 152,4 an Leistung.

Ein anderes Beispiel:

Die Verpackung in der Margarineindustrie erfordert heute den sechsten Teil der Personen gegenüber 1910.

Die Zahlen der Menscheneinsparung in einem Großkraftwerk, in der Zigarettenindustrie, an den Hochöfen wirken auf den Laien phantastisch.

Dabei ist die Arbeitsbevölkerung Deutschlands von 35 300 000 im Jahre 1910 auf 45 720 000 im Jahre 1931 gestiegen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, in denen 30 PS auf eine AK heute schon kommen, werden ihre Arbeitsbevölkerung von 1910 bis 1941 gar um 50 % anwachsen sehen!

### Die dritte Zahlenreihe: Arbeitslosenstatistik

Die strukturelle Arbeitslosigkeit, die so entsteht, wird registriert in den Ziffern über die Arbeitslosen, die in der ganzen Welt veröffentlicht werden. Die Veröffentlichung dieser Ziffern hat nun in der ganzen Entwicklung ihre besondere Wirkung für sich. Hier wird gleichsam mit dem Hammer philosophiert. Denn wenn ich eine Erscheinung immer wieder eintönig beziffere und diese Zahlen allen Hirnen einhämmere, wächst diese Erscheinung allmählich zu einer mächtigen unbezwinglichen Gestalt hervor.

Die heutige Arbeitslosenziffer ist eine politische Zahl. Sie zählt





Dinge und Menschen zusammen, die früher niemals zusammengezählt worden sind. Im Jahre 1890 gab es im Handwörterbuch der Staatswissenschaft noch keinen Artikel mit dem Stichwort Arbeitslosigkeit. Nach der Zählung von 1885 gab es im Deutschen Reich 1 592 386 unterstüzte Ortsarme. Von diesen anderthalb Millionen galten rund 81 000 als arm wegen Arbeitslosigkeit.

1895 war, vor allen Dingen durch die Baseler Antrittsrede Georg Adlers, der Begriff der Arbeitslosigkeit klar geworden. Man zählte daher in jenem Jahre unter 14 000 000 deutschen Arbeitern im Sommer 1,77, im Winter 4,8% Arbeitslose.

1903 vergaben von 57 großen deutschen Städten nicht weniger als 46 Notstandsarbeiten an Arbeitslose.

Heut hat sich die Statistik ganz umgedreht.

Der Ortsarme, der Saisonarbeiter, der jüngere Bauernsohn, der entlassene Bankbeamte marschieren hier Arm in Arm auf als die Arbeitslosen.

Eine neue Klassengliederung wird uns hier eingehämmert. „Wirklich arbeitslos“ sind schätzungsweise nur  $\frac{3}{5}$  der in Deutschland gezählten Arbeitslosen, d. h. nur  $\frac{3}{5}$  sind strukturell arbeitslos im strengsten Sinne. Der politische Charakter der Arbeitslosenziffer tritt besonders hervor, wenn man nach Frankreich und Italien hinübersieht. Dort wird die Arbeitslosenziffer zu niedrig angegeben. In Italien werden vorweg die durch Notstandsmaßnahmen beschäftigten Arbeitslosen und die Landwirtschaftsangehörigen von der Statistik nicht oder nicht vollständig erfasst. In Frankreich ist anscheinend einfach die Zählung — wenigstens nach Behauptung maßgebender Wirtschaftskenner sowohl von Arbeitnehmer- wie von Arbeitgeberseite — zu ungenau. Amerika tappt bekanntlich ganz im Dunkeln über die Zahl seiner Arbeitslosen. Und das ist kein Zufall. Die Art, wie die Länder zählen, zeigt die Nähe dieser Länder zur Weltumwälzung an. Zählen heißt eben schon: sich aufs Erfassen einer Zahl vorbereiten. Und das volle Erfassen einer Zahl erzwingt Maßnahmen zu ihrer Bewältigung. Ein Land, das sich seine Arbeitslosenziffer greifbar einhämmert und ins Bewußtsein hebt, muß an die planmäßige und direkte Behandlung der Arbeitslosigkeit herangehen. Bekanntlich will Nordamerika das nicht.

Infolgedessen zählt es die Arbeitslosen lieber erst gar nicht. Alle Arbeitslosenziffern in Amerika sind nach Stichproben geschätzt.

Die europäischen Länder zählen recht roh. Z. B. fehlt die Ermutigungszahl ganz zu Unrecht, die zeigt, daß die Produktion selbst 1932 mehr Leuten Arbeit gibt als 1913! Da ist also vieles Bluff.

Die Zählung genügt daher nicht. Diese dritte Zahlenreihe der Arbeitslosen muß vielmehr mit unseren beiden ersten Zahlenreihen zusammen geschaut werden, um ihre Tragweite zu erfassen. Denn dann wird uns klar, daß ja auch der Bauer, dessen Vieh, Wein, Holz keinen Absatz mehr finden wird in der Welt, daß auch er arbeitslos zu werden im Begriff ist. Ein Jahr, zwei Jahre mag er noch im eigenen Betrieb die Arbeit verrichten und so die ungeschiedene Einheit von Unternehmer und Arbeitskraft festhalten, die den Landwirt auf eigener Scholle kennzeichnet. Aber was dann, wenn Ernte, Zuchtvieh, Waldertrag unverkäuflich bleiben? Wenn der Bauer im Süden, der am steilen Hang seine Kartoffeläcker bestellt, wenn der Bauer im Osten, der auf schlechtem Boden Roggen baut, aufhören zu produzieren, weil ihre Güter keinerlei Wert mehr auf dem Markt besitzen? Was dann, wenn die Scholle ihren Mann nicht mehr nährt? Nicht der landlose Mensch ist heut der Proletarier. Auch das eigene Gut schützt heute seinen Besitzer nicht vor dem Kraftloswerden seiner Arbeit!

Die Eigentum besitzenden Bauern selber wollen gegen die Stadt marschieren. Denn auch sie werden „arbeitslos“ im Raum einer Welt, in der 12 Millionen Tonnen Weizen unverkäuflich lagern, in der die Industrialisierung der Landwirtschaft den Preis manches Produktes im Inlande unter seinen Zollsatz hat sinken lassen.

Das Kraftloswerden der Arbeitskraft ist heut die Krankheit der Zeit, nicht Landlosigkeit oder Kinderlosigkeit. Der Bauer hat Kinder, er hat Land. Und trotzdem rückt er unter das Proletariat. Die Bauern gehören in die neue Notlage der Welt mit hinein; trotz Erbe und Erben werden sie proletarisiert.

Die städtische Arbeitslosigkeit ist also nur ein Teilfall der Entwertung der menschlichen Arbeitskraft überhaupt.





## Das Ergebnis: Die Entwurzelung der Arbeitskraft

Blickt man von hier aus zurück auf die abgelaufenen 150 Jahre industrieller Entwicklung, so zeigt sich der Fortgang und die Abwanderung der Kraft vom Menschen auf die Maschinen in ihrer einheitlichen Linie noch deutlicher.

Um 1750 wurden  $\frac{3}{4}$  aller heut „industriellen“ Erzeugnisse in Deutschland als Zusatzarbeit in der bäuerlichen Wirtschaft selber hergestellt. Die häusliche Industrie des Dorfes hatte einen gewaltigen Umfang, z. B. Stoffe, Licht, Seife, Getränke, Holzwaren, Bekleidung, Medicinen wurden im Hause zusätzlich gefertigt.

Die „Industrie“ hat eins dieser Hausprodukte nach den anderen aus dem Hause herausgezogen und seine Produktion in Fabriken spezialisiert. Kohle, Baumwolle, Elektrizität, Stahl, Chemikalien haben den selbstgestochenen Torf, das heimgewebte Leinen, die selbstgezogenen Kerzen, die selbstgeschmiedete Bettlade, die selbstgebrauten Tränklein ersetzt. Dasselbe widerfährt nun dem Hafer, dem Roggen, der Milch! Weizenfabriken, Getreidegürtel schicken sich an, den Rest der dörflichen Hofproduktion zu verdrängen!

Die städtischen Massen erscheinen also nur als die Vortrupps der von ihrer Scholle nun gleichfalls losgerissenen Dorfmenschheit! Das „freizügige“ Proletariat der Industrie hat nur früher bereits die Lösung vom Boden erfahren, weil die von ihm betreute Produktion schon früher aus dem Dorfe verschwunden ist. Nur in den Standpunkten, aber nicht im Wesen unterscheiden sich also die drei Zahlenreihen der Güter, der Kräfte und der Arbeitslosigkeit. Das Ergebnis ist ein und dasselbe:

Die Weltarbeit hat ihre Heimat verloren. So wie das Wort Gut und Güter noch vor 200 Jahren nur das Landgut bezeichneten, heut aber alle „Güter“ der Wirtschaft als freibeweglich gelten, wie der gute Mensch, der „vir bonus“ in alter Zeit nur den eingesessenen „Fründt“, den Freund bezeichnen konnte, heut aber „gut“ von einem abstrakten „Luftmenschen“ („der Mensch ist gut!“) ausgesagt wird, so ist die Arbeitskraft heut freibeweglich, abstrakt, mobilisiert.

Es ist ein Weg, der seit 1789 oder seit 1750 beschritten worden ist. Als die Güter, die Landgüter, ihre Heimat verloren, als der befestigte Grundbesitz erlosch, da geschah das unter dem Schutze und mit Hilfe der Ideen der französischen Revolution. Schon 1780 hieß es in Schlessien: Die Rittergüter roulierten wie die Taler! Die Kapitalien rissen sich los von der Scholle in Form der Pfandbriefe. Reichtum brauchte überhaupt nicht mehr in Grund und Boden oder Gold und Perlen investiert zu werden. Die Kapitalien wurden beweglich in der Welt. Dem Kapital erschien die Welt als goldenes Paradies. Und diese Welt wurde auch ein Paradies, sobald das Kapital strömen konnte, wohin der Zins es trieb. Denn kraft des Zinsgefälls ging ein Strom des Vertrauens mit dem mobilisierten Kapital durch die Welt. Kapital kann ja aus Geld nur kraft des Vertrauens entstehen, das die Welt durchströmen muß. Ein naives Weltvertrauen ist daher das Kennzeichen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Welt wird „besser“. Weltwirtschaft bedeutet in ihrer Expansion zunehmende Stromstärke durch die Welt hin. Jubelnd sah die Menschheit diesem freien Zuge der Güter und Kapitalien in die Welt und durch die Welt zu. „Daß wir uns in ihr zerstreuen, darum ist die Welt so groß“, sang Goethe 1816. Unter Tränen hingegen sieht das Menschengeschlecht sich selbst in diesen freien Zug hineingerissen, seit es als bloße Kraft schwach wird, seitdem es kraftlos weichen muß den Naturkräften der Technik.

Der Heimatlosigkeit des Kapitals ist die Proletarisierung der Arbeitskräfte gefolgt. Proletarisierung ist aber nur das abstrakte, gelehrte Wort — wie wir schon wissen — für die moderne Form der Heimatlosigkeit des Menschen. Die heutige Form der Proletarisierung ist (statt Erb-, Ehe- und Landlosigkeit) die Arbeitslosigkeit.

Denn nicht der „hagestolze“, d. h. ehelos bleibende Gefolgsmann oder der landlose Bauernsohn, sondern der arbeitslose Sohn des Volkes ist heut der Typ des Heimatlosen. Nun hat also nicht nur das Kapital, sondern auch die Arbeit durch die Proletarisierung der Arbeitskräfte in der Welt keine Heimat mehr.

Die freizügige heimatlose Arbeitskraft muß der Welt mißtrauen. Schon bei Fourier steht irgendwo, das Kapital sei an sich international, die Arbeitskraft hingegen national. Natürlich: Weltwirtschaft





bedeutet für sie Krisen. Weltwirtschaft bedeutet für sie Wachstum der Unsicherheit, der möglichen Arbeitslosigkeit. Die Welt wird für die freizügige, die mobilisierte, die „delokalisierte“ Arbeitskraft desto böser, je größer diese Welt wird.

Deshalb führt die Heimatlosigkeit der Arbeit zum Gegenteil der Weltwirtschaft. Unsrer Zerrüttung ist das Gegenstück zu der industriellen Revolution am Anfang des 19. Jahrhunderts. Ist damals die industriell-kapitalistische Umbildung politisch in der Revolution der Kapitalistenklasse von 1789 extrem hervorgebrochen, so erzwingt die heutige Krise die Weltrevolution der Arbeit.

Damit empfängt derselbe Weltenraum für Kapital und Arbeit ein ganz verschiedenes Antlitz. Und hier wird der Einsatzpunkt sich finden lassen müssen für die verschiedene Weltpolitik, die beide zu treiben haben! Wenn wir herausbringen, ob die Arbeit heimatlos werden kann und darf, ob und inwiefern der Mensch die negative Position: Prolet aushalten kann, dann wissen wir etwas über die neue Ordnung seiner Arbeit. Weder Land noch Familie können dem böse, weil überflüssig gewordenen Menschen heut die Heimat wieder verschaffen. Nicht als Geschlechtswesen, nicht als Landesbewohner verfolgt ihn das Geschick. Er verliert nicht die Sippe, er muß auch nicht verhungern. Sondern feindselig erweist sich die Gesellschaft, weil sie seiner Hände Arbeit nicht mehr bedarf. Die moderne Arbeitslosigkeit schafft eine neue Art der Hölle des Menschen. Schon daraus ergibt sich, daß z. B. die Siedlungspolitik — jeder Familie ihr Häuschen! — den Menschen allein nicht helfen wird gegen den neuen Dämon. Denn nicht die Selbstachtung des Menschen als besitzlosen Nichteigentümers ist in Frage gestellt, sondern seine Selbstachtung als tatbereite und dennoch zur Untätigkeit verdamnte Kraft. Die bürgerliche Ökonomie findet noch heut, daß die Arbeitslosigkeit nicht nötig sei, weil es noch Hunger auf der Erde gebe. Aber die Arbeitslosigkeit ist keine Frage des Hungers nach Gütern, sondern die Frage des Hungers darnach, selber ein Gut zu sein! Die ewige Hölle und die ewige Revolte des überflüssigen Menschen tritt hier ans Licht.

# Widersprüche

## Die Arbeit zwischen Recht und Pflicht

Das Überflüssige von gestern ist öfters die Grundlage des Morgen geworden. Wenn der soziale Kampf heut nicht zwischen Arbeitskraft und Kapital, sondern zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen aufsteht, so ergeht an die Arbeitslosen die Frage: Welche Funktionen könnt ihr übernehmen, um in die neue Welt euch hineinzuverfassen?

Nur Pflichten geben Rechte. Gibt es neue Pflichten, so kann es auch Rechte für die Arbeitslosen geben, sonst nicht. Alle Versuche, den Klassen oder Menschen, die keine notwendigen Funktionen in der Gesellschaft und im Volke haben, Rechte zu geben, scheitern. Das Bürgertum konnte die politischen Rechte erobern, weil es bestimmte gesellschaftliche Funktionen längst übernommen hatte. Die Sacharbeiter-schaft konnte in den Staat einrücken, weil sie diesen führerlos gewordenen Staat erfolgreich demobil gemacht hat. Den Arbeitslosen aber kann kein „Recht auf Arbeit“ helfen, denn man braucht ihre gesellschaftliche Arbeit nicht. Durch bald zwei Jahrhunderte zieht sich dieser Gedanke eines „Rechts auf Arbeit“. In diesem „Recht auf Arbeit“ sind zwei sich widersprechende Gedanken verkoppelt. Der Wortlaut schließt nämlich zweierlei ein.

Das Recht auf entlohnte Arbeit steckt darin, aber auch das Recht auf (unentgeltliches) Regen der Arbeitskraft, also auf Be-tätigung.

I. Als politische Forderung meint das Recht auf Arbeit immer das Recht auf Lohnarbeit, auf eine tariflich, ortsüblich, gerecht bezahlte Arbeit. Es wäre also dem Recht des Kapitalisten zu vergleichen, immer Zinsen, immer Rente zu erhalten. Wenn die Rente heilig wäre, müßte es das Recht auf entlohnte Arbeit auch werden können. Als Gegensatz zum Recht auf Rente hat man das Recht auf Arbeit proklamiert. Aber mit seinem Gegensatz bricht es zusammen. Leider ist nämlich weder die Rente heilig, noch das Recht, die Arbeit zu der man paßt, nicht nur abgefordert, sondern auch bezahlt zu bekommen.





Obwohl die Reichsverfassung sich in der Richtung eines Rechtes auf Lohnzahlung für jede willige Arbeitskraft vorgewagt hat, ist das Recht auf Arbeit so nicht zu verwirklichen. Nur notwendige Funktionen schaffen eben Rechte. Deshalb kann überflüssige Arbeit nicht die gleichen Rechte ergeben wie Arbeit, die unmittelbar gebraucht wird.

II. Die unpolitische Seite des „Rechts auf Arbeit“ beginnt da, wo nicht der gleiche Lohn für alle Arbeit, ob nötig oder überflüssig, gefordert wird, sondern wo die Not der Arbeitskraft selber außerhalb der Marktwirtschaft, wo die Formen der Speicherung überflüssiger Arbeitskraft in Frage kommen. Drei Wege bieten sich da an.

Soll sie im Heer Verwendung finden? Im Lande der allgemeinen Wehrpflicht ist das die erste Frage aller alten Offiziere und Unteroffiziere.

Kann man eine industrielle Reservearmee aufstellen? fragen die wirtschaftlichen Praktiker und sehen schon die verhassten Tarife zerbrechen im Ansturm der arbeitsdienstpflchtigen Soldaten der Arbeit.

Gibt es noch eine neue Aufgabe, der die Speicherung der überflüssigen Arbeitskraft dienen könnte, muß der Arbeitslose selber fragen, vor dem die neue und einzigartige Gewalt moderner Arbeitslosigkeit sich entfaltet?

Wahrscheinlich gehören alle drei Fragen zueinander. Der Soldat, der Wirtschaftler und der Arbeitslose gehen von verschiedenen Seiten an die Frage heran. Wir werden ihre Interessen unbefangen für sich sprechen lassen. Radikal zu Ende gedacht, kann keiner der drei der anderen beiden entraten. Und das letzte Wort wird der unter ihnen zu sagen haben, der sich in die beiden anderen zwar auch hineindenken kann, der aber darüber hinaus bereits eine neue Gesellschaftsordnung kraft seines Daseins verkörpert, der Arbeitslose und das Volk selber, soweit es vom Arbeitslosen her sein Gemeinwesen gestalten lernt.

## Die politisch-nationale Dialektik: Der Staat zwischen Krieg und Frieden

Im Krieg ist der Staat das geeinte Volk zu Schutz und Trutz nach außen. Vor dem Tode sind alle gleich. Kriegsdienst macht daher frei

und verschafft auch dem geringsten Mitkämpfer das Bürgerrecht. Weil der Staatsmann immer mit diesem Notfall des Krieges rechnen muß, behandelt er alle Staatsangehörigen auch im Frieden als die gegebenen Vaterlandsverteidiger von morgen mit einem gewissen Vertrauen. Hoch und Nieder stehen in Reih und Glied. Dagegen lebt im Frieden der Staat von der Herrschaft nach innen. Wenige gebieten und die vielen gehorchen. Deshalb muß hier die Majestät des Staates über die vielen hoch erhoben werden. Weil der Staatsmann immer in Notwehr gegen den Zerfall seiner Herrschaft während des Friedens durch die Parteien im Innern steht, behandelt er alle Krieger sogar noch im Kriege mit einem gewissen Mißtrauen!

Der Krieg rechtfertigt die Einheit des Staats, der Frieden berechtigt zu dem Zerfall in Parteien. Im Kriege noch Herrscher bleiben, im Frieden noch Feldherr — das ist die politisch-nationale Dialektik der Führung.

Im Kriege sind alle gleich angesichts der Todesgefahr für Leib und Leben und für die Existenz des Staates. Im Frieden hat jedermann seine besonderen Rechte, Ansprüche und Parteiansichten. Das Volksherr ist das Symbol der Uniformierung aller im Kriegsfall. Das Recht zum Auftreten als Kläger vor Gericht oder als Partei in der Politik ist das Symbol der abgesonderten Eigenart jedes Einzelnen in den Epochen des Friedens.

Aber militäre und zivile Ordnung müssen sich stets gegenseitig durchdringen. In den Krieg muß immer ein Stück Friedensordnung hineinragen, in den Frieden ein Stück Kriegsordnung. Sonst ist das Leben des Staates unmöglich, der eben aus einem Übergang von Krieg in Frieden und aus dem Frieden in den Krieg besteht. Ein Staat, der nicht Herr ist über Krieg und Frieden, hört auf, Staat zu sein. Immer wieder hören Staaten auf zu existieren, weil sie diese Gewalt über Krieg und Frieden verlieren. Aber das ändert nichts am Wesen des Staates selber.

Die Dialektik der Friedensordnung und der Kriegsordnung ist das Geheimnis des Staats. Das Deutsche Reich z. B., 1871 gegründet, hatte einen obersten Kriegsherrn für den Kriegsfall, den Kaiser, und 25 zivile Herrscher, die verbündeten Regierungen, im Frieden. In den





Frieden hinein ragte die Kriegsverfassung mit Hilfe des stehenden Heeres, der Wehrpflicht, des Offizierkorps und des Reserveoffizierkorps, des Belagerungszustandes, usw. In den Krieg hinein ragte die Friedensverfassung z. B. kraft des Wahlrechts. Deutlich stießen sich z. B. beim preußischen Dreiklassenwahlrecht die Uniform des Kriegers, die gleich macht, und die Interessen des Besitzes, der verschieden ist. Auch die konfessionellen und nationalen Fragen reichten hinein in die Kriegsverfassung. Die nationale Kampfgesetzgebung (Jesuiten, Polenpolitik, Dänenpolitik, Elsäßerpolitik) zerfiel angesichts der notwendigen Gleichheit aller Nationalitäten und Konfessionen im Weltkrieg.

Je uneinheitlicher Deutschland im Frieden war durch seine Konfessionen, desto einzigartigeren Wert erlangte das Symbol, das in den Frieden hineinragte aus der gleichmachenden Kriegsverfassung: das Heer. Wir Deutsche hingen an diesem Heer und mußten an ihm hängen, weil wir im Frieden sonst nichts hatten als Unterpfand der Einheit. Viele Hauptstädte, viele Kirchen, viele Stämme, viele Fürsten, viele Hochschulen, viele Beamtschaften. Nur der Kaiser als der oberste Kriegsherr und das Heer verkörperten da die Einheit in den Parteikämpfen des Friedens.

Die Kanonen, die *ultima ratio regis*, standen nicht in der Verfassung. Und trotzdem war die „Wacht am Rhein“ die Seele der Verfassung.

Deshalb war die allgemeine Wehrpflicht die Grundlage unseres Daseins als Reich und Staat. Sie war in viel zentralerer Weise als bei irgendeinem anderen Volke das Herzstück unserer Verfassung. Alles andere war interessenten- und parteienmäßig zerteilt — sogar die Dynastien! — das Heer gab allen die eine Form, die Uniform. Insofern war jeder begeisterte Reichsdeutsche notgedrungen Militarist. Nicht aus Kriegsspielerei, sondern wegen der Wirkung der Kriegsverfassung hinein in den Frieden.

Daß in den Frieden etwas Greifbares hineinreiche aus der Trugheit der Kriegszeit, das wurde anfangs 1871 allein durch die Wehrverfassung des neuen Reiches verbürgt.

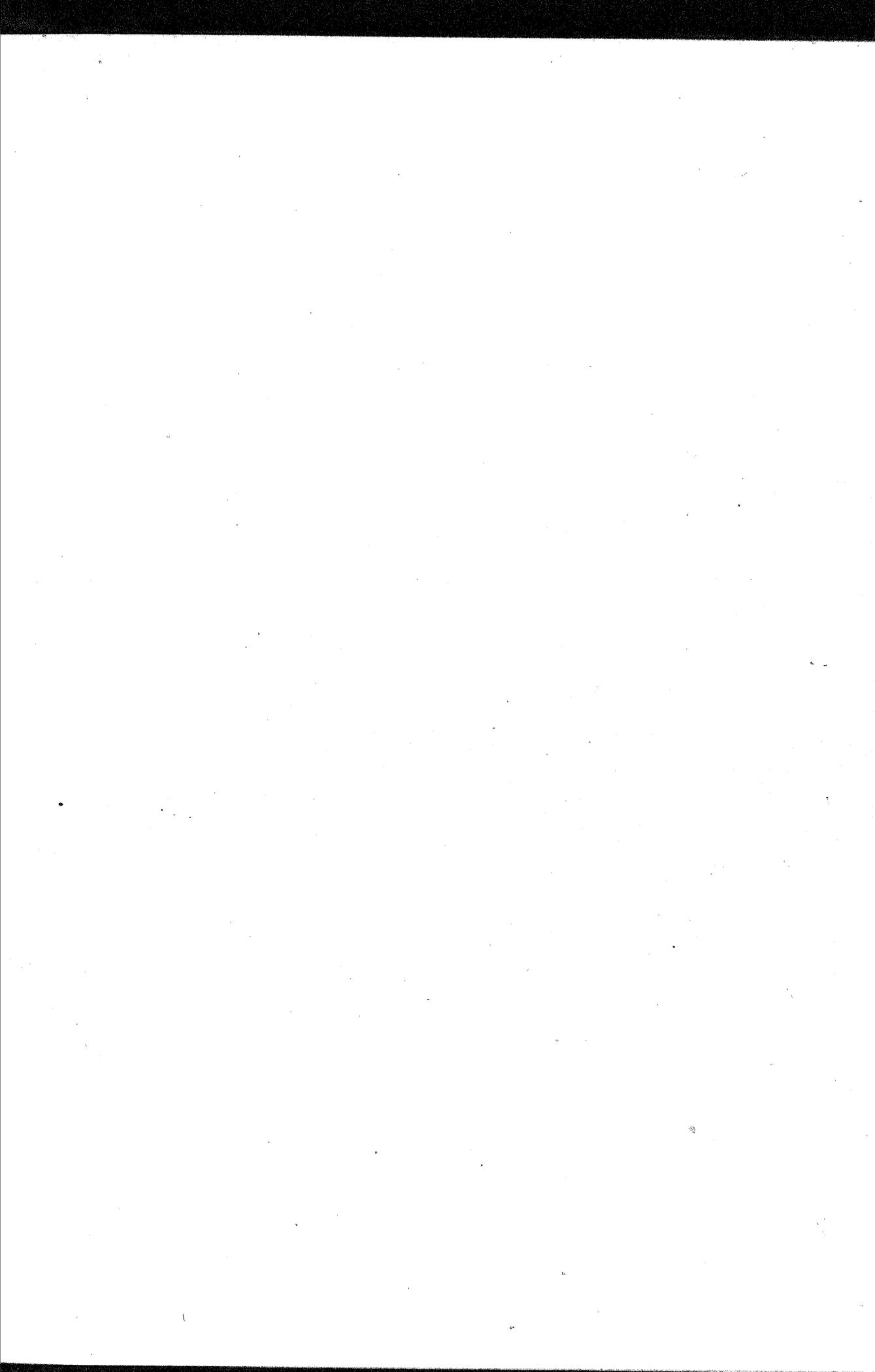
Der erziehlliche Charakter des Heeres wog deshalb schwer. Es war durchaus nicht nur ein Element der Kriegführung. Als der große

Bergarbeiterstreik 1890 in Westfalen tobte, kamen aufgeregte Hilferufe von den Bergherren nach Berlin. Der Kaiser wandte sich an den kommandierenden General in Münster mit der Frage wie es stehe. Dieser drahtete zurück: „Alles ruhig bis auf die Behörden.“ So steht das Militär gewissermaßen außerhalb der Staatsordnung des Alltags und kann in ihm ruhig Blut bewahren. Ich bin Preuze und ich habe meine Erziehung zum Staate im Heere empfangen, im Dienste des Friedensheeres und dann im Kriege. Das Heer war unser Erzieher. Seine Rolle kann nicht einfach wegfallen.

Umgekehrt war das deutlichste Friedensinteresse, das auch während der Kriege des Reiches erhalten blieb und das dieses Reich als bürgerlichen Staat charakterisierte, das Profitinteresse der Kriegslieferanten. Die fantastischen Löhne der Munitionsarbeiter und die Gewinne der Privatindustrie aus dem Hindenburgprogramm muten wie eine unbegreifliche, ja beleidigende Friedensinsel inmitten des Todesernsts des Weltkriegs an. Kein Urlauber begriff, weshalb er für 33 Pfennige focht, und der Munitionsarbeiter daheim für 15 Mark Granaten drehte. Die Wirtschaft war eben das Stück Frieden, das man in wesentlichen Stücken in den Krieg hineinnehmen mußte. Man gab im Frieden z. B. für den Dienstgebrauch der Korpsintendanturen Übersichten heraus über Verkehrsmittel, über Metzger und Bäcker im Bereich der einzelnen Proviantämter. Man informierte sich also, aber man ließ die Wirtschaft wie sie war. Und das blieb bei den Kriegslieferungen selbst noch nach dem Hilfsdienstgesetz und trotz vieler Eingriffe im einzelnen. Denn im Krieg ist keine Zeit zu inneren Umwälzungen. Man hat zwar in Deutschland mehr Wirtschaftsreformen vorgenommen als anderswo; wie man in einer belagerten Festung die Rationen einteilt, gab man dem Verbrauch Befehle. Aber die Produktionsinteressen konnte man nur eben in Gang halten. Man mußte ja froh sein, daß die Bäuerinnen für die Bauern einsprangen, die Greise für die Männer, die Knaben für die Jünglinge.

Fassen wir zusammen: Die Wirtschaft ragte aus dem Frieden hinein in den Krieg, das Heer aus dem Krieg in den Frieden!

Die Dienstpflicht im Heere war daher antiwirtschaftlich, unwirtschaftlich. Sie war trotz aller Interessengegensätze das einigende Band





für den Knecht aus Ostpreußen und den Winzer vom Rhein und den Bauern aus Holstein, die sich bei der Garde trafen. Man lernte nicht wirtschaften beim Militär, auch nicht arbeiten (höchstens die Einjährigen lernten das), sondern man lernte, wie etwas klappt. Man lernte, wie aus vielen Ländern, aus vielen Landesteilen eine Truppe wird. Man lernte Uniform, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit. Wenn der Staat der Neuzeit seine Bürger in Reih und Glied eines stehenden Heeres steckte, so nivellierte er ihre Unterschiede. Er schuf die Fülle der Individuen um in die Mannschaft, die fest in der Hand des Führers lag.

Niemand sonst tat damals um 1870 diesen Dienst dem Bauernjungen, dem Schmiedegesellen, dem Herrenjöhnchen als das Heer allein. Das Heer war daher die erste Maschinerie, die diese vorindustriellen Volksschichten praktisch kennengelernt haben. Die Präzision eines Uhrwerkes, die Sauberkeit eines blankgeputzten Motors, die Sicherheit einer Stanze und die Energie eines Dampfhammers vereinigten sich zuerst im Staate der Aufklärung zu dem Wunderwerk des „stehenden Heeres“. „L'homme machine“, der Mensch als Maschine ist daher keine zufällige Parallele als Buchtitel (1748) zu dem preußischen Heerwesen des alten Friß, der den Staat wie ein Uhrwerk konstruieren wollte und der den Verfasser jenes Buches bei sich aufnahm.

Das Offizierkorps empfing den Rekruten und drillte ihn ein. Der einzelne Deutsche erfuhr das Heer von 1700—1918 als etwas ehern von oben ihn Empfangendes und Ergreifendes, ihn Knetendes und Prägendes auch gegen seinen Willen, aber zu seinem Segen.

Die Allgewalt des Maschinenzeitalters, die Kluft zwischen technischer Größenordnung und einzel menschlicher Kraft, die großartige Planung und Voraussicht des Menschengesistes, die alles bis ins kleinste vorausbedenkt, hat sich in den unabsehbaren Kadres der Massenheere zuerst den erstaunten Landeseinwohnern mitgeteilt. Noch ehe Zehntausende aus Fabrikatoren und Schächten quollen, ballten sich Zehntausende auf Paraden und Manöverfeldern zusammen und empfingen hier schweigend das sachliche Gesetz über sich.

Wenn die moderne Welt dadurch ausgezeichnet ist, daß der Einzelne

in Technik und Wirtschaft, in Staat und Welt lauter Millionen- und Milliardengrößen hört, die keinerlei Bezug mehr auf seinen persönlichen Kräftehaushalt aufweisen, dann ist dieser Chok durch eine persönlich nicht mehr nachprüfbare Großmacht zuerst durch die großen Heere dem einzelnen Menschen zugefügt worden. Erst später ist die übrige Natur ähnlich großmachtsmäßig organisiert worden. Zuerst war der Soldat der Wassertropfen, der zu Myriaden gesammelt und organisiert worden ist.

Wie unterworfenen Kräfte der Natur hat der Staat der Neuzeit den Untertan, hat er seine Soldaten, hat er das Militär gemeistert und beherrscht. Der Staat konnte uns daher als „Menschenmaterial“ ins Militär einfügen. Dieser Ausdruck: Menschenmaterial redet deutlich. Die Individuen waren die Ziegelsteine für den Staatsbau, das Material für die Hegelsche Idee, die der preußische Staat in diesem Material dann realisieren konnte.

Genügt eine Wehrpflicht oder Dienstpflicht in diesem Sinne heut noch als Erziehung zum Staate?

Der Weltkrieg hat die Voraussetzungen dafür vernichtet. Denn seit dem Weltkrieg gilt als A und O des Krieges die Leere des Schlachtfeldes. Der Krieg verabscheut nunmehr die Massen. Er verwendet Maschinen. Der chilenische Matrosenaufbruch z. B. wird durch eine Fliegereskadron niedergeworfen, die auf die Meutererschiffe ein paar Bomben schleudert.

Ein Duzend Funker sind vielleicht wichtiger als die gesamte Aufklärungskavallerie.

Auch leben wir nicht wie im 18. Jahrhundert, wo der Einzelne isoliert aus einer engen Heimat stammt und zum Ganzen kommt als Musketier und Grenadier. Masse ist jetzt überall. Sportverbände, Wehrverbände, Parteiverbände, Belegschaften, Gewerkschaften, Bünde marschieren. Der Mensch entstammt heut der Masse, nicht der sittenfesten Heimat. Die Reichswehr wird daher eine aristokratisch-individualisierende Truppe. Sie drillt nicht, sondern sie „evolutioniert“ ihre Leute.

Zur „Integration“ der Nation und zur Vereinheitlichung des deutschen Staatsbürgers heraus aus seiner Isolierung genügt heut die





Wehrmacht nicht. Die Nivellierung der Gesellschaft verlangt neue Formen der Staatserziehung; die Aufgabe selber bleibt dabei dieselbe und ebenso steht nun fest, daß die Lücke dort ausgefüllt werden muß, wo das Heer bisher stand. Der Arbeitsprozeß selber, der Fahrplan der Bahnen, die einheitliche Reichsverwaltung der Post, der Bahn, der Finanzen und der Arbeit, die einheitliche Bedrängnis als Schuldnerstaat der halben Welt, das Unregierbarwerden der Kommunen und der Länder — dies nivelliert. Die Großstädte, die Kraftzentralen, das Radio, das Kino, sie uniformieren uns jeden Tag durchdringender. Deutschland ist nur noch ein großes Dorf. Es gibt nur noch Quartiere, Reichsviertel innerhalb des Reichs. Alle seine Bewohner sind Einwohner eines Reichsgebietes, das stärker wirkt als alle Binnengrenzen. Der Zentralismus der Nachkriegswelt durchdringt jede Zelle des Arbeits- und Wirtschaftskörpers und bedroht ihr Eigenleben.

In dieser Lage entfällt die alte Rolle des Heeres im Frieden. Wir sind Reichsdeutsche heut von vornherein, auch ohne daß wir dienen.

Dafür steht es freilich umgekehrt auch ebenso fest, daß im künftigen Kriege die Wirtschaft nicht Privatsache bleiben darf. Unmöglich, daß ein Krieg künftig Kriegsgewinne zuließe. Im nächsten Krieg wäre nicht das Heer mobil, sondern das Volk, einschließlich der Weiber und der Kinder. Eine abgesonderte Dienstpflicht nur für die Männer von 18—45 ist höchstens noch denkbar als bloßer Unterfall der Mobilmachung aller. Jedermann wäre mobil, der Chemiker, der Journalist, der Händler, der Bauer, die Frau im Hause so gut wie der Maschinengewehrführer.

Alle Dienstpflichtpläne nur aus dem Willen einer Erziehung zur „Uniform“ sind daher noch Träume der Vergangenheit, Romantik und Ressentiment. Begreiflich und verständlich wie jede Romantik und wie jedes Ressentiment. Aber keine Zukunftsaufgabe für ein rüstiges junges Volk, das gegen einen bürokratischen Zentralismus aufbegehrt, das ein Heervolk der Arbeit bilden muß für Krieg und Frieden, für den Alltag seines Daseinskampfes unter den Völkern. Das Volk ist heut „in Waffen“, wo immer es steht. Die Dialektik zwischen Krieg und Frieden ist umgeschlagen in die To-

tafrüstung des Volkes. Deshalb sehen wir heute allenthalben militärische Vorstellungen in den Wirtschaftskampf der Völker einziehen. Die Stunde des Friedens ist zugleich die Stunde des Krieges. „Getreideschlachten“ werden geschlagen, die Nachrichten vom Fünfjahresplan oder vom Stillhalteabkommen oder von den deutsch-schweizerischen Handelsvertragsverhandlungen sind Nachrichten vom Kriegsschauplatz der silbernen Kugeln. Daher bedürfen die Völker einer Totalmobilmachung, wie Ernst Jünger das treffend genannt hat. Nicht Rüstung zum Kriege außerhalb des Friedens, sondern kriegerische Haltung im Frieden wird das Schicksal der Völker.

Das Leben wird härter. Das eigene Volk für dies Leben geschmeidig, frisch, elastisch zu machen und zu erneuern — das ist die Forderung des Tages.

### Die sozial-ökonomische Dialektik: Die Wirtschaft zwischen Kapital und Arbeit

Bulgarien ist das einzige Land, das die gesetzliche Arbeitsdienstpflicht kennt. An Ort und Stelle haben 1928 35 Studenten der Deutschen Freischar in den Armierungskompagnien dieser „Trudowa Po-winnošt“ in der Ebene, am Fluß, am Meere, im Waldgebirge des Rilo Dagh und des Balkan mitgearbeitet. Ich habe ihre Kommandos besucht und ihre Berichte durch Gespräche mit Bulgaren ergänzt. Es war ein großes Verdienst der Freischar, aus eigener Initiative dieses schwierige Experiment durchzuführen. Ohne den eigentlichen Träger des Versuchs vorzugreifen, kann ich selber doch so viel sagen: Der Arbeitsdienst ist in Bulgarien ein Machtinstrument der herrschenden Klassen über das Volk. Denn die Gebildeten aufwärts vom Volksschullehrer sind befreit. Der Staat baut Straßen, Kanäle und bessert Eisenbahnen aus mit Hilfe der Armierungssoldaten, der Schipper, wie wir sie im Kriege nannten. Die Bauern erfahren hier die zentrale Erziehung zum Staat, die in Serbien und Rumänien der Militärdienst vermittelt. Mit Uniform, Pünktlichkeit, Technik kommen sie zum erstenmal durch den Arbeitsdienst in Berührung. Der Apparat ist schwerfällig. Ist die Straße angelegt, fehlt der Schotter. Liegt der





Schotter, so fehlt die Walze. Manche Arbeit geht so zugrunde. Im ganzen ist die Verwaltung wirtschaftlich gerade haltbar; sie arbeitet — fast ohne Lohnzahlung! — nicht viel teurer als der Privatunternehmer arbeiten würde. Sie gewinnt in einem Lande, das zwischen dem aus der Türkenzeit her noch immer schwerfälligen Landbewohner — der einem Bauern im deutschen Sinne nicht gleichgesetzt werden darf — und der städtischen überzahlreichen Intellektuellenschicht zerrissen ist, durch die Arbeitspflicht Hände für staatskapitalistische Aufgaben. Diese Hände ersetzen wenigstens für die primitivsten Arbeiten staatlicher Unternehmungslust die qualifizierte Sacharbeiterschicht, die dem Lande fehlt.

Eine Ankurbelung der Wirtschaft ist in dem durch die Kriege 1912 bis 1918 tödlich verkehrten Lande durch den Arbeitsdienst nicht erfolgt und konnte nicht erfolgen.

In Deutschland ist die Qualität des Sacharbeiters außer Frage. Körpergefühl, Präzision, Sachkenntnis lernt der heranwachsende Arbeiter heut im Betriebe, der ihn ausbildet, im Jugendbund, der ihn erzieht, in den Fachschulen, die ihn unterrichten.

Dies alles braucht ihm keine Arbeitsdienstpflicht erst zu vermitteln. Was den Proletarier im Betriebe ausmacht, ist seine Unbeteiligung am Aufbau des Ganzen, seine automatische Arbeitsdisziplin, gegen die selbst der angebliche „Kadavergehorsam“ beim Militär ein Kinderspiel war. Die Arbeitskarte schreibt ihm alles vor. In großen Bürosälen sitzen Hunderte von Angestellten in den Verlagen, Bankkontoren, Versicherungsgesellschaften beieinander. Alles ist vorgeschrieben; damit es sich bestimmt rentiert, ist der einzelnen Arbeitskraft jeder Umweg, jeder eigene Versuch, jede Umgruppierung des Arbeitsbereiches verschlossen.

Schon vor dem Kriege erschien daher dasselbe Heer, das der Philologe oder der obereschlesische Bauer anstaunte als ein Wunderwerk, dem intelligenten großstädtischen Maschinenschlosser in vielen Stücken als veraltet und imponierte ihm nicht weiter. Das Heer erschien ihm so mit seinen bunten Uniformen, Paraden usw., wie dem Flieger von heute die Montgolfiere mit dem offenen Feuer von 1790 erscheint. Darüber wurde der große Gedanke des Dienstes verdunkelt.

Eine Arbeitsdienstpflicht läuft heut verstärkt dieselbe Gefahr. Wird ein fertiger Apparat von ausgedienten Offizieren und Unteroffizieren bereitgestellt, um als Kadre die Millionen der Pflichtigen zu empfangen, und werden dann mit der Feierlichkeit, die zum Wesen des „Apparats“ gehört, die Schippen verteilt, so werden die meisten Jungens das Lachen nicht unterdrücken müssen. Dafür Kommandos? Dafür Stillgestanden? Und doch ist das Buch des Ministers a. D. Wilhelm über den deutschen Arbeitsdienst angefüllt mit solchen Bildern, Kommandos und Vorschriften. Ein Arbeitssoldat steht stramm und salutiert mit der Schippe — so das Titelbild. Dann kommen viele Seiten Gesetze. Die Pioniervorschrift des alten Heeres wird empfohlen, ein Orden erdnen usw. Das ist Faschismus als Luxus.

Wozu das alles, wenn doch das Alltagsleben härter ist? Alle diese Vorschläge gehen von der irrigen Voraussetzung aus, der Mensch verweichliche heut im Frieden. Er müsse daher durch gesetzlichen Zwang aus einem schlappen Zivilisten zu einem Soldaten geschliffen werden. Das war einmal. Das technische Leben wird härter. Jeder Handgriff wird heut so ausgetüftelt wie früher nur der Gewehrgriff.

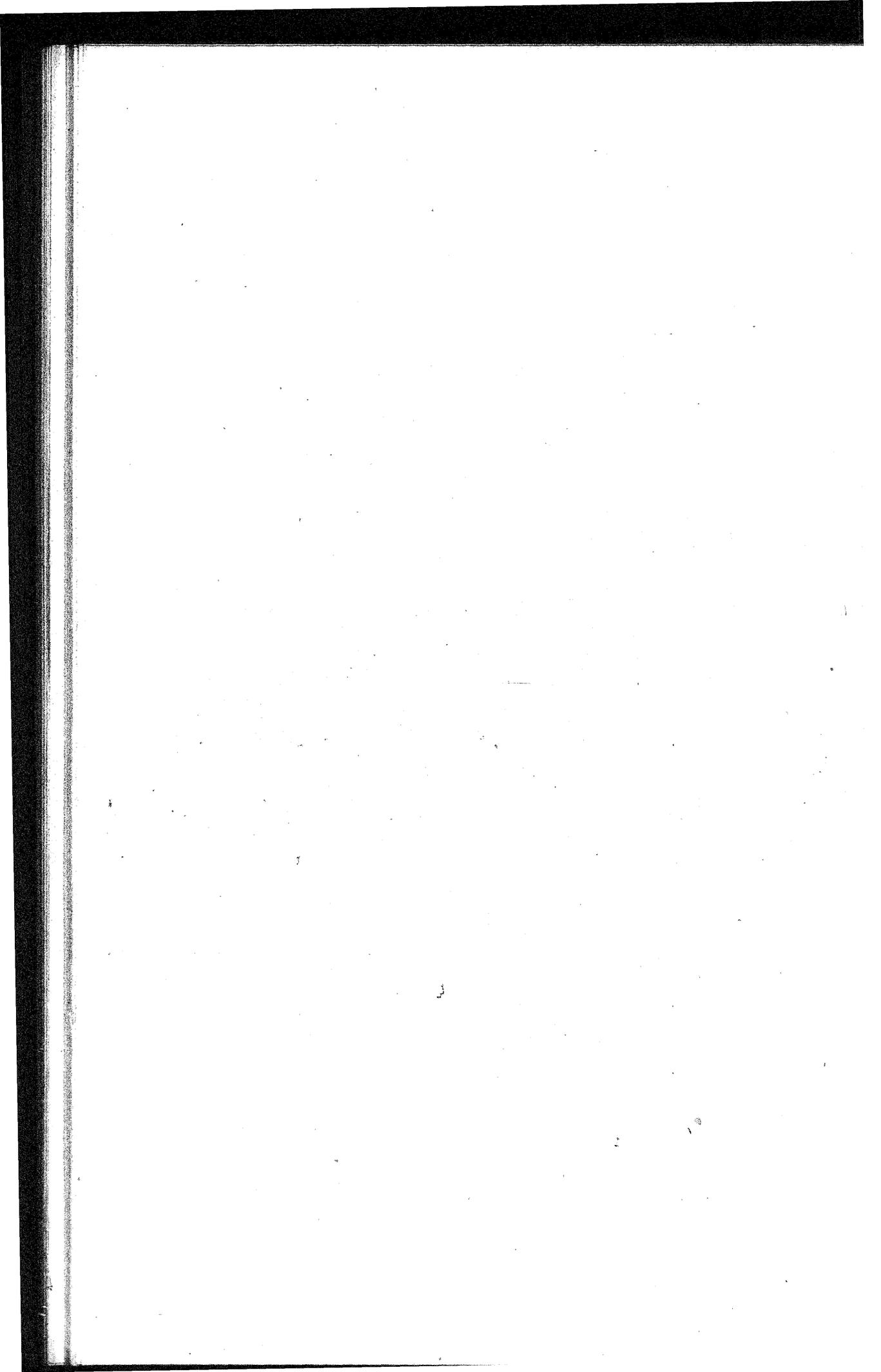
Die Arbeitsdienstpflicht kann nur vor relativ primitive Aufgaben stellen: Roden, Straßenbau, Entwässerung, Ausschachten. Ihr würde noch weniger Pathos innewohnen, als den Armierungstruppen im Kriege.

Nur ein Mittel gab es im Kriege, die Schipper bei guter Laune zu erhalten: Professor Lindsay, jetzt Master of Balliol in Oxford, hat es beschrieben: Weitgehende Selbstverwaltung.

Sobald man die Schipper entmilitarisierte und in eigener Verantwortung arbeiten ließ, wich ihr Minderwertigkeitsgefühl. Es verlor sich das beschämende Gefühl der Maskerade, die immer entsteht, wenn die Uniform ohne wirkliche Todesgefahr angelegt wird.

Die Arbeit an der Erde unterscheidet sich vom Krieg gegen einen menschlichen Feind. Das Heer ist im Frieden dazu da, die Kriegsbereitschaft zu sichern. Seine Aufgabe liegt also jenseits des Alltags. Das Scherzwort „drei Viertel seines Lebens wartet der Soldat vergebens“ deutet auf diese Eigentümlichkeit eines Bereitschaftsdienstes. Was die Truppe heute tut (Winterhilfe, Exerzieren, Manöver, Hochwasserhilfe), ist alles etwas Vorläufiges gegenüber ihrer höchsten





Pflicht. Diese Spannung fehlt dort, wo der Dienst Arbeitsdienst wird. Hier ist die Arbeit, und heut wird ihre Bewältigung gefordert. Die Hauptpflicht liegt nicht in der Bereitschaft für künftig, sondern in der gegenwärtigen Leistung. Der Krieger braucht die Uniform, um sich über sein bißchen Leben zum Mut der Gattung trotz der Todesgefahr zu erheben. Der Arbeiter an der Erde, im offenen Hemd, mit aufgekrempelten Ärmeln, wird gerade an der Arbeit und durch die Arbeit er selber. Die Arbeit bedarf keiner Erhebung über den Alltag durch das Kleid. Sie ist ja vielmehr der Alltag selber. Und am Alltag zeigen wir uns alle so, wie uns der Herrgott erschaffen hat, nämlich verschieden.

Arbeiter darf man nicht nach der Größe aufstellen. Man denke nur an die Schule. Zum Turnen darf man die Jungen nach der Größe aufstellen; aber wehe, wenn man sie für Latein, Zeichnen, Buchbindern nach der Körpergröße ordnen wollte!

Dieselbe Verwechslung begehen aber leider viele Schwärmer für die Arbeitsdienstpflicht.

Die meisten Männer, z. B. die für die Jugend die gesetzliche Einführung der Arbeitsdienstpflicht fordern, enden bei solchen Gedankenbildern. Denn das Gesetz macht nun einmal alles gleich. Ein Gesetz kann nur zentralistisch anordnen. Es würde also allmählich auf Uniformen, Achselstücke, Abzeichen mit eherner Notwendigkeit hinauslaufen. Von Konstanz bis Königsberg ginge ein Wettrennen an der Kostümierung. Die Wahrheit ist aber und bleibt, daß rechte Arbeit den Menschen ausarbeitet und nicht uniformiert. Arbeit charakterisiert, Kriegsdienst macht gleich. Wir wollen uns also vor jedem Kurzschluß hüten, gerade weil wir des Heeres Wiedergeburt in einer neuen Welt wünschen. Sonst handelten wir nicht nach der Forderung, die wir als Motto gewählt haben: „Wir sind überzeugt, daß wir nur das fordern dürfen, was zu leben wir selber bereit sind.“ Jene befragen nicht ihre eigene Arbeitserfahrung! Gerade weil das Heer die integrierende Rolle für unsern Staatsaufbau spielt, muß das Arbeitsheer, um dasselbe zu leisten wie das Militär, den Unterschied beachten, der zwischen Exerzieren und Arbeiten durch die Natur des Menschen gesetzt ist.

Das also ist die soziale Forderung des arbeitenden Volkes, daß es bei seiner Arbeit frei und verschieden sein dürfe, soweit das in dem Fahrplan moderner Technik nur irgend möglich gemacht werden kann. Die deutsche Arbeit leidet unter dem Übermaß des Zwanges, in das sie Technik und Wirtschaft mechanisch einpressen. Die soziale Frage ist keine Lohnfrage. Sie ist die Frage, wie die Arbeit in der Gesellschaft so frei als möglich getan werden könne, weil alles bereits geregelt ist vom Handgriff des Maurers bis zum Überschreiten des Fahrdammes.

Diese soziale Forderung pflegt allerdings die Freunde einer gesetzlichen Arbeitsdienstpflicht nicht zu erschrecken, die von der Kapitalsseite her den ökonomischen Gewinn veranschlagen; was bringen 500 000 Arbeitskräfte, die zwei Jahre umsonst arbeiten? lautet die Frage. Aber auch sie erhalten keine befriedigende Antwort.

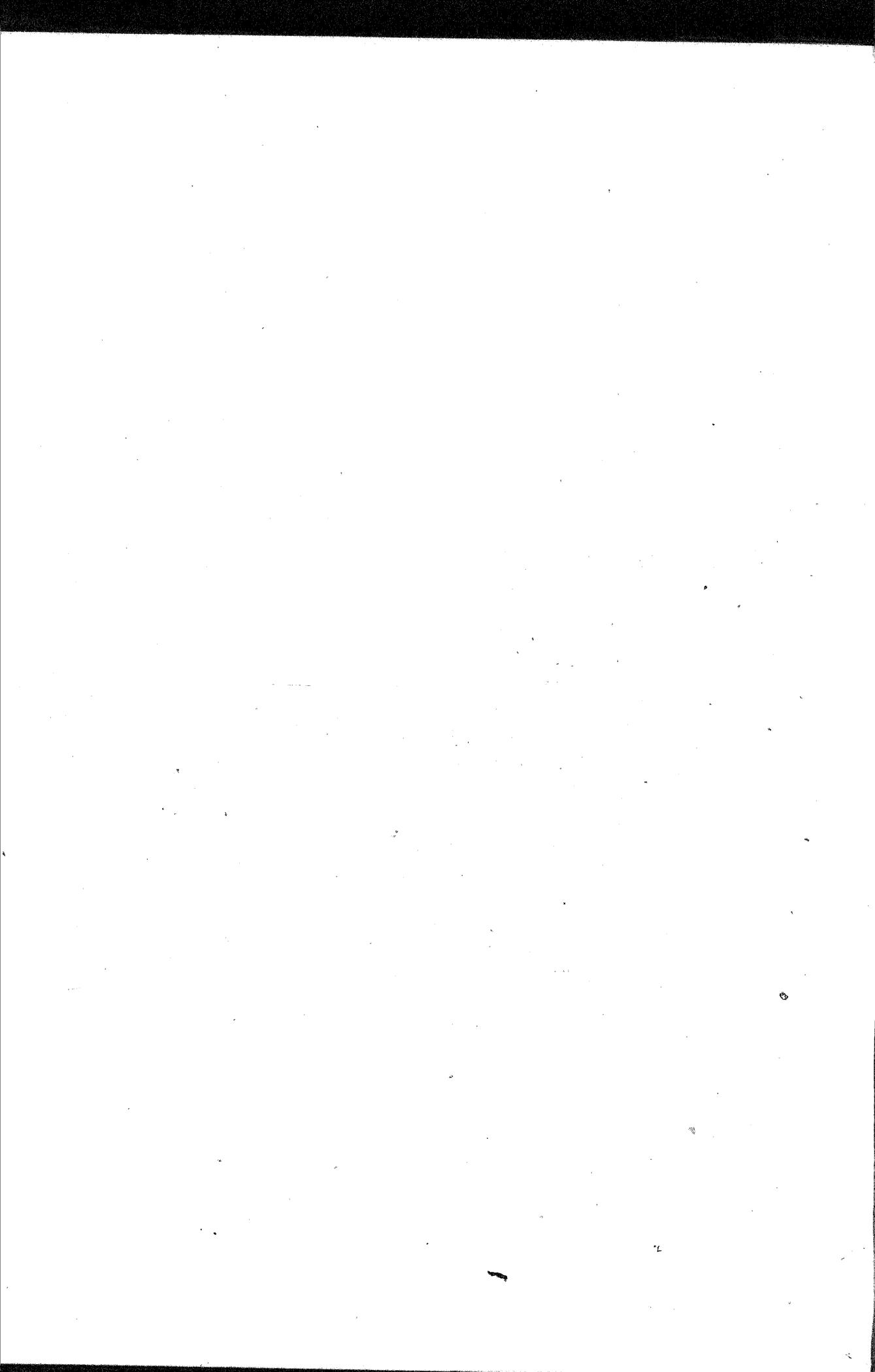
In Geld und Geldeswert umgerechnet bringen sie nichts ein. Denn alle Zwangsarbeit hat höchstens 40—50 % der Leistung aufzuweisen, wie die freie Arbeit. Die Gefangenearbeit im Kriege hat darüber genaue Aufschlüsse vermittelt.

Selbst dort, wo der Arbeitsdienst freiwillig mit Schwung und Begeisterung getan worden ist, bleibt der volkswirtschaftliche Ertrag gering.

Beispiel: Bei einem württembergischen Arbeitsobjekt wäre den Bauern selber die Arbeit auf 7200 Mark zu stehen gekommen, einem Unternehmer hätten 11 000 Mark gezahlt werden müssen. Die Kosten durch den Arbeitsdienst — aufgebracht von Studentenschaft, Landesarbeitsamt und Wassergenossenschaft — beliefen sich auf 8500 Mark. Davon kosteten die „ganz Freiwilligen“, d. h. die Studenten, etwa 4000 Mark. Ohne diese Freiwilligen wäre aber die Arbeitsleistung niemals zu erreichen gewesen! Sie wirkten als Ansporn. Nur dadurch kam die Arbeit auf 90—100 % der gelernten Arbeit herauf! Setzen wir den Anteil der Studenten bis auf ein Sechstel herunter, was eine sehr bedenkliche Verminderung wäre, so ist selbst dann volkswirtschaftlich noch kein Ertrag da.

Denn die Studenten hätten eben auch ohne diese Arbeit ihren Unterhalt in den Ferien irgendwie gehabt. Gestehen wir es daher





ein: das effektive Defizit ist recht erheblich. Wie könnte das auch anders sein?

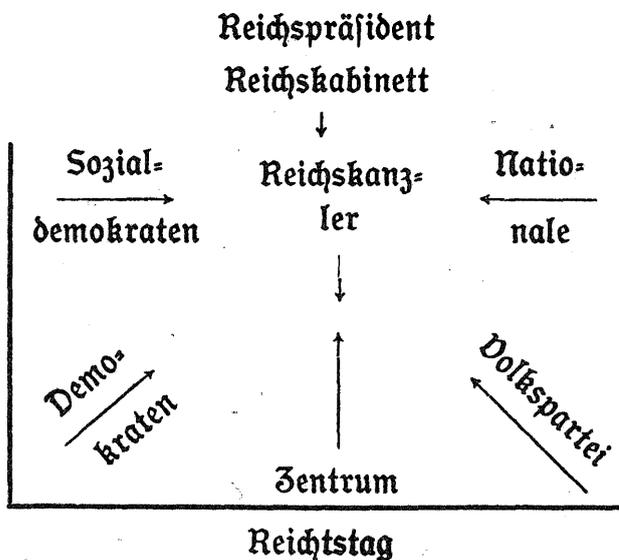
Die Arbeitslosigkeit ist ja kein Traum. Sie ist da. Man darf niemandem Arbeit wegnehmen wollen durch Arbeitsdienst.

Würde der Arbeitsdienst rentieren, so würde das bedeuten, daß er andere Arbeitskräfte aus ihrer Arbeit werfen müßte. Er würde also die Arbeitslosigkeit vermehren, statt sie zu vermindern.

In einem Lande mit Millionen Arbeitslosen ist ein „rentierender Arbeitsdienst“ ein Volksbetrug.

Aber — wir suchen ja nicht die Rente. Die Marktbeziehung zwischen Ware, Arbeit und Kapital Geld — haben wir im ersten Teil gesehen — darf man heut einmal vernachlässigen, weil die heimatlose Arbeit heut ohne Marktbezug etwas ist, ja mehr ist als jener Marktverkehr.

Ein Gleichnis verdeutliche, was wir meinen. Der Parlamentarismus, das politische Spiegelbild liberaler Marktwirtschaft, versammelte noch vor zwölf Jahren im Halbrund seines Reichstags alle Parteien zur „Diskussion“, die dem Marktverkehr der Parteien entspricht. Das durch den „Heimatsdienst“ verbreitete Lichtbild der Verfassung zeichnete das Schema etwa so auf



Inzwischen ist erst der linke Flügel (Kommunisten), dann der rechte Flügel (Nationalsozialisten) außerparlamentarisch geworden. Der Reichskanzler wurde sichtlich zum Vertrauensmann des Reichspräsi-

dentem. Sogar die Minister der Länder regieren heute nicht mehr gestützt auf das Vertrauen der Länderparlamente, sondern kraft Ermächtigung durch den Reichspräsidenten. Die durch Mißtrauensvotum gestürzten Ministerien zeigen ein besonders zähes Leben. Die eigenständige Staatsautorität wächst gerade angesichts der wachsenden Demagogie, wie im Wettlauf mit ihr, zu neuer Stärke empor.

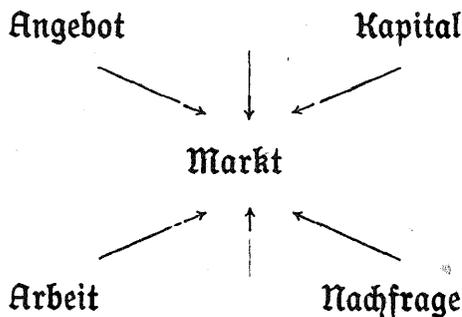
Die festen Institutionen des Volkslebens machen sich geltend. Das alte Schema ist ganz unbrauchbar geworden. Heute kann man etwa so zeichnen:

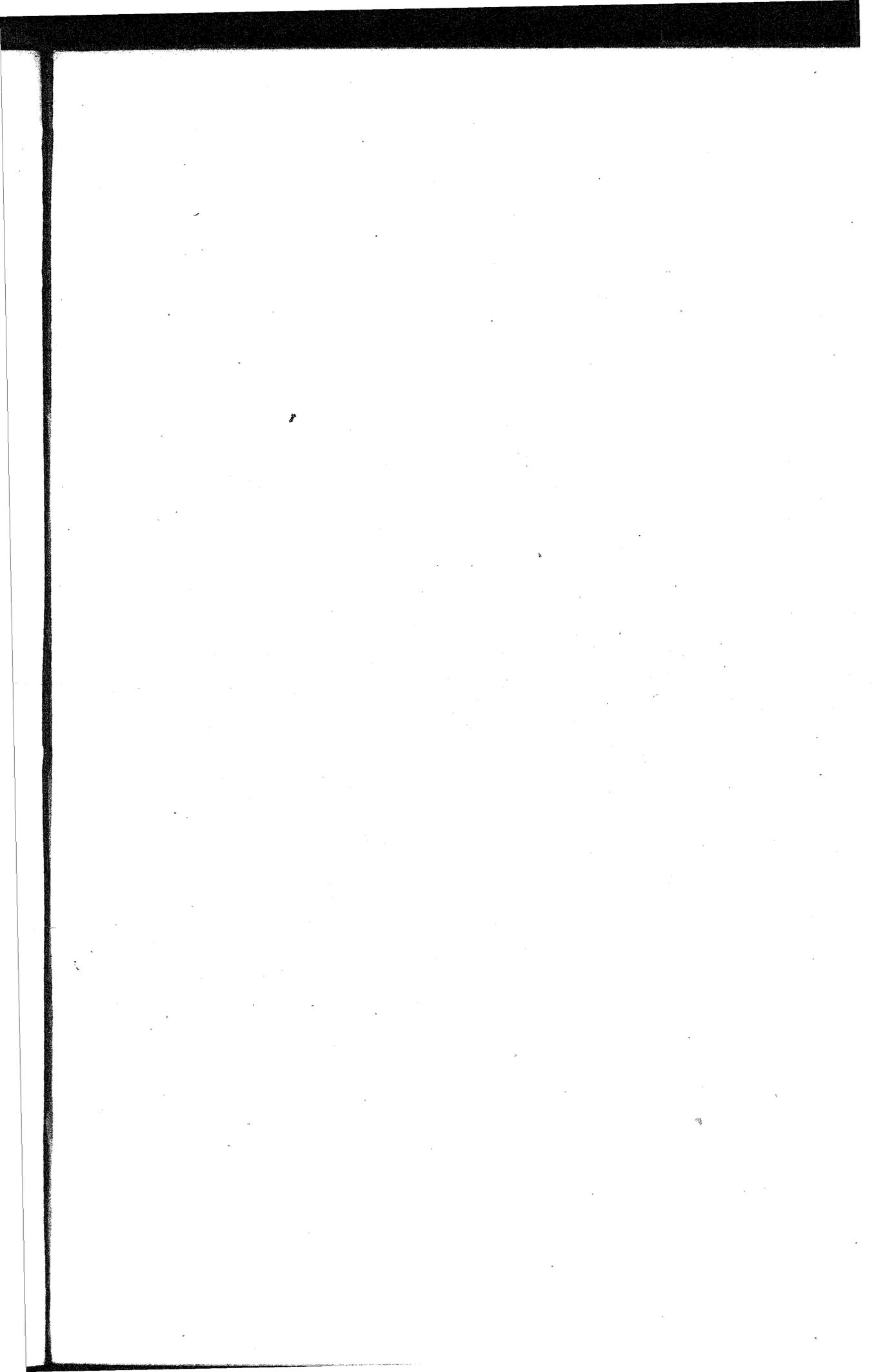


Niemand will mehr „bloß“ Partei sein!

Dieses Hinaustreten aus dem parlamentarischen Diskussionschema ist auch für die Wirtschaft lehrreich. Denn so wenig wie das Staatsleben zwischen den Parteien „ausgehandelt“ wird, so wenig sind die Märkte und der Handel auf diesem Märkte des Geldes, der Waren des Kapitals und der Arbeit heute die geeigneten Spiegelbilder des Lebens in der Gesellschaft.

Das alte Schema sah Käufer und Verkäufer von allen Seiten herbeieilen und durch Angebot und Nachfrage die Wirtschaft vorantreiben.







An Stelle dieser Parteien auf dem Markt erblicken wir heut Kapital und Arbeit sozusagen auf der „Rückseite“ des Markts. Die Gegenseite des Marktes ist aber dort, wo der Marktfriede entsteht. Der Friede, der einfache Friede im Lande ist eben die Voraussetzung jedes Marktes. Der Marktfriede heißt Kredit. Ohne Kredit kein Markt. Kredit entsteht nie auf dem Markt. Damit sich Kapital und Arbeit auf dem Markt begegnen können, müssen Käufer und Verkäufer sich gegenseitig kreditieren, müssen sie sich nämlich kennen und anerkennen. Aber noch mehr: Es muß sich Kapital bilden. Nun ist der Vertrauensstrom der Kapitalistenländer zu Deutschland abgeschnitten. Der Arbeitgeber „vertritt“ daher nicht mehr die Kapitalisten der Welt. Das Abschneiden dieses Stromes hat ferner die Folge, daß die deutschen Arbeitgeber auf die Bewirtschaftung der deutschen Kapitalien angewiesen sind.

Die letzten Kapitalien sind aber — die Arbeitslosen! Die durch die Maschinen und ihre Rationalisierung freigesetzten Volkskräfte sind — Kapitalien, und zwar die wichtigsten, die wir haben! Die Volkskraft „an sich“ zu erhalten, die Kaufkraft, wird für den vom Weltkapitalmarkt abgeschnittenen deutschen Unternehmer plötzlich ein Anliegen auf der Rückseite des Arbeitsmarktes. Der Unternehmer kann insoweit mit dem Proletariat solidarisch werden, als er vom Ausland effektiv abgehängt wird (geradeso wie begrifflich ein „Weltunternehmer“ für das Proletariat der ganzen Welt Verantwortung trüge. Denn seine Arbeiter wären zugleich seine einzigen Käufer!) Die Kaufkraft ist keine Frage des Geldes, sondern des Friedens. Polizei, Politik, Kadav, Seuchen, Laster, Verbrechen, falsche Bedürfnisse schwächen die Kaufkraft. Friede ernährt, Unfriede verzehrt: dies rückt heut in den Vordergrund als letzte Kapitalsreserve. Der Verkäufer seiner Arbeitskraft, der Arbeiter, interessiert im Bereich des Landfriedens als Verbraucher, Käufer der richtigen Güter. Denn verbraucht er falsche Güter, z. B. Schnaps, oder zu wenige, so ist der Landfriede nicht aufrechtzuerhalten!

Die Arbeitsseite, sieht man nur einmal ab vom Markt — steht in der gleichen Dialektik. Auf dem Arbeitsmarkt sucht sie notgedrungen Einstellung gegen Lohn.

Für sich, ohne Marktbezug, sucht diese Arbeitskraft — sich selber! Sie sucht also Betätigung selbst ohne Lohn! Denn für sich und auf sich gestellt bleibt die Kraft bekanntlich nur im Vollzug erhalten; Arbeitskraft läßt sich nicht ohne weiteres speichern. Leben hat Eile. Leben läuft unablässig ab. Müßiggang ruiniert. Eine vom Markt der Rentabilität definitiv abgelöste Arbeitskraft hätte daher nur ein Ziel: bei Kräften zu bleiben, d. h. wirken zu können! Kräftig in jeder Richtung, wirtschaftlich, körperlich und moralisch. Der Mensch, der nicht fürs Brot arbeitet, muß ja doch tätig bleiben, um nicht zu verkommen.

Je freier die Tätigkeit, je ursprünglicher, je umfassender, desto gesünder. Nicht die Lohnhöhe, sondern die Lebensintensität wird zur Lebensfrage dieser antimarktmäßig eingestellten Arbeitskraft.

Unternehmer sucht Arbeitskraft	Arbeits- Markt	Arbeitskraft sucht Lohn
--------------------------------------	-------------------	-------------------------------

Beseitige ich die Verbindung dieses Marktes einen Augenblick in Gedanken, so daß der Markt verödet, dann will der Unternehmer Kaufkraft im Volke finden, die Arbeitskräfte aber wollen als Volkskraft gespeichert werden.



#### Landfriedensbereich

Aus dieser Dialektik folgt, daß die Arbeiter als Arbeitslose, also ohne Hoffnung auf Lohn, Wege der Betätigung suchen, um nicht zu verkommen. Und die Wirtschaft muß ihnen, koste es was es wolle, solche Wege öffnen, nicht auf Grund der Marktrechnung,





sondern damit der Markt seine hintergründigen Voraussetzungen behalten könne!

Der Landfriede wird zu einer Aufgabe für die Wirtschaft selber.

### Die religiös-philosophische Dialektik: Das Volk zwischen Himmel und Erde

Himmel und Erde zusammen sind die Welt, in der ein Volk leben muß. Siriusbahnen, Milchstraßen, Jahrbillionen, Mondumlauf und Sonnenjahre erinnern das lebende Geschlecht im Alltag an seine ferneren Ursprünge und an seine Bestimmung. Der Mensch wäre ja nur dann ein Individuum, das sich ausleben dürfte, wenn nichts vor ihm gewesen wäre und nichts hinter ihm käme. Zum Volke macht einen Millionenhaufen von Individuen erst der Glaube an die langen Zeiträume, an die Ahnenreihen durch Jahrtausende, an Weltbeginn und Weltende, an Urfahren und Urenkel. Nur dadurch ordnet sich der bloße Haufe, und ordnet sich sein Tun. Denn im Ausblick zu dieser nicht alltäglichen Bestimmung ordnen sich die Ziele und Ämter im Volke. Hindenburgs Alter bekam einen eigenen Wert als Gegengewicht gegen den traditionslosen Massenzustand des Demobilisierungsjahrzehnts. Jedes Volk muß daher Würdenträger der Ewigkeit im Alltag dulden. Mahner, Weise, Lehrer, Priester werden dafür bezahlt, das Nichtalltägliche im Alltag zu repräsentieren. Kalender aufzurichten sind nach dem Befund aller Prähistorie die ersten Priestertaten der Menschheit. In Steinen hat der Urmensch seinen Bund mit dem Himmel beurkundet. Denn diese Steine, an deren Transport und Aufstellung Jahrhunderte gearbeitet haben müssen, spiegeln den Gang der Himmelslichter als Kalender.

Aber der äußere Ewigkeitskalender genügte nicht für ein Volk. Denn der Mensch ist nicht wie ein Stern oder das Getreide durch Himmelsbahnen allein bestimmbar. Des Volkes Ewigkeit muß auf den Kalender des Menschen, auf das Jahr der Seele gegründet werden. Dies — und nichts anderes — ist die Sendung der Kirche unter die Völker. Das Kirchenjahr ist in den Alltag des Völkerlebens mit Krieg und Thronwechsel, Dürre und Pest eingewoben als die Erinnerung an das Bleibende im Wechsel. Der Sonntag reinigt die

Werkwoche. Diese Erinnerung darf nie alltäglich werden. Eine Kirche, an die man sich gewöhnt hat, verfehlt ihren Zweck. Ein Kultus, der nur noch zur Gewohnheit geworden wäre, fällt dadurch hinein in den Alltag, über den er herausreißen soll.

Als die 181 Feiertage, die Wallfahrten usw. des mittelalterlichen Kalenders schlechterdings alltäglich geworden waren, brach Luther hervor, tilgte die meisten Feste aus und erhob den Sonntag zu einem neuen Range.

Es ist nicht leicht, sich gegen den Alltag im Alltag zu stellen. Die Uniform der Kriegspfarrer war eine Anpassung an den Alltag des Krieges. Jeder prüfe, wieviel Abtrag eben diese Uniformierung der Sache getan hat, die durch diese Uniform hindurchstrahlen sollte!

Ordensbänder auf Predigertalaren sind ebenso unmöglich.

Jedes kirchliche, religiöse Ewigkeitszeugnis muß seinen ausgesonderten Raum, seine ausgesonderte Trägerschaft haben. Der heilige Hain heißt bei den Griechen „τέμενος“, der Herausgeschnittene. „Klerus“ heißt „ausgelostes“ Volk. Israel ist ein Priestervolk in der Welt durch seine „verrückten“ Gesetze in Speise und Tracht. Sooft man sich Nationalkirchen geträumt hat, sooft geschah das in Verkennung der notwendigen Spannung zwischen Alltagsmenge und Allvolk. Pfahl im Fleisch des Alltags-Volkes muß sein, wer es unter den Richterstuhl der Ewigkeit soll zwingen können. Alles „Aufgehen“ im Volke, alles Vermeiden des Ärgernisses durch Ablegen der Priestertracht, durch Fallenlassen des Zölibats, durch Dienen mit der Waffe pflegt nur zu beweisen, daß diese Art des Salzes nicht mehr salzt und daß eine bestimmte Form des Kirchturns nicht mehr allein zureicht. So ist es auch heut. Das Salz ist dumm geworden.

Die alte Spannung zwischen Himmel und Erde verliert sich vor unseren Augen heut. Der Himmel, der Gradmesser des Ewigen, Majestätischen, Unermeßlichen, und die Erde, die ganz gemeine, irdische, schmutzige Erde, tauschen vor unseren Augen ihre Rollen.

Die Himmelswelt ist entzaubert. Sie ist nämlich ausgerechnet. Sie hat uns ihre Wellen und Schwingungen, ihr Licht und ihre Elektrizität hergeben müssen. Franklin entriß nach dem bekannten Vers den Tyrannen das Zepter und auch dem Himmel seine Blitze!

3



Daraus ist im Laufe des technischen Jahrhunderts mehr geworden als ein Vers; es ist die Prosa von heute!

Denn wer vom „Himmel“ redet, der redet heut nicht von Gott, sondern von der Stratosphäre, nicht vom Weltende, sondern von den Marsbewohnern, nicht vom Allvolk, sondern von dem morgigen Wetterbericht! Der Himmel ist unserer Erde einverleibt worden.

Ja noch mehr: Die ganze Welt, auch die Erde, wird mit den Zahlen und den Formeln begriffen, die zuerst den Himmel ausgerechnet haben. Am Tausendguldenkraut und der Muttergottespflanze sind heut nur die chemischen Formen bezeichnend, weil man ihren Chlorophyllgehalt oder ihren medizinischen Wert angeben will. Das abstrakte Weltbild ist vom Himmelszelt der Astronomie in die gesamte Physik eingebrochen und beherrscht die Welt. Das Wort Physik selber, das noch in dem Wort „Physikum“ und „physisch“ die leibhaftige Erdenwelt bezeichnet, hat sich verflüchtigt zu einer Erde hinter der Erde, die unsere Sinne wahrnehmen. Diese moderne Physik seit Kepler hat unsere Erde zu einem Stern unter anderen Sternen an den Himmel entrückt, und alles Wissen von der Erde sieht seitdem abstrakt naturwissenschaftlich aus. Wasser ist  $H_2O$ , Luft ist  $NO$ , Eiweiß ist eine nur dem Grade nach umständlichere Formel. Mit anderen Worten, wir sind alle etwas hinter unserer Einfalt, sind ein zusammengesetztes, aus Wellen, Elektronen, Zellen aufgebautes Weltwesen und Welt Ding, das aus dem Weltall im ganzen seine Elemente zugeteilt erhält. Wir blicken hinter unsere eigenen Kulissen, weil wir überall hinter den Teilkulissen das ganze Weltall und seine Ordnungen hineinragen sehen, im Staubkorn noch das kosmische Gesetz ehren.

Damit ist der Himmel unbrauchbar geworden als Gleichnis der Ewigkeit. Das kirchliche Weiter-Reden von den sieben Himmeln und vom „in den Himmel kommen“ rechnet mit unserer Geduld und Gedankenlosigkeit, sobald wir in der Kirche sitzen, vor allem aber mit dem Fehlen anderer Formen. Natürlich sind unser Himmel und unsere Hölle in Wahrheit in unsern Herzen, aber sie wollen ihr Kleid, und heut fordern sie ein neues.

Der Mensch hat im Alltag einen Allerweltschizont bekommen. Eine Weltkirche, z. B. eine katholische, imponiert

ihm daher im Zeitalter der Weltflüge nicht mehr schon dadurch, daß sie die Welt umspannen will.

Der äußere Verfall des Sonntags geht mit dieser Entzauberung des Himmels Hand in Hand.

Der Sonntag als Ruhetag des ganzen Volkes wird mehr und mehr verdrängt durch die freie Zeit, den Urlaub, die Ferien, die Erholungszeiten der einzelnen Arbeitsindividuen. Für die meisten Menschen ist längst nicht mehr das Kirchenfest oder der Sonntag der Höhepunkt des Jahres, sondern an ihre Stelle als Höhepunkte sind die Ferien und der Urlaub getreten.

Die Russen haben diese individualistische Zersplitterung zu Ende gedacht und während einiger Jahre sogar die siebentägige Woche abgeschafft. Sie glaubten, es genüge, wenn jeder einzelne für sich jeden fünften Tag frei habe.

Es entspricht das einer typisch liberalen und individualistischen Haltung, die bei den Marxisten wegen der ihnen anhaftenden bürgerlich-freidenkerischen Beschränktheit häufig zu finden ist.

Der Sonntag war in Wahrheit nur interessant als Volkstag. Er ist auch nicht wichtig an sich selbst, sondern als Denkmal, das an die Welt hinter der Arbeitsteilung der Gesellschaft erinnert. Weder das Gewinnstreben der einzelnen, noch die Fahrplanbetriebe würden daher dem Sonntag etwas anhaben können, wenn der Sonntag noch imstande wäre, die arbeitsteilige Gesellschaft auf ihren Volksursprung zurückzuwerfen. Dazu ist der Sonntag aber nicht mehr imstande; denn die Menschen, die miteinander arbeiten, wohnen nicht mehr bei einander und können dabei auch nicht mehr miteinander beten. Der alte Satz: Ora et labora, Bete und arbeite! droht da zum Gespött zu werden, wo die Adressaten dieser Aufforderung nicht mehr zusammenfallen!

Die Arbeitsgemeinschaften der Betriebe und die Wohngemeinschaften der Stadtviertel und die Geistesgemeinschaften der Glaubensgenossen sind heute ohne jede Beziehung zueinander. Vor allen Dingen Arbeitgeber, leitende Angestellte und Arbeitnehmer wohnen nicht zusammen, können also auch nicht miteinander Sonntag feiern.

Alle Arbeitsteilung lebt uns auseinander. Immer ist die zweite,





sonntägliche Welt berufen, diesem Auseinanderleben entgegenzuwirken. Der Gang zum Tempel ist immer dazu da, den vielen häuslichen Dialekten die große, strenge, einheitliche Weltsprache entgegenzustellen, der Willkür der einzelnen die feierliche Ordnung des Ganzen, den Flüchen des schmutzigen Alltags die Segensworte des reinen Festes, den Ansprüchen und den Klagen der Woche das Schweigen und den Dank des Feiertages.

Je mehr Arbeitsteilung einbricht, desto mehr Lebensvereinigung wird nötig. Die auseinandersitzenden Arbeitskräfte müssen sich zusammenleben, sonst ist der Bürgerkrieg unvermeidlich.

Und so weisen äußerer Zerfall des Kirchenjahrs und innere Ernüchterung der Weltpölker in gleiche Richtung! Auf eine andere Seite des Erlebens kommt es heut an, um unsere „Gottlosigkeit“ wettzumachen. Aus dem Alltag in die Ewigkeit findet nur die Gemeinschaft zurück, die sich einengen und zurückschließen läßt in die kleinen Parzellen der Erde!

Die Enge der Erde wird heut zum Gleichnis der ewigen Wahrheit. Das ewige Ärgernis für den modernen Welt Sinn spricht und bricht heut aus Fleisch und Blut, aus Scholle und Stein, aus Gruppe und Teilkreis. Denn Sterne, Geist, Weltraum: das zeigen tagtäglich Reisen, Atlanten, Radiovorträge, Films und Statistiken.

Was folgt daraus? Will ein Volk zurückfinden zu seinem verlorenen Glauben, ewig leben zu dürfen, so muß es dem entfesselten Allerweltstag von heut ein Ärgernis entgegenstellen: den gebundenen Erdentag. Dieser Erdentag muß primitiv sein, d. h. urtümlich und uranfänglich; jene Weltmittel: Zeitungen, Kino, Radio, Zahlen und Nummern müssen fehlen, um diesen Feiertag zu reinigen. Es ist ein untrüglicher Gradmesser heut für den Ernst einer seelischen Zucht, ob solche Enthaltbarkeit — wie sie schon Nietzsche gefordert hat — geübt wird.

Ob die junge Mannschaft unseres Volks die Erwachsenen belehren kann zu diesem neuen Festkalender des Volks, davon hängt es ab, ob wir ein Volk bleiben, das vor Gott weiter leben kann.

Damit, daß die Jungen allein wandern und zeltlagern, ist es noch

nicht getan. Damit ist nur die Kluft im Volk neu aufgerissen. Nur wenn der gebundene Erdentag zum Volkstag zu werden vermag, den auch Männer und Frauen ernst nehmen können und ernst nehmen müssen, nur dann bindet dieser Tag wieder das ganze Volk.

Der Übergang aus der alten Dialektik: Himmel über der Erde in die neue: Erde über dem Himmel kann nur als öffentliche Angelegenheit gelingen. Denn die Verkörperung des Mehr-als-Alltags, der Ewigkeit des Volkes, ist nie eine persönliche Angelegenheit.

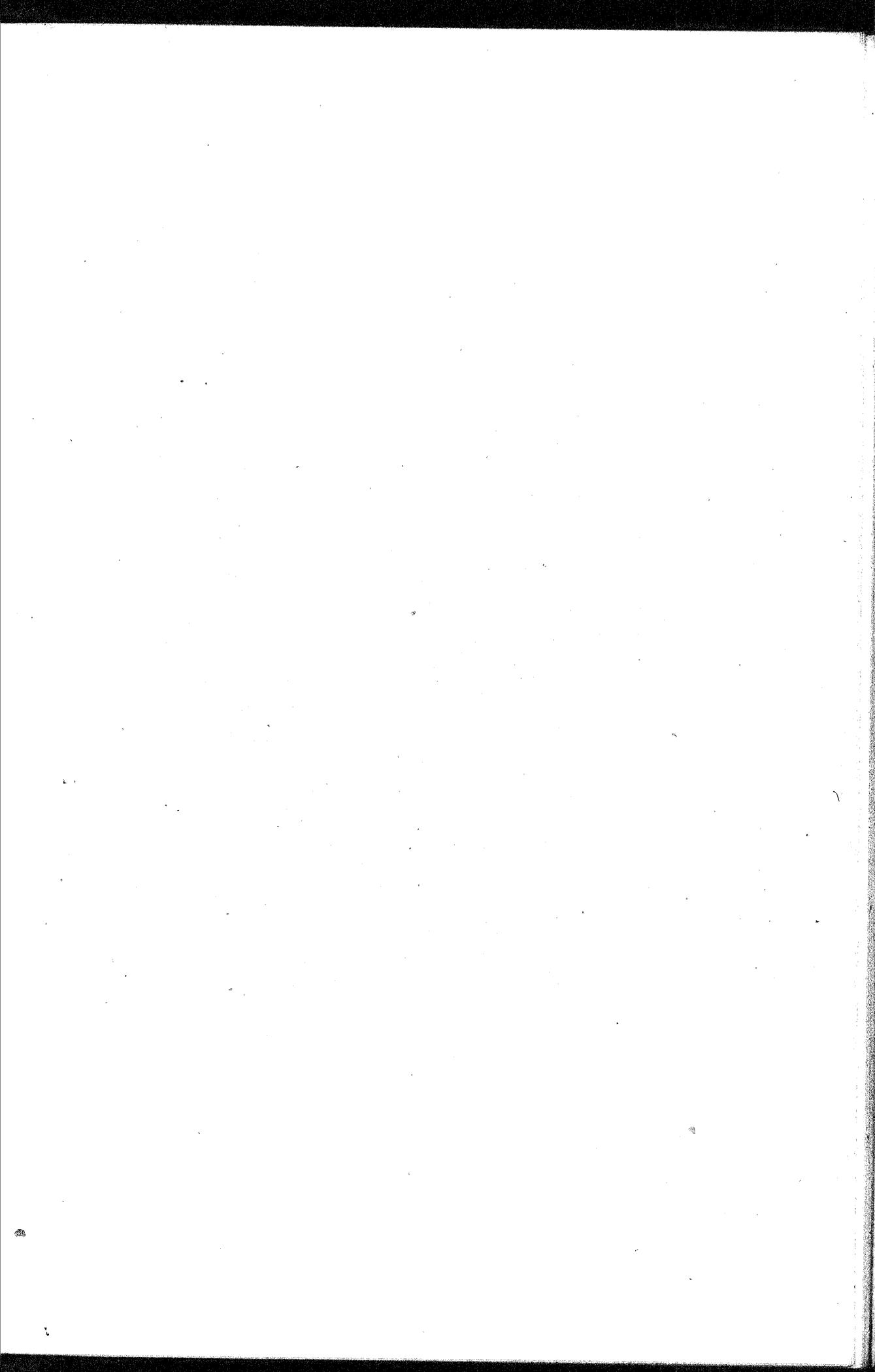
Religion ist nie Privatsache, weder einer Sekte noch eines Bundes, noch eines Kreises. Religion ist die Kraft, mit der sich die Bindung an die Ewigkeit im Alltag durchsetzt und durch die Respekt, Ordnung, Gehorsam, Zukunft und Sinn in den Alltag hineinführt.

Der Alltag ist aber der Tag aller, jedermanns. Wer guten Willens ist im Alltag, kann daher den Weg in den gebundenen Feiertag finden. Alle gehören in die Bindung. Auch künftig bleibt der Glaube unbedingt allgültig und erzieht das Allvolk Gottes. Aber er kann es nur tun kraft der Schranken, die er zu errichten wagt.

Das Scherzwort: Die Kirche im Dorfe lassen, wird heut ernst: In jedem Erdenteil, in jeder Landschaft wird die erdgebundene Arbeitskraft und die leibhaftige Arbeitsgemeinschaft eine andere Sprache sprechen müssen, um ihre Pflicht zu tun. Die völkische Reinigung wird sich allenthalben ganz ursprünglich vollziehen müssen. Da wo eine Predigt durch die Welt strömte mit einem Urtext, da wird nun an jeder Quelle, in jedem Tal eine andere Arbeit geschehen und ein anderer Text aufgeschlagen werden zur Wiederaufrichtung des ewigen Lebens, das dem Volk verheißen ist.

Die Welt sei heut, so pflegt man zu klagen, entzaubert, entgöttert, „aus allen Himmeln gefallen“, mechanisiert. Man kann sich an solchen Worten nicht genug tun. Der Terminkalender der modernen Menschheit ist allerdings ein völlig abstrakt-astronomischer.

Schon die Mondabhängigkeit eines Festes wie Ostern stört den Mechanismus, und deshalb soll der Ostertermin festgelegt werden. Wie abstrakt wir alle leben, wird deutlich am Schicksal der Nachbarschaft. Ab und zu erschallen Rufe, die „Nachbarschaft“ neu zu beleben. Das sind gutgemeinte Ansätze, die doch nur beweisen, daß





hier ein Verlust wahrgenommen wird. Mit guter Meinung ist dieser Verlust nicht aufzuholen. Daß in der Großstadt mich niemand so wenig angeht und mir mindestens niemand fremder ist als mein Nachbar in derselben Mietskaserne, das entspricht dem abstrakten Weltbild, an dessen Drähten wir alle höchst handgreiflich hängen! Gerade mein Nachbar bezieht meist aus einer anderen Kasse sein Gehalt, hängt daher von anderen Tarifen, Notverordnungen, Konjunkturen ab als ich. Hungersnot, Feuersbrunst, Seuche, Belagerung — das sind örtliche Gemeinschaftsnöte, die N a c h b a r n zusammenschmieden. Hingegen Inflation, Deflation, Konjunktur, Abbau, Krise, Faschismus, Bolschewismus, Wahlen treffen jeden Nachbar anders. Es sind abstrakte, hintergründige, wirksame Erscheinungen einer überräumlichen Welt!

Jeder Deutsche ist heut mein Nachbar für diese Nöte. Deutschland wird daher heut in Wahrheit ein großes Dorf. Auf dem Umweg über die gesamtdeutsche oder mindestens die landschaftliche Not kann ich heut auch und sogar in meinem Ortsnachbarn meinen Schicksalsnachbarn wiederfinden. Aber ich brauche diesen Umweg. Die Aufgabe ist daher, diesen Umweg zu gehen, und vom Ganzen und Weiten herkommend das Nahe und Enge wieder zu entdecken.

Die Forschungsreisen der Völker werden künftig nicht an den Nordpol gehen, sondern in ihr Innerstes und Nächstes.

Von hier ergibt sich die Beschaffenheit der neuen Symbole, die in das Weltalleben der modernen Menschenmassen Ewigkeit hineinstrahlen können. Nicht länger der Himmel drückt diesen Kosmoslesern, diesen Radiohörern, diesen Flugzeugfliegern, diesen Fernsehern das aus, was über den Alltag hinausreicht, das, was auf die Geheimnisse von Vergangenheit und Zukunft deutet, sondern die Erde. Mutter Erde, Urerde, Gewalten des Erdinneren brechen neu hervor. Der Schoß der Erde gibt die Überraschungen der Urgeschichte frei. Eine Urwelt steigt hervor, sprachlos, lichtlos und gerade deshalb anziehend, bezaubernd und bestaunbar. Hier bietet sich also Reiz und Anlaß zu neuer Vergötterung, zu neuer Verehrung, zu neuen Kulturen! In tausend Afterkulturen sehen wir heut diese Erdverehrung emporstieben. Indes jeder Aberglaube bezeugt nur Glauben. Jede Wahrheit hat

eben ihre Übertreibung neben sich, jede gesunde Erscheinung wird sofort von ihren Karikaturen umringt und begleitet.

Die Sache der Erde wird heut eine echte Ursache und Hauptsache. Die vielen Nebensachen fantastischer Übertreibung dürfen uns nicht irritieren. Sie schaden nicht so viel. Denn auf die Dauer werden wir doch nicht in Wahnideen befangen bleiben. Ein Land wie Deutschland kann sich selbstverständlich nicht mit Wahnideen zufrieden geben. Wir wollen für unser Volk die höchste Reinigung und Vervollkommnung. Ohne diesen Wunsch wäre unsere Liebe ein Götzendienst, und das Volkstum ein Fetisch statt die erhabene Aufgabe unseres ganzen Lebens. Das Leben kann man auf die Dauer nur für das Echte hergeben.

Der Erdglauben kann aber sehr wohl ohne Aberglauben gelebt und geordnet werden. Wir geben kein Tüttelchen der alten Glaubenswahrheiten preis. Die Erde wird ja nur das Gleichnis des nicht Alltäglichen, die Erde soll nur Ursprung und Ende des Urvolks jenseits des bloßen unirdisch gewordenen, mechanisierten Alltags bilden helfen!

Die Seele des Menschen erwacht heut dort, wo sie sich ganz hingibt der primitivsten Aufgabe der Ordnung eines einzelnen Erdentages. Der gebundene Erdentag des Heervolkes wird eine Zeit der Sammlung aller Kräfte und des Eintretens in den eigentlichen Mittelpunkt des Lebens.

Erst der Dienst an der Erde als irdisches Geschöpf ordnet das Leben des Volkes, weil er das Amt hat, den zweiten Raum zu bilden, der nicht Alltag, sondern eben der gebundene Erdentag ist, der Raum draußen außerhalb der Welt, von dem aus man in den Alltag hineinblicken lernt:

Wenn der Skifahrer hinunter muß aus dem Schnee in das schmutzige Grau der Städte, so kommt ihm ihr Gewimmel verrückt vor und unsinnig. Der Skifahrer bleibt mit seinem Gesundheitsgefühl da unten allein. Er kann es den anderen nicht mitteilen. Denn es war eine leibliche Gesundheit, die ihm widerfuhr. Und die hat er nur für sich selber.

Die gesuchte Ordnung muß darüber hinaus jedem ein Stück Mit-





teilungsfähigkeit mitgeben. Im gebundenen Erdentag wird unter denen, die miteinander leben und miteinander arbeiten, auch ernsthaft miteinander gesprochen werden müssen. Die Gesundheit fließt also nicht wie beim Sport aus privaten Ferien lauter einzelner, sondern die Gesundheit strahlt umgekehrt hier in den einzelnen hinein als in einen Teil der Volkskraft. Es soll ein Stück Volk durch den Dienst entstehen, das um seine Vergangenheit und um seine Zukunft und um die Länge des Weges weiß!

Dazu muß das Volk über sich und mit sich ins reine kommen. Ins reine kommen mit sich kann das Volk nur in der schlichtesten Handtierung als Erdenvolk. Das Volk muß sich demütig zur Erde beken-  
nen, dann lacht über ihm die Sonne.

Es gibt also keine Lösung der Arbeitslosenfrage ohne die Anerkennung einer zweiseitigen Völkerordnung. Dies unterscheidet uns von den meisten Mistreitern. Wer „den Arbeitslosen helfen“, „die Arbeitslosen versorgen“, ihnen Arbeit verschaffen will, der denkt entweder wohl-tätig, karitativ: er will den armen Teufeln helfen. Oder wer die gesetzliche Arbeitsdienstpflicht propagiert, der bejaht den Kriegsstaat und die Militärverfassung. Und er will — mit Recht — einen Ersatz schaffen für das alte Militär. Wer die Wirtschaft ankurbeln will durch Produktionsankurbelung, durch neue Kredite oder die Binnenmark, der denkt arbeitsmarktmäßig.

Alle drei, Wohltäter, Kommandeure und Ankurbler der Wirtschaft denken alltäglich, d. h. in Gedankengängen des Lebens, die zum üblichen Herkommen gehören.

Uns ist dieser Denkweg zweifelhaft. Wir verlangen die Aufrol-  
lung der Volksfrage vor einem höheren Richterstuhl. Wir hoffen auf eine völkische Reinigung, weil wir uns selber in sie hineingerissen fühlen. Uns verlangt nach einer Besiegelung dieser Umwälzung von 18 Jahren durch eine neue Art volkhafter Daseinsformen.

Infolgedessen stellen wir den Arbeitslosen die Aufgabe, dem Volk seine Urheimat, seine Ursprünglichkeit, seinen Charakter als ewiges Urvolk wieder zu schaffen, den der Alltag der Arbeit den Deutschen zu rauben droht.

Nicht eine bedingte Aushilfe eines bedauerlichen Irrwegs, sondern

die unbedingte Bejahung eines heilsamen Schicksals steht in Frage. In astronomischen Zusammenhängen verläuft der technische Produktionsprozeß der Arbeit. Der Dienst aber tritt dieser Arbeit gegenüber und führt dadurch zur Umwertung der Alltagswerte.

Es werden in der Praxis viele Wege zugleich gegangen werden, und es sollen viele Wege zugleich gegangen werden. Jeder wird persönlich helfen wollen, wo immer ihm ein Arbeitsloser nahe tritt.

Auch die Wirtschaft soll angekurbelt werden, wo immer es angeht.

Aber die Sache selber hat noch eine Totalseite für das Volk. Auf diese kommt es an. Deshalb verweigern wir uns den einseitigen Plänen einer zu flach gefaßten Arbeitsdienstpflicht; denn sie verriegeln ein für allemal uns Deutschen das Tor zu der Weltaufgabe, die wir für alle Völker der industrialisierten Erde durchzuerzieren müssen. Wir Deutsche, die so gern arbeiten, müssen der Trennung der Menschen von der Arbeit durch seine stummen Diener, die Maschinen, ins Auge blicken.

Wir, die Menschen, haben uns ja selbst überflüssig gemacht durch unsere Technik. Nun gilt es stärker zu sein als das Schicksal. Nun gilt es, dem Überflüssigen, den vielen Allzuvielen den Stachel ihrer Überflüssigkeit zu nehmen. Das kann kein Zwang, kein Staat, kein Gesetz und kein Rechtsatz. Wir sind auf einer ganz anderen Ebene mit diesem Gebot, die heimatlose Arbeitskraft zu ehren. Wir sind hier außerhalb des Staats, wir sind hier in der Urheimat von Zucht, Sitte, Gemeinschaft und Einheit des Volkes, wir sind, genau besehen, hier auch in der Geschichte der Kirche und der Religion, nicht in der Geschichte der Wirtschaft oder des Rechts!

Dienst und Arbeit sind zweierlei. Bei der Arbeit unserer Hände kommt heut der Gottesdienst, die Hingabe des ganzen Menschen zu kurz. Ohne solche dienende Hingabe wird der Mensch nicht Mensch, und bleibt kein Volk Volk! Zwischen Arbeit und Dienst besteht eine Spannung, die in den Entscheidungen des Schlußteils unserer Schrift ebenso bewältigt werden muß wie die Widersprüche zwischen Krieg und Frieden und zwischen Kapital und Arbeit.





## Entscheidungen

### Die künftige Trennung zwischen Arbeit und Dienst

Aus den Widersprüchen der Wirklichkeit ergibt sich das organisatorische Grundgesetz des neuen Dienstes. Diese Entscheidung ist auch im Reichsrecht bereits gefallen.

Da der Arbeitsdienst auf eine erhöhte Stelle im Volksleben gehört, wie wir uns ausdrückten: auf die Seite der Sonntage und der hohen Zeiten des Volkes und nicht in den Alltag der Gesellschaft, deshalb müssen der Träger des Dienstes und der Träger der Arbeit auseinanderfallen.

Augenblicklich besteht die Gefahr, daß dies Grundgesetz verkannt wird, daß also z. B. eine staatliche Verwaltung zugleich die Arbeitsaufgabe stellt und die Betreuung der Arbeitslosen übernimmt.

Hier gewinnt nun die Aufdeckung der wirtschaftlichen Grundlagen geradezu den Charakter einer seelischen Entdeckung. Man muß gerade hier aus den Finanzen den tieferen Gehalt des Arbeitsdienstes erkennen. Wes Brot ich eß, des Lied ich sing, ist eine tiefe Wahrheit, und sie führt nicht immer nur zum Lied. Sondern für die Arbeitslosen führt diese Wahrheit zur richtigen Haltung.

Rechnen wir ein Beispiel durch. Eine Försterei will einen Weg bauen für die Holzabfuhr. Sie weist dem Arbeitsamt nach, daß dieser Wegbau seit 80 Jahren geplant ist und nie durchgeführt werden konnte. Sie erbringt damit den Beweis für den zusätzlichen Charakter der Arbeit. Das Arbeitsamt bewilligt darauf pro Kopf und Tag den Arbeitslosen 2 Mark auf zwanzig Wochen im freiwilligen Arbeitsdienst. Diese 2 Mark stammen aus Reichsmitteln. Gesamtdeutschland und die Gesamtwirtschaft wenden dies Geld auf, gewiß nicht um dem Förster seinen Weg zu bauen, sondern für die Erhaltung der Volkskraft. Doch reichen die 2 Mark nicht aus. Etwa 90 Pfennige bis 1 Mark pro Kopf und Tag müssen dazu gegeben werden, die nicht aus Reichsmitteln kommen können. Da greift nun die Forstverwaltung ein oder die Kommune, in einzelnen Fällen sogar der

Träger des Dienstes. Denn nun hält das Arbeitsamt Umschau, wer wohl so viele Arbeitslose unter seinem Fähnlein zu sammeln vermag, wie diese Forstwegarbeit erfordert. Ein Bund, eine Studentenschaft, ein „Heimatwerk“ bietet sich an. Dieser Träger des Dienstes gestaltet die Lagerzeit. Er gibt den Leuten die Sicherheit, daß er für sie da ist und um ihretwillen das Lager und den Dienst ordnet. Er empfängt die 2 und 1 Mark und verteilt nun die Summe auf Kleidung, Essen, Leitung, und die anderen Ausgaben. Ein Lager von 50 Teilnehmern zu 20 Wochen wird mit 15 000 Mark zu veranschlagen sein. Wir geben hier ein von Theodor Bäuerle, dem verdienten Leiter des Heimatwerks in Württemberg freundlich zur Verfügung gestelltes Beispiel wieder.

Die Rechnung zeigt, daß der gebundene Erdentag, der auf den Lagern des freiwilligen Dienstes gelebt wird, höchstens zu einem Drittel gespeist wird aus Quellen des Lohnfonds in der preis- und kostenberechnenden Marktwirtschaft. Zum überwiegenden Teile leben die Dienstwilligen aus einer anderen Kasse, deren Sinn es gerade ist, Volk vor Werk, Leben vor Güter zu stellen. Das Heervolk ist auf dem Lager im Dienst, nicht das Wirtschaftsvolk bei der Arbeit.

Und es ist gut so; kommen wir doch aus einem Zeitalter, das den Arbeitszwang kannte, das Arbeitshaus und die Arbeitsstrafe! Nur die Unabhängigkeit der Träger des Dienstes verbürgt heut, daß kein Rückfall in die Sklaverei oder — schlimmer noch — in die widerwillige Arbeit droht.

Hier sollten alle sturen Verfechter gesetzlicher Arbeitsdienstpflcht einmal ihre Lebenserfahrung befragen. Glaubt man, die Wunden, die unserem Volk die nackte Arbeit der Lohnbetriebe geschlagen hat, durch Gesetz heilen zu können? Sieht man nicht im Geist bereits bei jeder Ausdehnung den Arbeitseffekt verwässert, weil der Widerwille geweckt wird?

Wir reden nicht aus irgendeiner Sentimentalität gegen die gesetzliche Arbeitsdienstpflcht, sondern weil der Widerwille gegen die Arbeit des Alltags nicht durch einen Widerwillen am Erdentag geheilt werden kann. Gegen Widerwillen hat noch allemal nur Freiwilligkeit geholfen.





Alle Rufer im Streit, die den Staat anschuldigen, weil er die Arbeitslosigkeit nicht behebe, verkennen die Wurzel des Übels. Das Übel sitzt im Volk, nicht im Staat! Der Staat, der heute das Wirtschaftsvolk kommandieren muß, kann nicht auch das freie Heervolk kommandieren. In der Wirtschaft muß gearbeitet werden, weil die Peitsche der Rentabilität hinter dem Betriebe steht. In der Wirtschaft wird daher die an sich unscheinbare Arbeit ans Licht gezerrt mit Zeitstudien, Taylorsystem, Arbeitskarte und Stoppuhr. An dieser Überlichtung im Akkord stirbt die Arbeit. Denn es ist das Wesen aller Arbeit, unscheinbar getan zu werden und unscheinbar zu bleiben. Die moderne Produktion hat sie ans Licht der Berechnung gehoben. Das moderne Arbeitsrecht ist daher das Recht der unscheinbaren Arbeit geworden (nicht das Recht der abhängigen Arbeit, wie meistens gelehrt wird)<sup>1</sup>. Unscheinbar ist die Arbeit, für die wir ein besonderes Recht brauchen. Das, was hinterher nicht mehr dem Produkt anzusehen ist, das, was unter der Hand geschieht, das, was in das Werk während des Produktionsprozesses eingeht, ohne Spuren zu hinterlassen, das nennen wir Arbeit. Dieses nicht Erscheinende, Unansehnliche, Unscheinbare hat nichts vom kunstreichen Handwerkertum noch von der Freiheit des Einzeltätigen, sondern gerade nur weil sie so unscheinbar bleibt, kann die Arbeit in der modernen Wirtschaft streng rational geschehen! Je gesetzmäßiger das technische Gefüge funktioniert, desto unscheinbarer bleibt die Arbeit. „Unabhängig“ vom Vorgesetzten sind viele Arbeiter und Angestellte, denn sie verstehen oft mehr von der Sache als er. Sie können, was er nicht kann. Sie dürfen z. B. keinen Kunstfehler machen, sogar dann nicht, wenn der Betriebsleiter es anordnen würde. Aber unscheinbar zu sein ist das Merkmal der Arbeit, die im Betrieb geschieht. Sogar die Erfindung ist Betriebserfindung und tritt daher nicht besonders in die Erscheinung!

Das Heer der Freien kann nichts daran ändern, daß Arbeit unscheinbar ist. Aber frei wird es, wenn es nicht arbeitet, sondern dient.

<sup>1</sup> Deshalb sind viele Lehrbücher und Gerichtsurteile unfruchtbar, weil sie diesen konstitutiven, dem bürgerlich-rechtlichen Personenrecht unfassbaren Umstand: die Unscheinbarkeit der Arbeit, nicht den Begriffen des Arbeitsrechts zugrundelegen.

Wir wollen nicht darüber streiten, wem es dient. Es ist heut eine beliebte Phrase, der Mensch müsse der Allgemeinheit, er müsse seinem Volke dienen. Hüten wir uns vor zu abstrakten Größen, die keines Menschen Seele auf die Dauer füllen können. Wir bescheiden uns ja auch und reden nicht von Gottesdienst. Es würde schon genügen, zu sagen, daß Freie freiwillig einander dienen! Dienen ist jedenfalls immer eine höchstpersönliche Angelegenheit, ein Band von Person zu Person. Keiner Sache können freie Menschen dienen, auch keinen Ideen, sondern nur dem einzelnen Nächsten und dem Volke im ganzen; der Gattung und den Lebenden beiden zu dienen, ist unsere Ehre. Alles andere wäre Götzendienst. Denn nur Gott und seinen Nächsten kann man lieben. Und ohne Dienst keine Liebe.

Jeder, der die moderne Wirtschaft kennt, spricht die Arbeiter darin von einer Dienstbarkeit gegen ihre Arbeitgeber oder gegen Vorgesetzte frei. In der Arbeit gibt es keine Herrschaft. An die Stelle persönlicher Treue ist sachliche Sorgfalt getreten.

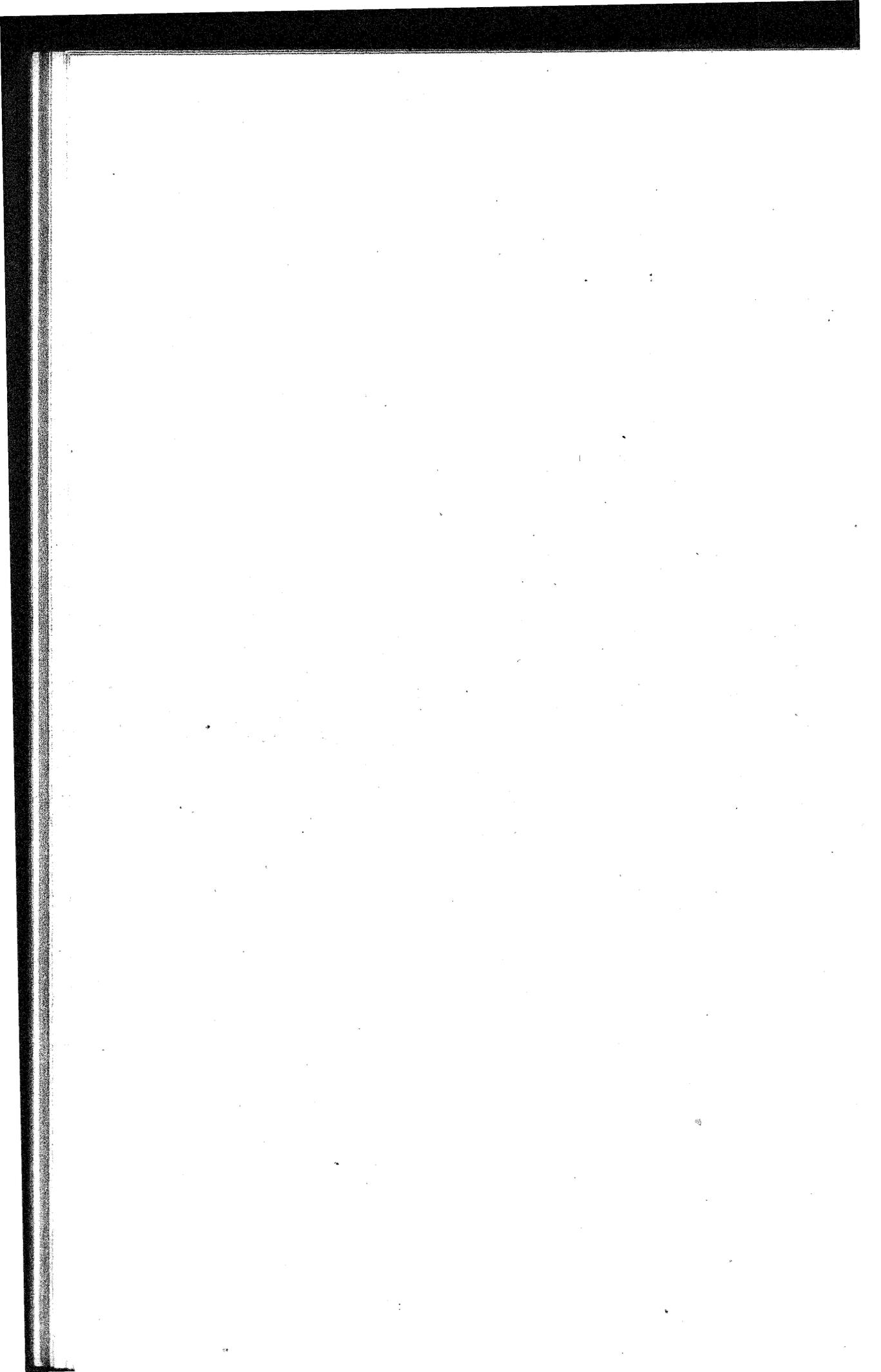
Aber die Seele des Menschen bedarf des Dienstes. Welch Widerspruch! Da wo der Mensch heut in ein Arbeitsverhältnis tritt, muß er fürchten, an Vergängliches zu viel Liebe zu verschwenden. Daher verweigert im „Betrieb“ seine Seele sofort den Dienst. Arbeiten ja, dienen nein.

Also bleibt nur der Ausweg freiwilligen Dienstes außerhalb der Arbeit; denn ohne Dienst kann die Seele nicht sein. Das was heut durch das Übermaß der Weltarbeitsteilung geschwunden ist und schwinden mußte in der Arbeit, das ist der Dienst!

Und nun halten wir den Schlüssel in Händen dafür, daß der versachlichte Alltag heute nur durch einen Tag aufgewogen werden kann, an dem gedient wird! Denn eben den Dienst stößt der Alltag aus sich aus und kann nur Arbeit brauchen, weil er dem Arbeiter keinen lebenslänglichen Dank, überhaupt kein Gefühl, sondern nur Lohn schuldig werden will!

Der Träger des Dienstes steht also als Schutzwehr vor dem Dienstwilligen, damit klar bleibt: hier sind wir nicht im Wirtschaftsvolk, sondern im Heervolk. Hier wird gedient und nicht gearbeitet. Zwar geschieht hier dasselbe, was ihr in der Wirtschaft Arbeit nennt. Uns,





die Freien, aber interessiert nicht daran, daß ihr das Arbeit nennt, sondern daß wir Dienst tun können.

Die gesamte Industriepädagogik wartet auf diese Gegenwelt freiwilligen Dienstes, um die Betriebe selber zu reinigen von falschen Herrschaftsansprüchen. Nirgends wird man so bald spüren können, was der neue Sonntag dem Wochentag zu sagen hat, wie in der Fabrik!

Die Knechte des Alltags arbeiten nur, dienen nicht; aber sie arbeiten widerwillig. Das Heer der freien Erden söhne arbeitet nicht, es dient, aber freiwillig.

Die Freiwilligkeit wird dabei zahlenmäßig größere Erfolge liefern, als die gesetzliche Pflicht. Ein Beispiel für viele: In Deutschland ist der Besuch der Berufsschule Pflicht, in England ist er freiwillig. In Deutschland besuchen trotzdem keine 90% der Pflichtigen die Schule. Und wie jeder weiß, von diesen 90% kommen mindestens 30% widerwillig und ohne Erfolg.

In Northshire, einer der industriereichsten und der weitaus größten Grafschaften Englands, besuchen 92% der schulfähigen Jugend die Berufsschule freiwillig!

Unter diesen 92% fehlen aber die Niete, an deren passivem Widerstand unsere Berufsschule zugrunde geht. Also ist der Nutzen der englischen Freiwilligkeit größer als der des deutschen Gesetzes. Pflicht ist es in beiden Ländern! Aber die Pflicht wird auf verschiedenen Wegen durchgesetzt!

Und da kann man fürchten, daß bei einem Soldatenvolk wie dem deutschen der Arbeitsdienst keinen Zulauf fände? Vom 1. August 1931 bis zum 1. Dezember 1931 waren 200 Arbeitsdienste in Gang gekommen.

Aus dem einen schlesischen Arbeitslager in Schlesien von 1928 mit 100 Bauern, Arbeitern und Studenten waren 1931/32 rund zwanzig Arbeitslager mit etwa 1200 Teilnehmern geworden.

Schon jetzt macht es Schwierigkeiten, die richtigen Leiter und Führer in diesen neuen Volksbrauch hinein zu finden. Wer in der Bewegung steht, weiß, daß Hunderte von Arbeitslagern möglich wären, wenn die richtige Kerngruppe zur Verfügung stände.

Wir brauchen also eine Umleitung vieler in die Richtung auf den freiwilligen Dienst. Die Wirkungen der Umleitung werden für Erziehung, Arbeitsrecht, Wissenschaft und Politik die weittragendsten Folgen zeitigen.

Aber nur dann ist das möglich, wenn die Zweiteiligkeit der Volksordnung respektiert wird, wenn der Bereich der freiwilligen Sitte und des unverbrüchlichen Herkommens in den Lagern des Arbeitsdienstes wieder wachsen kann.

Bald wird sich niemand diesem Herkommen entziehen können. Als Herkommen wird die neue Sitte nicht zur Drückbergerei herausfordern! Mit jedem Gesetz hingegen erwacht die Lust, ihm ein Schnippchen zu schlagen und sich ihm zu entziehen.

Es muß doch zu denken geben, daß der Pionier im Kampf wider die Arbeitslosigkeit schon in ganz ruhigen Zeiten, 1906, schrieb: „Die Veranstaltung aber von Arbeiten, die keine Vorbildung verlangen und zugleich der Bedingung passender Arbeit für gelernte wie ungelernte Arbeitskräfte genügen, ist zwar möglich, erfordert aber eine so große Umsicht und ein so feines Verständnis der beteiligten Behörden, daß ich an einer Unterbringung der Majorität der Arbeitslosen (damals 1906!) zweifle.“ (Wörterbuch der Volksw. I, 1906, 190.)

Und auch die Picht-Rosenstock'sche Denkschrift von 1912 „Ein Landfrieden“ wollte den Rang des Arbeitsdienstes durch die Freiwilligkeit sichern und verlangte deshalb den Arbeitsdienst als Ehrensitte (Im Kampf um die Erwachsenenbildung 1912—1926, Seite 3 ff.).

Daß die freiwillige Leistung trotzdem eine pflichtmäßige, gesellschaftliche Funktion sein kann, das müssen wir Deutsche eben lernen.

Es gibt eben Pflichten, die das Gesetz erzwingt, und Pflichten, die das Gemeinschaftsleben unmittelbar auferlegt. Wir Deutsche haben die Distanz zur Gesetzgebung verloren. Wir glauben alles „verordnen“ zu können. Die Ehrfurcht vor den anderen Pflichten ist geschwunden. Der Beamte sieht sogleich Anarchie drohen, wo der Rechtsatz fehlt. Er glaubt nicht, daß es zwischen Rechtszwang und Willkür noch einen Kreis gibt, genau so zwangsläufig, genau so fortreibend, genau so notwendig — die Kreise des durch Sitten sich erhalten-





den Gemeinschaftslebens. Laßt euch an 92% wie in Northshire genügen!

Gesetze können diesen Kreisen das Entstehen erleichtern, ja ermöglichen. Und für solche Gesetze wollen wir jetzt selber Vorschläge entwickeln.

## Die zweite Entscheidung: Volksheer oder Heervolk?

### Die künftige Kommandogewalt des Reiches

Die Zukunft des Staates hängt davon ab, daß er sein Volk zum Daseinskampf als Heervolk aufzubieten vermag. Die nationale Fragestellung nach dem „Volksheere“ handelt von der Indienststellung der Bevölkerung für den Krieg. Ein „Heervolk“ wird umgekehrt die militärischen Lebensformen in den Dienst des alltäglichen Daseinskampfes stellen müssen.

In allen Ländern vollzieht sich diese Militarisierung der Wirtschaftsfrent. Das neue Gebiet der staatlichen Militärhoheit ist das der wirtschaftlichen Anweisungen und Befehle, der Notverordnungen und Funkverordnungen. Wie der Feldherr einer kämpfenden Truppe muß heute der leitende Staatsmann Marschbefehle geben. Diese Befehle sind Gesetze. Denn sie wollen nicht auf die Dauer gelten. Sie sind keine Verwaltungsinstruktionen, denn sie wenden sich nicht an die Staatsorgane, sondern an die kämpfenden Truppen der Gesellschaft. Hinter der Weimarer Verfassung entsteht eine neue. In der neuen Verfassung trennt sich der Bereich der politischen Gesetzgebung und der Bereich der wirtschaftlichen Kommandogewalt.

Bestand der alte Staat aus der Spannung Militär und Zivil, so steht der neue Staat auf der Spannung zwischen Verfassungsstaat und Wirtschaftsstaat.

Denn wo gewirtschaftet wird, da wird heut in Reih und Glied gekämpft und da muß daher Tagesbefehl und Marschparole ausgegeben werden können. Die alte Verfassung ruhte auf der Kommandogewalt des Reiches über das Heer. „Die Kanonen stehen nicht in der Verfassung“, aber sie gehören dazu, hat schon der alte Bebel gesagt. Deshalb müssen wir also die Kanonen und die Munition, deren Besitz die neue Kommandogewalt ausmacht, auch in die neue Verfassung

hineinzulesen lernen. Nicht das Heer zum Volksheer zu erweitern ist deshalb die Aufgabe, sondern das Volk im Wirtschaftskampf zum Heervolk durchzubilden.

Die neue Kommandogewalt wird vorwärtsgetrieben von dem Zwang, die Arbeitslosen zu unterhalten. Jeder Umbau der Gesellschaftsordnung, der das in Aussicht stellt, muß ihr willkommen sein.

Inzwischen muß die neue Volksführung die Volkskraft erhalten. Sie muß sie — praktisch mit 2 Mark pro Tag — ernähren. Vier Millionen Arbeitslose kosten drei Milliarden jährlich. Das ist der neue Heeresetat, der die zivilen Steuerzahler zur Verzweiflung bringt, dessen Aufbringung aber die Reichsregierung unausgesetzt vorantreibt.

Die Wirtschaftshoheit des Staates bedeutet daher, daß zum ersten Male die Kosten der Speicherung und der Wiedererzeugung der Volkskraft vom Profit des Kapitals mit bezahlt werden müssen. Zum ersten Male hört der Kapitalismus auf, parasitär ältere Volksordnungen zu befallen und heimzuziehen, ohne die Kosten der Reproduktion zu tragen.

Die große Entdeckung des Rodbertus und der Rosa Luxemburg, daß der Kapitalismus immer die Existenz vorkapitalistischer Bereiche im In- oder Ausland voraussetzt, kann nun Frucht tragen: Es gibt keine solche vorkapitalistischen Märkte und Bereiche mehr, die der deutsche Kapitalismus ausbeuten könnte. Es muß daher im Reiche zu einer nachkapitalistischen Ordnung kommen, in der das Heervolk vom Profit selber mit reproduziert werden kann.

Wir reden vom Heervolk, um diese Solidarität eines hinter der bloßen Gesellschaftsordnung hervortretenden Gesamtvolkes auszudrücken. Und wir schaffen mit diesem Wort Raum für die neuartige Kommandogewalt und Befehlshoheit der Reichsregierung im Wirtschaftskampfe.

Das Heervolk hat in den Arbeitslosen nicht eine industrielle Reservearmee, die auf den Arbeitsmarkt drückt — so konnte es Marx vor 80 Jahren ansehen.

Sondern 3 bis 4 Millionen sind vom Arbeitsmarkt abgehängt und können nicht mehr hoffen, von der nächsten Saison oder auch nur





von der nächsten Konjunktur aufgesogen zu werden. Vielmehr lagern sich diese Arbeitslosen heute in Erwartung einer anderen Struktur der Gesellschaft.

Die langfristige Reproduktion der Menschen im Volke und die kurzfristigen Abschnitte der industriellen Konjunktur treten soweit auseinander, daß die Jahrgänge in dieser bestehenden Wirtschaft von keiner Konjunktur mehr zu profitieren Aussicht haben.

Bis 1914 oder bis 1931 ließ sich die kapitalistische Wirtschaft die Menschen aus patriarchaler Familie, im Werk, auf dem Land, Kleinstadt, Kirche, Gymnasium, kurz aus lauter vorkapitalistischen Lebensgemeinschaften zubereiten. In älteren Ordnungen erzeugt, geboren, erzogen, geschult und ausgebildet gerieten diese Menschen des Volkes auf den Markt der Gesellschaft. Vom Arbeitsmarkt holte sie der Betrieb. Aus dem Betrieb flogen sie zurück „aufs Pflaster“ des Marktes, dann wieder zurück in den Betrieb, nach folgendem Schema:

vorkapitalistisch		kapitalistisch
1. Ausbildungszeit	2. Markt	3. Betrieb
des Nachwuchses	2. Markt	3. Betrieb
	2. Markt	3. Betrieb

da capo in infinitum

Jetzt ist das Wirtschaftsvolk genötigt, eine vierte Klasse in diesen Dreitakt einzuschalten. Der Abgebaute und Arbeitslose muß sich umstellen und umbilden. Der Erwachsene fällt nicht auf den Arbeitsmarkt, wenn er abgebaut ist; sondern er muß im Kleinen und im Großen, für ein halbes Jahr oder für Jahrzehnte, stilliegen und stillhalten, ehe eine Umwandlung der Gesellschaft (Kolonien, Auswanderung, Siedlung) ihn wieder hereinholen kann. Diese Phase 4 zerstört den kapitalistischen Kreislauf. Denn auf dieser vierten Stufe der Umbildung bleibt zum ersten Male auch der erwachsene vollmündige Volksgenosse nicht sich selber überlassen, sondern so wie bisher nur für das Kind oder den Schüler muß nun für den älteren Erwachsenen immer wieder ein Raum der Regeneration, der Reproduktion, des Berufswechsels und der Umstellung bereitgehalten werden. Ein Zwang zur Erwachsenenbildung und Sozialpädagogik wächst

aus der heutigen Wirtschaftsverfassung empor. Und die völkischen Formen für diese „Andragogik“, die Volksumartungsprozesse, sprengen das herkömmliche Schema des kapitalistischen Dreitakts.

Altes Schema

Träger: 1. Haus und Schule 2. Gesellschaft 3. Einzelunternehmen

Ort: 1. Vorbildung 2. Markt 3. Betrieb

Das neue Schema sieht so aus:

1. Vorbildung 2. Markt 3. Betrieb 4. Umstellung

und nun mehrmalige Regeneration über 2. 3. 4.

2. 3. 4.

usw. usw.

Die vierte Station wird durch die Arbeitslosen besonders deutlich geprägt. Als Bedürfnis lebt sie in uns Gesellschaftsfunktionären allen. Jedermann muß heute seine Arbeit mit 25 Jahren anders tun als mit 35 und wieder anders mit 45 oder 55. Und er muß diese Umbildung aus einem Lebensalter in das nächste ausdrücklich erlernen und muß Zeitopfer für diese Umstellung bringen. Ausweichen, Umschlagstellen und Abstellgleise werden gebraucht in der industriellen Gesellschaft, um das Tempo der industriellen Krisen und Konjunkturen abzufangen derart, daß sie die Volkskräfte nicht zerstören und vernichten. Das Tempo der Wirtschaft droht die gesunden Gezeiten des Lebens so zu überfluten, daß wir, wie ABC-Schützen des Lebens, wieder „leben“ lernen müssen!

Die Station 4 in unserem Schema kann nur durch Gemeinschaftsformen gestaltet werden. Weder die Markt-„Gesellschaft“ (2) noch das Einzelunternehmen (3) können diese Lebensstation (4) beherrschen wollen. Das „Volk“ muß hier von dem neuen Befehlshaber der Wirtschaft zur eigenen Initiative aufgerufen werden. Das in der Produktion der Marktwirtschaft zu kurz kommende Element der Freiwilligkeit ist der Träger dieses neuen Lebensgebietes der sich wandelnden Volkskraft, der erwachsenen Arbeitskräfte.

Deshalb ist es kein Zufall, daß der freiwillige Arbeitsdienst als Kompromiß zwischen Rechts und Links im Jahre 1931 vom Reichsrecht zugelassen worden ist. Die Reichsgewalt, die nach der





geschriebenen Verfassung vom Volke ausgeht, geht in Wirklichkeit auf das Volk zu. Die wirtschaftliche Kommandogewalt des Reiches hat den Sinn, das Mindestmaß völkischer Ordnung trotz aller Wirtschaftsnot hervorzurufen. Die Sendung der Reichsgewalt in den Wirtschaftskampf hinein dient der Erhaltung der Volkskraft. Sie kann also nur Sorge für die Rekrutierungsbezirke des neuen Heervolks tragen, dadurch daß sie den Rahmen spannt und die Kraftfelder errichtet, innerhalb derer sich die Volkskräfte ruhend sammeln und erneuern. Sie errichtet für die im Produktionsprozeß verschliffenen und verbrauchten Belegschaften Umlade- und Aufspeicherungsstationen, auf denen aus Belegschaften Volk werden kann.

Der freiwillige Arbeitsdienst steht mithin in einem gewissen Gegensatz zu der Militärpflicht, an dessen Stelle er doch tritt.

Das Militär nahm den ungehobelten Sohn des Volkes und schliff ihn zurecht. Der Arbeitsdienst empfängt den abgeschliffenen Arbeitslosen aus der Gesellschaft und macht ihn wieder zum Volksgenossen. Der Heeresdienst rechnete noch in die Vorbildung der Arbeitskräfte hinein; der Arbeitsdienst rechnet in ihre Umbildung! Das Heer entwickelte aus dem ruhenden Volksleben zur modernen Arbeitsdisziplin. Der Arbeitsdienst erzieht die moderne Arbeitskraft zum ruhigen Gemeinschaftsleben!

Der freiwillige Arbeitsdienst dient daher dem Staat zur Erhaltung der Volkskraft.

Selbstverständlich gehört die kraftvolle Betätigung zur Erhaltung jeder Energie. Die Hingabe an eine sinnvolle und nützliche Arbeit gehört dazu, damit wir Menschen uns erneuern. Die ausgiebige Leistung und der Nuzeffekt auch in der Wirtschaft ist also für den freiwilligen Arbeitsdienst selbstverständlich. Aber die wirtschaftliche Leistung ist nicht sein Zweck, sondern sie ist eine seiner Wirkungen. Man muß in Sachen des Volkes sehr scharf zwischen Zweck und Wirkung unterscheiden. Denn das Volk läßt sich niemals auf die Dauer zu Zwecken gebrauchen und verbrauchen, die materialistischen Charakter tragen. Die Materialisten von heute sind diejenigen Anhänger der gesetzlichen Arbeitsdienstpflicht, denen die

Moore, die Chausseen und die Wälder wichtiger sind als das Volk, dem sie angehören. Sie wollen dies brachliegende Volk für ihre wirtschaftlichen Zwecke verwenden. Sie würden den Bolschewismus schnell hereinrufen, diese guten Leute und schlechten Musikanten. Denn sie wollen den Arbeitslosen zum bloßen unbesoldeten Heloten herabdrücken, zum Tarifbrecher und zum Arbeiter zweiter Klasse.

Die Reichsgewalt muß gerade umgekehrt hier das Volk gewinnen, für das sie amtet. Neben dem spezialistischen Truppenkörper der Reichswehr braucht sie ein Heervolk im kleinen, voll Ursprünglichkeit, selbstverwaltungsfähig, gemeinschaftsbewährt, wandlungsbereit. Sie braucht nicht eine an die Wirtschaft angehängte Arbeitertruppe zweiten Ranges, sondern eine vorbildliche Haltung des Volkes gegenüber dem Gesellschaftsprozess.

Nur dies Volk kann die Reichsgewalt stark machen für ihre Entscheidungen innen und außen. Nur dies Volk lohnt die Kosten der Erhaltung, die heute das Reich aus der Wirtschaft herauspreßt.

Nur der Vorrang des Volkes vor der Gesellschaft autorisiert die Reichsgewalt zu ihren neuen Kommandobefugnissen über die Wirtschaft.

Entstanden ist die neue Kommandogewalt im Kriege. Die Nachkriegszeit sah zunächst nur das Problem der Demobilmachung. Aber der Krieg bestimmt auf lange Sicht die Verfassung eines Volkes. Was im Krieg als Zierat entlarvt wird, fällt unweigerlich. Was sich im Krieg als nötig erwiesen hat, wird sich ebenso unweigerlich durchsetzen. Hindenburg und Brüning haben diese neue Kommandogewalt des Reiches aufzurichten begonnen. Es ist Zeit, daß wir sie vom Gesetz unterscheiden. Anlässlich der Ländernotverordnungen im Oktober 1931 und in dem erstaunlichen Werk der Zins- und Lohnsenkungsverordnung vom Dezember 1931 ist die neue Kommandogewalt des Reiches klar in die Erscheinung getreten. Preußen, der mächtigste Einzelstaat, besitzt diese Gewalt so wenig wie Bayern kraft eigenen Rechts. Sondern gegen ihre Parlamente befehlen die Minister der Länder ihre Notverordnungen als Vollziehungsorgane des Reiches. Sie sind zu Generälen der Wirtschaftsfront des Reiches geworden.

Preußen, der alte Träger der Heeresgewalt im Reich, geht erst





durch diese Entwicklung endgültig im Reich auf. Denn die neue Kommandogewalt besitzt der Reichspräsident nicht als Militäroberbefehlshaber, auch nicht als Organ der Reichsverfassung, Artikel 1—158, sondern er besitzt sie als Fortsetzer der deutschen Kriegswirtschaft und des Hindenburgprogramms, also für einen Aufgabenkreis, der in dem Rahmen einer friedlich-parlamentarischen Verfassungsurkunde nicht vorkommt. In den Artikeln 159 ff. der Verfassung klingen — schüchtern und mißverständlich genug — einige Andeutungen der neuen — nächsten — Verfassung des Reiches auf. Man wird gewiß keine neuen Paragraphen um das jetzige Notverordnungsrecht zimmern. Aber wichtig ist, daß man aufhört, diese Verordnungen als Ausnahmeverordnungen zu bezeichnen. Sie sind wirtschaftliche Maßnahmen des Reiches zur Sicherstellung seiner wirtschaftlichen Schlagkraft. Der ewige Wirtschaftskrieg ist offenbar der Preis, der für den ewigen Frieden bezahlt werden muß. Deshalb wird die Kommandogewalt an das Hilfsdienstgesetz von 1916 anknüpfen können, um die damalige vorübergehende wirtschaftliche Mobilisierung in Permanenz zu erklären. Der Hilfsdienst sah vor, daß jeder sich selbst um Dienste umzutun habe, die als dem Kriegsdienst verwandt anerkannt wurden. Erst wenn der einzelne das verabsäumte, griff unmittelbarer Zwang ein.

Dies Verhältnis von eigenem Auffuchen der Pflicht und Zwangstellung dürfte das Richtige getroffen haben. Daraus erklärt sich unser Kampf für die Freiwilligkeit im vorhergehenden Abschnitt.

Jeder kann solange spontan handeln, als er die richtigen Bahnen selber einschlägt. Wer immer zwischen 18 und 35 Jahren einer gewissen Zahl von Diensten sich unterzieht, der ist frei und hat dem Aufgebot der Reichsgewalt genüge getan und hat deshalb Anspruch auf politische Wertung und auf Teilnahme an der Sicherung aus dem Volkseinkommen.

Soll nun das Reich nur den versicherten Arbeitslosen anbieten wie heute?

Und zu welchen Aufgaben und Diensten steht dem Reich die Volkskraft zu Gebote? Das Reich geht für sein Handeln von der Schlagkraft aus; wir haben ausführlich den Begriff der Arbeitskraft

einerseits und andererseits den der Volkskraft herauszuschälen versucht. Wie durchdringen sich Reich und Volk beim Aufgebot der Kräfte?

### Die künftige Arbeitslosenversicherung (Schrempp und Lederer)

Die Arbeitslosenversicherung bedarf einer grundlegenden Reform. Denn sie muß ausgehen von der Volkskraft statt von den Arbeitskräften.

Die Arbeitslosenversicherung setzt nämlich in ihrer heutigen Form eine Prämie auf die Schaffung von Arbeitslosen. Und sie tut das aus falsch verstandener Humanität, weil sie die Arbeitskraft als „Menschen“ schützen wollte.

Seit 1927 zahlt bekanntlich jeder Betrieb für jeden beschäftigten Arbeitnehmer eine Versicherungsprämie gegen Arbeitslosigkeit, zuletzt in Höhe von  $6\frac{1}{2}\%$ .

Das bedeutet aber nichts anderes, als daß jeder Betrieb eine Strafe dafür zahlen muß, daß er menschliche Arbeitskräfte, statt daß er Pferdekkräfte verwendet.

Beispielsweise:

Ein Betrieb mit 10 000 PS  
und 500 AK

zahlt  $500 \cdot 72$   
36 000 Mark

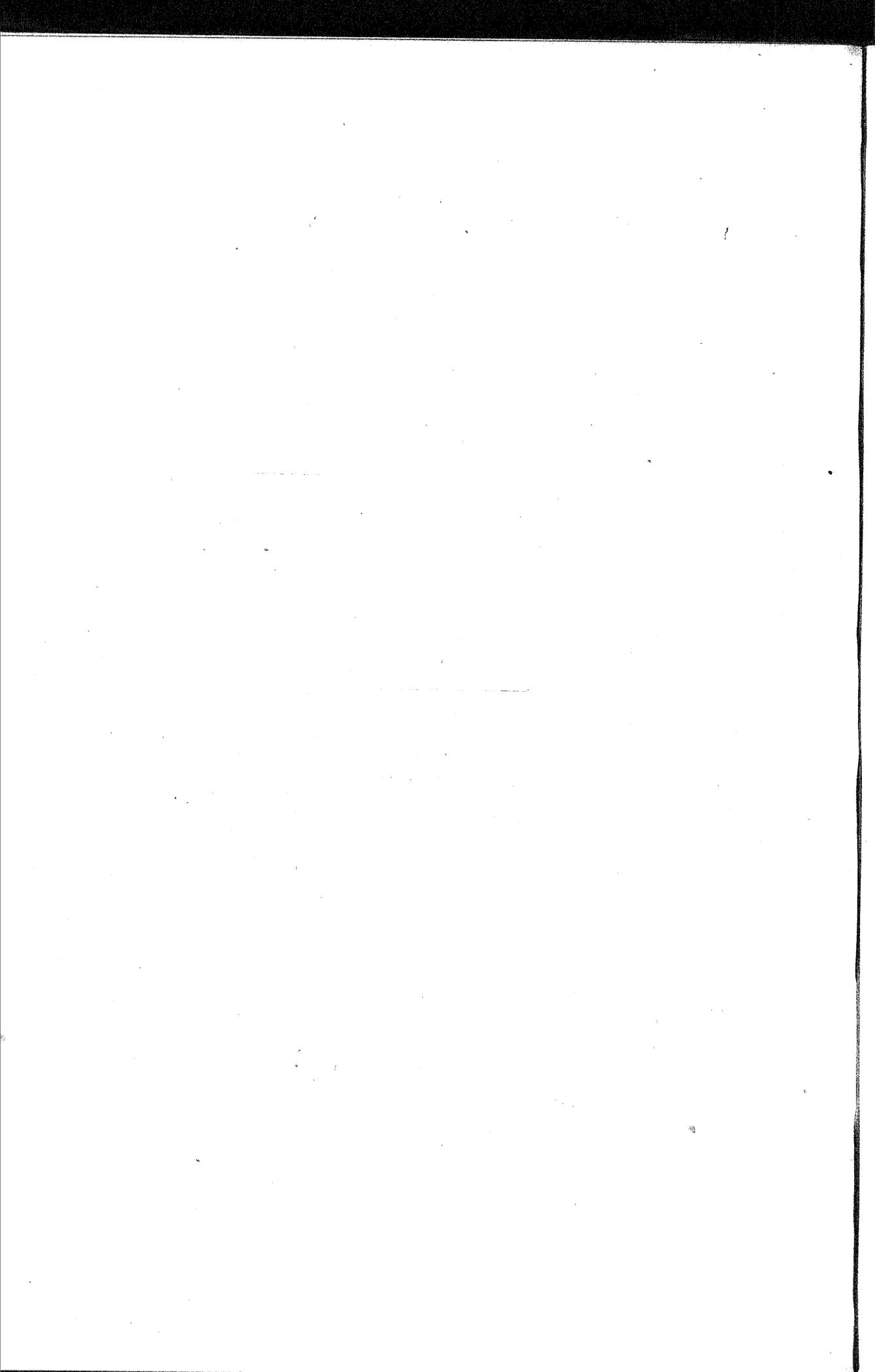
ein Betrieb mit 1000 PS  
und 1500 AK

zahlt  $1500 \cdot 72$   
108 000 Mark

jährlich Arbeitslosenversicherung.

Die Idee, den einzelnen Menschen im Arbeiter zu versichern, führt zu der absurden Folge, daß der Arbeitgeber für die Einführung der Maschine eine Zusatzprämie erhält! Die Rationalisierung wird also beschleunigt statt verlangsamt. Das Wichtige ist, daß dies durch juristisch-künstlichen Eingriff geschieht: die Gesellschaft produziert ihr eigenes Verderben! In der Sache liegt diese Regel nicht. Denn die Arbeitslosen sind die Kraftreserve der gesamten Produktionskraft. Die Produktionskraft müßte also die Speicherung der Reserven nach Kapazitäten aufbringen.





Schon die heutigen verzweifelten Zuschüsse des Reiches an die Arbeitslosenversicherung sind praktisch eine rohe Art der Entlastung der arbeitskrafthaltigen Betriebe durch Heranziehung auch der maschinenkrafthaltigen Produktionsstätten. Denn deren Steuerkraft ist es, die auszuhelfen muß. Aber immer noch bleibt die Prämie für den Übergang von Arbeitskraft auf Pferdekraft bestehen. Sie muß fallen.<sup>1</sup>

Die Versicherung muß erhoben werden nach Produktionskraft der Betriebe. Ein Betrieb mit 10 000 PS und 50 AK muß künftig mehr beitragen zur Arbeitslosenversicherung als eine Fabrik mit 100 Arbeiterinnen ohne Maschinenkraft.

Der versicherte Arbeitslose ist eben nur als Teil der Gesamtkraft richtig einzugliedern. Aber noch spukt der Nachfahr des Robinson der bürgerlichen Ökonomie, das Individuum, das in sich allein die Gesellschaft im Kampf mit der Natur verkörperte. Robinson, das war der Zurechnungspunkt der bürgerlichen Wirtschaft, des Individualismus. Dank des Robinson konnte man den Widerspruch zwischen den Klassen sich verhehlen, zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Produktion und Konsumtion. Denn Robinson war so herrlich allein mit sich. Die beunruhigenden Probleme der Gesellschaftskämpfe, des Volkslebens und seiner Reproduktion, des Staats — sie waren alle dank der einsamen Figur des Robinson beiseitegeschoben und weggedacht. Die Gesellschaft war nur die Summe vieler Robinsons.

Die Ideen aber, dem einzelnen zu seinem Recht zu verhelfen, also z. B. die Idee des Rechtes auf Arbeit, haben gleichfalls in dieser Robinsonidylle ihren Ursprung, und zuletzt ist diese individualistische Arbeitslosenversicherung eine Nachblüte des Liberalismus.

Bekanntlich hat längst gegen diesen liberalen Traum von Robinson der Sozialismus protestiert. Er suchte einen anderen archimedischen Punkt, um die Welt von da aus zu ordnen. Der extremste Gegensatz zum Robinson wäre gedanklich die Weltgesellschaft.

Tritt man nämlich aus der wirklichen Welt nicht als Robinson-individuum heraus, sondern als Besitzer sämtlicher Produktionsmittel

---

<sup>1</sup> Soviel ich weiß, hat auf diesen Punkt Schrepp als erster hingewiesen in seiner Schrift: Das Morgenrot einer besseren Zukunft. Kritik der politischen Ökonomie.

der ganzen Welt, dann bilden sämtliche Arbeitskräfte, die man beschäftigt, zugleich die einzigen Verbraucher der Güter, die man erzeugt. Der Fabrikant der Welt, diese — nennen wir sie: Welt-A.-G.<sup>1</sup> — hätte also kein Interesse mehr daran, niedrige Löhne zu zahlen, weil ja nur aus ihren Lohnempfängern die Käufer ihrer Waren kommen könnten.

Die Welt-A.-G. hätte vielmehr ein Interesse daran, so hohe Löhne als möglich zu zahlen oder so billige Waren wie möglich zu liefern, weil sie sonst nicht bestehen könnte. Diese Solidarität des Arbeitgebers mit seinen Arbeitnehmern würde das Bild des Arbeitsmarktes in sein Gegenteil verkehren. Das Erlöschen aller gesellschaftlichen Gegensätze würde gewährleistet sein.

Jedes Volk nun sucht, genau wie es vor 150 Jahren dem Robinson nachahmte, heute nach Art eines solchen Weltunternehmens einen Punkt zu finden, von dem aus sein Proletariat zugleich als Kapital angesehen werden kann. Und genau wie dem Bilde des „Robinson“ in den europäischen Ländern der Aufbau des Nationalstaats, die Konstitutionen, die Parlamente, die Menschenrechte, die großen Einzelleistungen in Kunst und Wissenschaft, kurz, die Befreiungstaten des Liberalismus gefolgt sind, so müssen heute dem Bilde des „Weltunternehmens“ die einzelnen Staaten Rechnung tragen in der Ordnung der Arbeit und Erziehung.

Soll der neue Ausgangspunkt mehr sein als ein Gedanke, dann müssen wir ihm Platz schaffen in der Wirklichkeit. Wir können nicht die Arbeiterschaft einzeln versichern, sondern wir müssen die gesamte Volkskraft einheitlich zu Rate halten als das einzige Kapital, das uns zur Verfügung steht. Robinson und Weltgesellschaft sind beides utopischer Ausgangspunkt für die Ordnung des Alltags.

Aber wie Archimedes solch einen Punkt gebraucht hat, um die Welt aus den Angeln zu heben, so braucht jedes Zeitalter seinen unbedingten archimedischen Punkt, um den Mut zu gewinnen, in die Welt gebietend einzugreifen.

Aus dem Unbedingten und dem Unendlichen muß das Bild geschöpft

---

<sup>1</sup> Es ist kein Zufall, daß der Verlag Paul List ein Buch dieses Titels 1931 verlegt hat.





werden, das dem Weltverlauf siegreich entgegengehalten werden soll, dem Weltverlauf, der von sich aus immer „auf Vernichtung hinausläuft“.

Heut muß das Volk seine gesellschaftlichen Kräfte zusammenfassen. Die Energien der Wirtschaft müssen einheitlich aufgefaßt werden, damit die Arbeitskräfte als Teile der solidarischen Volkskraft versichert und gespeichert werden können.

1789		Wirtschaftsvorstellungen		1914	
Hilfsvorstellung (archimedischer Punkt): Robinson „homo oeconomicus“ Das Individuum	Wirklichkeit des politischen Handelns: bürgerlicher Nationalstaat. zahlloser Robinson-individuen.	Hilfsvorstellung (Utopie): Die klassenlose Gesellschaft des Sozialismus	Wirklichkeit des Handelns: „Wirtschaftsgebiete“ solidarischer Volkskraft		

Zu Ende gedacht würde diese Versicherung alle von Arbeitslosigkeit bedrohten Volksgenossen umspannen müssen, also auch die Unternehmer, die in ihrem Betrieb selbst mitarbeiten. Schwerlich werden wir die Millionen kleiner, selbständiger Existenzen wegen ihrer sogenannten „Selbständigkeit“ ungesichert lassen können. Dem Mißbrauch einer solchen Ausdehnung des Begriffs der Arbeitskraft würde dann entgegenwirken, daß auch in diesem Fall der Unternehmer nicht sich selber zu versichern hätte, sondern der Betrieb seine Arbeitskräfte, einschließlich des Leiters auch, soweit der Leiter mit dem Unternehmer in einer Person zusammenfällt. Die „Volkskraftversicherung“ deckt die wahren Kosten der Maschinenhaltung auf; sie legt die Spesen bloß, die aus jeder „Rationalisierung“ erwachsen. Damit wird aber auch Klarheit gewonnen über die Verwendung der Mittel, die aus ihr gewonnen werden.

Denn die Mittel werden ja nicht mehr den Individuen auf Grund ihrer Beiträge, — auch heut ist das durch die Zuschüsse des Reiches, durch die Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung bereits durchlöchert — sondern sie werden von den Betrieben der Gesamtwirtschaft für die Speicherung der Volkskraft bereitgestellt. Also müssen sie in einer

Form Verwendung finden, die keine individuelle Lebenshaltung darstellt! Nicht der einzelne Arbeitslose soll oder kann erhalten werden, sondern er als Element des Ganzen!

Mithin kann von den aus diesen Mitteln Gespeisten eine bestimmte Haltung gefordert werden. Für diese Haltung, für die Einhaltung einer bestimmten Ordnung erhält sie die Gesamtwirtschaft! Nicht als Privatpersonen, sondern als Elemente der Volkskraft werden sie ausgestattet und ausgesteuert und durchgehalten!

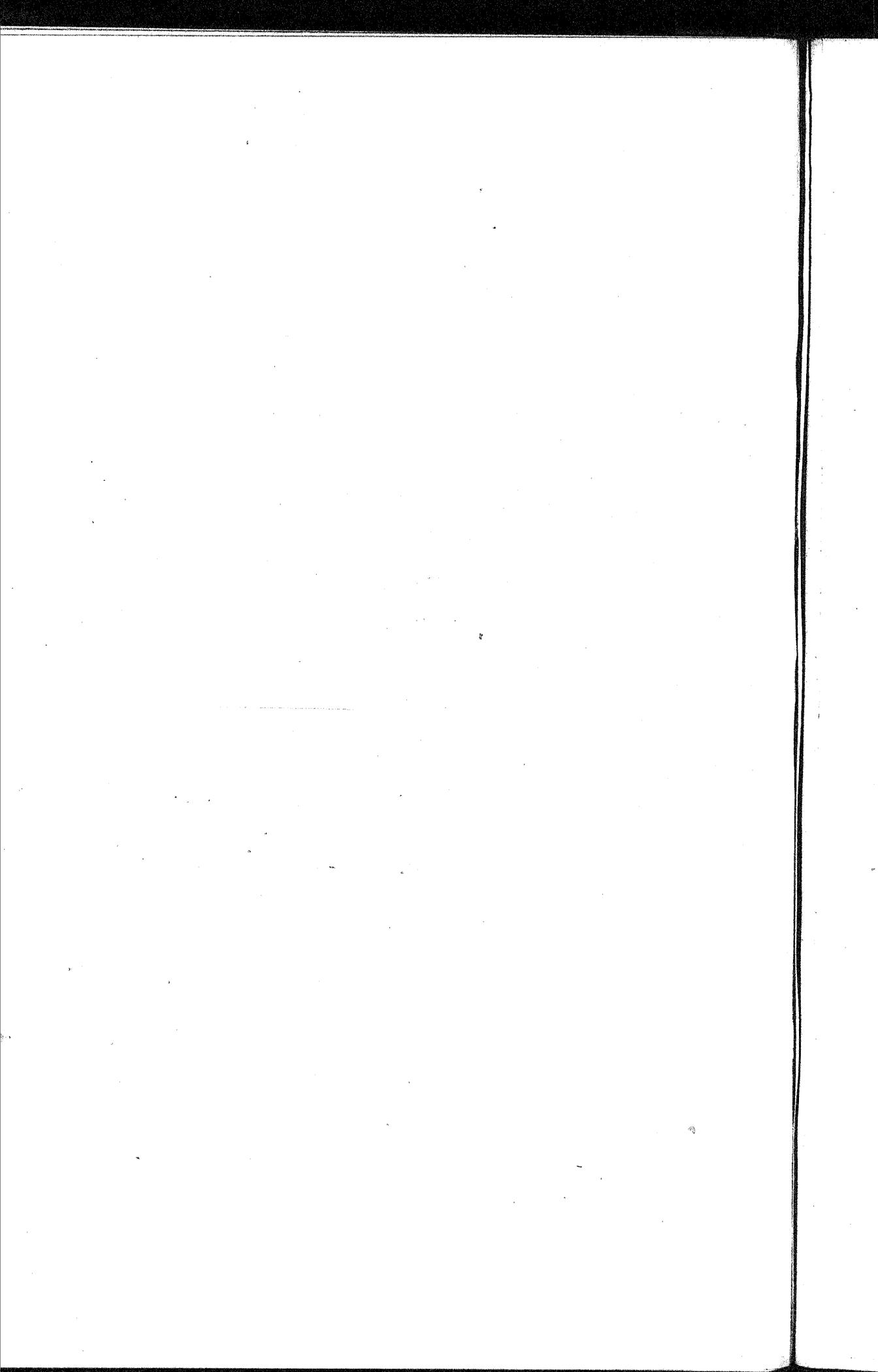
Diese Haltung braucht nicht der Produktion selber zu dienen. Denn die Produktion hat ja die Arbeitslosen gerade ausgestoßen! Es wäre ein Widerspruch, ihnen nun eine Produktionsverpflichtung aufzuerlegen zur Strafe dafür, daß sie im Produktionsprozeß keinen Platz finden können!

Die Pflichten, die aus ihrer Haltung fließen, werden anders bestimmt werden müssen. Die Verordnung über den freiwilligen Arbeitsdienst drückt dies so aus, daß sie die „Arbeit“ der Arbeitslosen, für die vom Reiche Mittel bereitgestellt werden dürfen, negativ beschreibt. Die Arbeit solle „zusätzlich“ und sie solle möglichst gemeinnützig sein. Sie soll also nicht dem gewöhnlichen Produktionsprozeß angehören.

Von hier aus werden wir aber noch weiter gehen können in der Bestimmung dessen, was „die gesellschaftliche Haltung“, oder gelehrter: die Sozialpflicht des Arbeitslosen zu sein habe.

Das Wort Pflicht muß uns dabei leiten. Wohin man kommt, wenn man von den Rechten der arbeitslosen Individuen ausgeht, zeigt ein Vorschlag Lederers. Er will zwar einen industriellen Mobilisierungskommissar bestellen und durch diesen neben die Produktion der Marktwirtschaft einen zweiten Produktionssektor aufbauen. Dieser Sektor soll jedoch eine Produktion von Arbeitslosen für Arbeitslose darstellen. Der noch funktionierende Teil der Wirtschaft dürfe, meint Lederer, durch diesen zweiten Sektor nicht geschädigt werden, damit nicht neue Arbeitslosigkeit entstehe. Deshalb dürfe kein Produkt und keine Leistung aus dem Sektor „Arbeitslosenproduktion“ in den anderen Sektor hinüberfließen. Die Arbeitslosen würden also auf einer Insel mitten in der Volkswirtschaft





für sich selber ackern, backen, spinnen, schmieden, fabrizieren und transportieren! Sie würden alle ihre Bedürfnisse in dieser geschlossenen Arbeitslosenwirtschaft so reichlich als möglich zu befriedigen suchen, vielleicht reichlicher als die Glieder der normalen Wirtschaft! Unter der einen Bedingung der Isolierung, der Aussetzung in einen hermetisch abgeschlossenen zweiten Sektor des Lebens neben dem Leben dürfen sie herrlich und in Freuden leben! (Frkst. 3tg. 12. 4. 32.)

Jederer geht, wie man sieht, rein individualistisch von den Rechten der Arbeitslosen aus, ebenso „reich“ oder „reicher“ zu werden als die andern und will ihnen durch staatliche Kredite dazu verhelfen, daß sie zu diesem ihrem „Menschenrechte“ kommen. Die zeitgemäßen Worte „Sektor“ und „Mobilisierungskommissar“ dürfen aber nicht darüber täuschen, daß hier eine Atomisierung des Gesellschaftslebens von den Rechten der Individuen her vorgeschlagen wird. Produzieren Arbeitslose für Arbeitslose alles was diese brauchen, so sind zwei Volkswirtschaften da statt einer. Das ist rein technisch undurchführbar. Denn Transport, Wohnung, soziale Dienste (Gericht, Krankenhaus, Schule), Essen, Kleiden auch der Arbeitslosen müssen aus der großen Volkswirtschaft gespeist werden. Aber es ist auch ein Glück, daß dies undurchführbar ist. Die beiden Sektoren ähneln ein wenig den Kreisen in Dantes Hölle. Aus dem Sektor der Arbeitslosenproduktion würde sehr bald ein dritter Sektor auszuschneiden sein der im zweiten Sektor arbeitslos Gewordenen! Welch ein trostloser Regressus in infinitum. Welche sinnlose Spaltung des Volkes in „arbeitende Produzenten“ und in „arbeitslose“ Produzenten, die beide produzieren.

Aber vom Rechte der Individuen aus kommt man allerdings zur Einschachtelung einer solchen Robinsonade in die Gesamtwirtschaft.

Weiter führt die Erinnerung, daß schon bisher die Wirtschaft von der einfachen Warenproduktion unterschieden hat die Produktion der Produktionsmittel. Alle Krisen treffen zuerst die Industrien der Produktionsmittel, denn die Krise macht die Neuanlage von Industrieanlagen überflüssig. Dieser wirtschaftliche Begriff der Produktion von Produktionsmitteln hat vor allem die marxistischen Theoretiker beschäftigt. Der russische Fünfjahresplan z. B. basiert auf einer ungeheuerlichen Bevorzugung dieses Teiles der Produktion

vor der Warenproduktion für den unmittelbaren Verbrauch. Hier werden also zwei Stufen der Wirtschaft unterschieden: eine unmittelbare des Alltags und eine mittelbare, den künftigen Alltag vorbereitende.

### Die künftige Reproduktionsarmee

Hier brauchen wir ein ganz neues Kapitel der politischen Ökonomie. Ich glaube, wir müssen hier radikal weiter vorstoßen: Die kurzphasige und unmittelbare Güterproduktion hat als Gegensatz nicht nur die Produktion von Produktionsmitteln. Sondern ihr äußerster und reiner Gegensatz ist die Produktion des Produzenten. Diese umfasst alles, was zur Reproduktion der Produktionsordnung notwendig ist. Die Reproduktion der Produktionsordnung ist also eine zweite langphasige Ökonomie, deren Vorgänge niemals einen Preis auf dem Markte haben. Denn sie ermöglichen erst das Dasein eines Marktes. Frieden, gesunde Kinder, ausgebildete Ingenieure, selbstlose Forscher, gewissenhafte Lehrer, unbestechliche Richter, ein zusammenhaltendes Volk — diese Produkte des Reproduktionsprozesses sind Voraussetzungen der Gütererzeugung. Diese Produkte der langphasigen Reproduktion kann man nicht „am laufenden Band“ herstellen. Sie wachsen oder sie wachsen nicht. Jedes Volk hat zu allen Zeiten seiner Geschichte ungeheure Reserven für diese Seite seiner politischen Ökonomie abzweigen müssen. Es ist nichts Besonderes, fünf Millionen Arbeitslose in diesen Bereich der Reproduktion zu delegieren!

Man erinnere sich nur des Toten- und Gräberkultes, den die Menschen durch Jahrtausende „sich geleistet“ haben. Die Pyramiden, die Schätze, die bei der Bestattung ins Grab wandern — sie haben die Hälfte des Vermögens der Lebenden verschlungen. Und doch wußte man genau was man damit tat. Man opferte dies der Reproduktion des allzu vergänglichen Lebens. Man wollte alle in den Toten verkörperten Energien dadurch gegenwärtig für die Erziehung des Nachwuchses halten. Das kommende Geschlecht band sich schier gewaltsam an die Toten, um nicht ganz von vorn beginnen zu müssen, „ne ulla virtus pereat“, um keine Kulturleistung fruchtlos





bleiben zu lassen, damit die Kette nicht abreiße zwischen Ahn und Enkel<sup>1</sup>.

Wenn aber alle in der Produktion für den Alltag stehen, wie heut, droht die Kette wieder zu reißen. Keine Zeit wohl war in ihrer gesellschaftlichen Ordnung so geschichtslos wie die unsere. Das Reißen der Kette bedeutet aber auch ganz aktuelle politische Gefahren. Die Verbindung der verschiedenen Generationen im Volke durch die Kette der lebendigen Tradition darf man nämlich nicht nur im Zeitablauf sich denken. Sie projiziert sich auch in den Volksboden, in das Land. Der Bauer im deutschen Osten z. B. verkörpert geistig und kulturell gewisse wichtige Stufen der Volksgeschichte. Er droht heut „abzureißen“ von der Verbindung mit der notwendigen Zukunft. Umgekehrt ist ein Teil der Städter scheinbar hoffnungslos abgerissen von dem Strom der Volksgeschichte. Ihm fehlt die notwendige Vergangenheit. Die „Reproduktions“sphäre hat die Pflicht, dieses Abreißen sowohl des Landes wie der Stadt zu verhindern. Denn das Volk wird sonst unregierbar. Stadt muß aufs Land, Land in die Stadt. Es geht nicht an, daß in Ostelbien zu gewissen Jahreszeiten Hunderte von Dörfern praktisch unerreichbar sind, weil sie keine feste Straße besitzen. Nicht wegen wirtschaftlicher Vorteile allein, sondern wegen der Heranholung dieser Dörfer und Güter an das Volksganze muß das Reich hier Kräfte der Reproduktion aufbieten dürfen!

Er kann also von den Arbeitslosen verlangen, daß sie solche Dienste übernehmen, durch die unwirtschaftliche, „unrentable“, aber für die Reproduktion unerläßliche Dinge geschaffen werden. Der Arbeitslose dient mit dieser Arbeit in einer volkspolitischen Schlacht: Dichthaltung des Volkes, Aneinanderrücken seiner Glieder.

Ein zweites klares Gebiet der Reproduktion tut sich dort auf, wo es um die Vorbereitung und die Ermöglichung neuer Produktionsformen geht. Siedlung und Auswanderung sind da die zwei Schlagworte. Das Volk muß einen ver sacrum, eine auswanderungsfähige, kolonisationswillige junge Mannschaft besitzen. Sonst geht es an Eckel vor sich selber zugrunde. Ohne Neuland kann kein Altland gehalten

---

<sup>1</sup> Die Reproduktion der Nationen behandelt das Buch „Die Europäischen Revolutionen, Volkscharaktere und Staatenbildung“, Jena 1931.

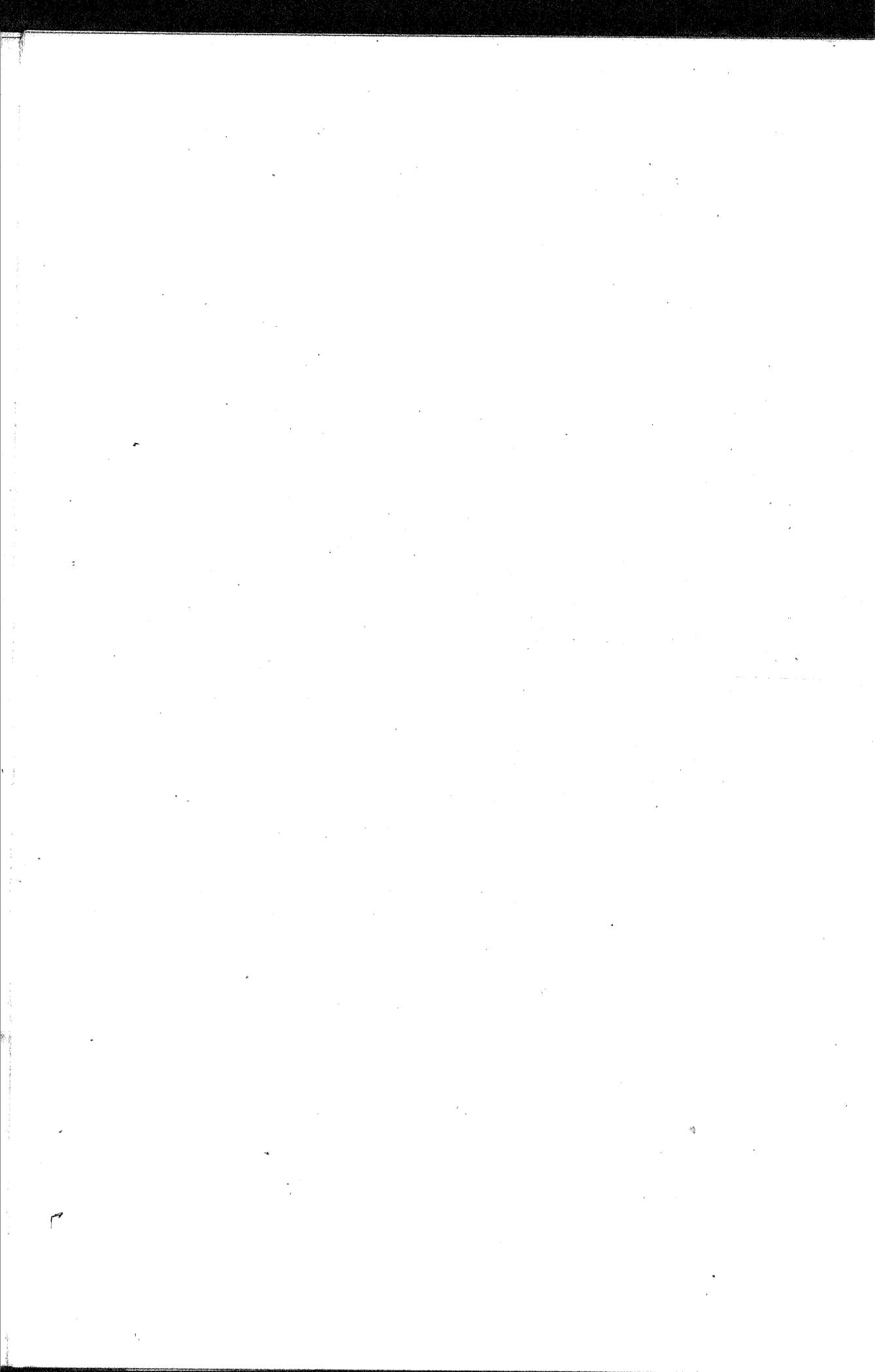
werden. Aber man kann auch ins Inland „auswandern“, wenn man den rechten Kolonistengeist besitzt; man kann umgekehrt auch in Sibirien „deutsch siedeln“. Siedeln und Auswandern sind also zwei sich gegenseitig erläuternde Begriffe, die erst zusammen den „Habitus“, die Haltung beschreiben, die das Reich von einem Teil der Arbeitslosen erwarten muß, damit es selber wirtschaftspolitisch aktionsfähig bleiben kann! Denn ob nun das Reich für Sibirien große Industriesiedlungen plant oder umfassende Umsiedlungen von Städten aufs Land im Reiche selber — immer ist die Vorbedingung eine unvermorschte, primitive und dennoch volkspolitisch hocharzogene Haltung der dazu nötigen Arbeitskräfte.

Der Aufbau der Siedlungen durch Kolonnen des Arbeitsdienstes scheint mir daher berechtigt. Aber nur soweit geht dieses Recht, als wirklich die künftige Siedlung eine neue Produktionsform darstellt. Individuelle, reiche, kapitalistische Bauernstellen von 60—80 000 Mark Kapitalwert durch den Arbeitsdienst der Arbeitslosen erstellen zu lassen, wäre ein Verbrechen. Denn hier werden gar keine neuen Produktionsformen geschaffen. Sondern es wird nur die billige „Arbeitslosenarbeit“ in den Produktionsprozeß eingeschaltet, um dem Bauer eine reichlichere Beute aus seiner neuen Stelle zu sichern.

Nicht die Gesamtwirtschaft im alltäglichen Sinne, sondern die Gesamtpolitik mit dem Ziele der Reproduktion des Volkszusammenhaltes darf also die Arbeitslosen zum Dienst aufbieten. Wenn das Reich zum Dienst aufbietet, muß es immer bedenken, daß die Volkskraft selber aufgeboden wird. Nur für die Reproduktion der Volkskraft darf Volkskraft aufgeboden werden, nicht für rein sachliche Zwecke. Denn nicht als Arbeitskraft, die um Lohn arbeitet, arbeite ich in diesem Aufgebot, sondern als Teil der Volkskraft muß ich in diesem Aufgebot dienen. Und die freie Hingabe kann nur für Zwecke gefordert werden, die über mich hinaus weisen, nicht für solche, die unter meinem eigenen Rang zurückbleiben.

Wie schon die Beispiele des Straßenbaus oder der Siedlungsvorbereitung zeigen, ist „an sich nichts weder gut noch böse“. Sondern der Geist, in dem eine sachliche Aufgabe angegriffen wird, bestimmt die Erlaubnis zum Aufgebot.





Aber man unterschätze diese Frage nicht. Z. B. Waldarbeiten, die bisher eingeseffene Forstarbeiter ausführten, durch Arbeitslose ausführen lassen, — das ist ein Vorgehen, das sich früher oder später rächen muß. Der Arbeitsdienst vermehrt dann das Übel, dem er abhelfen sollte. Also äußerste Vorsicht und schärfste Selbstzucht sind nötig.

Die langphajige Reproduktion des Volkes und der Zusammenhänge im Volke muß sich wie immer so auch heute auf die Kräfte im Volke stützen, die in der unmittelbaren Produktion entbehrlich sind. In der bürgerlichen Gesellschaft war in fast jedem Haushalt eine Anzahl von Personen mit eingereicht, die am Tisch mitlebten und das Leben „verschönten“. Die Hausstände können sich diesen Luxus heut nur noch selten leisten. Die höhere Tochter steht in Arbeit, die Hausfrau selber hat oft noch einen Beruf. Die Reproduktionsphäre des Lebens muß nun von einer anderen Schicht im Volk betreut werden. Die Arbeitslosen stellen nur in einer verblüffenden, dennoch aber immer schon dagewesenen Form das Instrument völkischer Reproduktion dar. Allerdings darf man sie nicht hinter den beschäftigten Arbeitskräften einhermarschieren lassen als auch wenigstens noch im Arbeitsdienst Beschäftigte! Sondern man muß ihnen ihre Ehre geben, in einer anderen Ordnung, in der langphajigen Reproduktionsordnung des Volkes, Dienst zu tun.

Dann, nur dann, dann aber auch wirklich kann man von ihnen die entzagende, asketische und dienende Haltung fordern, nicht für den Gögen einer abstrakten Ganzheit, sondern für die eigene Gattung lohnlos zu arbeiten, bei bescheidenster Lebenshaltung.

Soviel ich sehe, suchen die Russen diese Reproduktionsordnung dem Produktionsplan unterzuordnen. Sie „produzieren“ 100 000 Ingenieure, 1 Million Sacharbeiter. Sie lassen Menschen, die nicht Arbeitskräfte sind, verkommen.

Die deutsche Aufgabe scheint mir, diesen Irrtum zu berichtigen und die Sinnlosigkeit der Warenkalkulation in der Anwendung auf die menschliche Reproduktion darzutun. Die Russen lassen Tschitscherin als Bettler verhungern. Bei uns verklärt Hindenburg die reproduktive Kraft des „unproduktiven“ Greisenalters. Hindenburg — und vielleicht nur Hindenburg oder doch nur die halb unbewußt ge-

zollte Anerkennung seiner Funktion für die langphasige Reproduktion trennen uns vom Bolschewismus. Auch wir wären sonst in einer reinen Lohnordnung, in der jeder Mann nach Leistung bezahlt würde, in welcher der Neid zwischen Lohnempfängern frech regierte und in der Greis und Kind nur nach ihrem „Nutzeffekt“ gewertet werden für die „nützlichen Arbeiten in der menschlichen Gesellschaft“.

Daß es so nicht bei uns werde, dazu wird uns nur eine beredete Einordnung auch der Reproduktion in den Sprachschatz des politischen und des Rechtslebens helfen.

Darum heißt es klar sehen: Als politisches Problem gehört der Arbeitslose nicht in die Produktionsordnung. Denn diese hat ihn ausgestoßen. Er gehört in die Ordnung der „erweiterten Reproduktion“. Damit teilt er die Funktion des Soldaten. Auch der Soldat produziert nicht, sondern er verteidigt unter Einsatz des Lebens die Wiederkehr und die Erhaltung der Produktionsordnung.

Deshalb stammt die Übernahme der Sorge für die Arbeitslosen durch das Reich aus dem Weltkrieg. Alle Staaten mußten ihre Krieger bei der Demobilmachung weiterhin als Veteranen behandeln. Amerika allein — weil es den Weltkrieg nur von fern erlebt hat — konnte sich der Arbeitslosensicherung entziehen. Die einmalige historische Abhängigkeit der Pflicht des Reiches gegen die Arbeitslosen aus dem Dienst aller im Weltkrieg ist aber nun abgelaufen. Die Pflicht kann jetzt nur wieder aufleben auf Grund einer industriellen Mobilisierung der Arbeitslosen als der Krieger der Gesamtwirtschaft. Aber obwohl diese Krieger für ihr Land leben und nicht sterben sollen, dürfen sie trotzdem erfolgreich nur für die Reproduktion der Volkskraft aufgeboden werden. Sonst wird ihr Aufgebot scheitern.

Blicken wir nun auf den Weg, den wir zurückgelegt haben, im ganzen:

Aus dem Proleten der industriellen Reservearmee wird der Soldat der Reproduktionsarmee des Volkes. Der Arbeitslose bleibt nicht das letzte unverwertbare Glied des Produktionsprozesses. Er wird zum Träger des Reproduktionsprozesses.

Und kann es denn anders sein? In nichts anderem hat ja die freie Wirtschaft versagt als in der Reproduktion! Produziert hat sie mit





glänzendem Erfolg und produzieren wird sie weiter mit Erfolg. Aber Reproduzieren — das konnte sie — bar der politischen Verantwortung wie sie war — nur durch imperialistische Expansion auf Kosten älterer Wirtschaft. Heut kann das Kapital nicht mehr akkumulieren, weil es nicht mehr expandieren kann. Das Kapital, das heut akkumuliert wird durch den technischen Fortschritt, ist kein Privatkapital mehr —, sondern dies Kapital sind — eben die Arbeitslosen. Die Arbeitslosen sind das im Produktionsprozeß freigesetzte Kapital. Deshalb gehören sie in den Reproduktionsprozeß hinein. Der Privatunternehmer kann nur noch produzieren. Für die Reproduktion wird er auf die Reproduktionsarmee des Reiches angewiesen.

Gegen andere Produktionssysteme ist der Kapitalismus immun. Besiegt wird er von dem, der die Reproduktion organisieren kann. Genau an der Stelle gilt es den Kapitalismus zu treffen, die durch die Krisen als seine Achillesferse erwiesen war: An der Reproduktion. Wir brauchen keinen Fünfjahresplan, weil wir eine hohe, überhohe Industriekapazität haben, so hoch, daß wir noch heut Kohle, Eisen, Zucker an das Ausland verschenken. Wir brauchen eine Reproduktionsarmee, durch deren Dasein diese Geschenke an das Ausland überflüssig werden. Denn diese Geschenke werden ja von den Privatindustrien durch die Angst vor den fixen Kosten gerechtfertigt, also durch die Sorge um die Erneuerungsfähigkeit der Anlagen.

Der Liebhaber der Theorie wird hier leicht erkennen, weshalb diese Lösung bereits weit jenseits des russischen Fünfjahresplanes liegt. Die Russen wollen erst einmal Waren produzieren können. Bei uns geht es um das großartigere, dem Kapitalismus unlösbare Ziel ständiger Reproduktion des Volkes!

### Die letzte Entscheidung — Die künftige Vertretung der Jugend im Reiche

Vielleicht ist der tiefste Punkt der rein wirtschaftlichen Bedrängnis der Welt im Augenblick, wo wir dieses schreiben, bereits durchschritten. Es könnte sein, daß der Winter 1931/32 der schlimmste gewesen ist.

Das würde nichts daran ändern, daß die gesellschaftlichen Nöte blieben. Denn sie sind ja nur teilweise wirtschaftlicher Natur. Eine dauernde Wandlung unseres Weltbildes und unseres Menschenbildes hat sich vollzogen und verlangt, daß wir auf Jahrhunderte hinaus dem Leben der Nation eine Bahn öffnen helfen.

Ohne eine Ordnung jenseits der reinen Produktionsordnung fällt ein Volk aus seiner Zeitbahn. Ein Volk kann aber eher ohne Raum leben als ohne Zeit. Wer nicht Jahrhunderte vor sich sieht, wird wie der letzte Mensch müde blinzeln: Was ist Liebe? Was ist Glück? Was ist Stern? Er hat nie Zeit, weil ihm die Gezeiten fehlen.

Daher fällt in der Entscheidung über den Arbeitsdienst auch eine Entscheidung über die Art, in der die kommenden Geschlechter in das gegenwärtige Volksganze eingegliedert werden können, ohne ihres Zukunftsglaubens beraubt zu werden. Deshalb sagen wir:

Die strukturelle Arbeitslosigkeit wird in Deutschland bestehen bleiben, so wahr wir arm, übervölkert und maschinell hoch ausgerüstet sind. Alle Wege zu ihrer Milderung lassen wir auf sich beruhen. Wir sehen ihr selber ins Gesicht, weil sie aus einem Fluch in Segen sich verwandeln soll.

Denn die Kräfte der Arbeitslosen sind Volkskräfte. Sie sind Teile eines Ganzen, das zusammengehört und in sich zusammenhängt auch ohne den Markt und vor jedem Markt. Dieser Zusammenhang muß sich bewähren. Daraus ergibt sich eine letzte Entscheidung für die Organisation des Arbeitsdienstes. Die Arbeitslosen werden nämlich nicht unter sich massiert werden dürfen. Denn sie müssen praktisch erfahren, daß sie nur eine Funktion im Volkschicksal tragen. Die soziale Einheit zwischen wirkender und ruhender Kraft muß in Gruppen gelebt werden, die aus Arbeitslosen und Nichtarbeitslosen zusammengesetzt sind.

Diese Arbeitsgemeinschaften etwa aus Studenten und Arbeitslosen, Bauern und Arbeitslosen, Arbeitern und Arbeitslosen, erhärten erst, daß die Solidarität mit dem Arbeitslosen gelebt wird, daß die bürokratische Verbannungspolitik der Arbeitslosen ein Ende hat, daß Volk auch da lebt, wo der Arbeitsprozeß nicht seine Kette über tausend Rädchen legt, sondern wo man einander dient. Erst dann werden wir





glauben, daß „Volk“ kein automatisches Ergebnis des Produktionsapparates, sondern eine seelische Tatsache ist. Bis dahin wird der Prolet uns Lügen schelten dürfen, denn er sieht nur den mechanischen Zusammenhang am Alltag in Wirklichkeit.

Die Arbeitslosen unter sich zu lassen, ist Verrat an diesem nicht automatisch-mechanischen — an dem täglich neu erworbenen Volkstum. Alle Maßnahmen „nur“ für Arbeitslose verschärfen das Übel, dem sie zu Leibe gehen wollen.

Die Arbeitsgemeinschaften des Volks, aus Tätigen und zur Untätigkeit Verdammten gemischt, sind da, um miteinander den gebundenen Erdentag zu leben, an dem alle Weltabstrakta verpönt sind.

Sie begehen den irdischen Dienst einfacher, schweigender Arbeit an der Erde im engsten Bezirk. Die Gruppe kürt sich kraft ihrer Arbeitsaufgabe (Rodung, Entwässerung usw.) ein Stück deutscher Erde zur Lagerheimat. Sie geben die einfache Arbeit hinein in die Erde, um sich als Erdenöhne, Erdenwesen zu erweisen. Nicht als Luftmenschen hoher Gedanken, nicht als Gesinnungsmenschen seliger Herzen, sondern als Teile der dumpfen unseren Schweiß fordernden Mater und Materie Erde kann Volk heut seine Ewigkeit erfahren. Erdvolk, Heimatvolk, wird nur kraft Rückkehr in die Erde möglich. Daher ist die Lagergemeinschaft die bescheidene Gemeinschaft der irdischen Zusammenarbeit. Nicht Freunde, nicht Christen, nicht Gemeindeglieder treten zusammen, sondern Glieder einer Kolonne, Arbeitskräfte einer Arbeitsgemeinschaft.

Die stummste Gemeinschaft, in der dieser Hand, jener Fuß, du Auge, ich Arm, du Nerv, ich Muskel, zu sein habe, die Eingemeindung des Menschen unter die übrige Kreatur und Materie ist zu vollziehen. Die Arbeitsgemeinschaft im Arbeitsdienst steht daher unter Selbstverwaltung. Ihre Führer müssen also wirklich ihre Führer sein und keine Staatsbeamte oder Amtspersonen. Der Arbeitsdienst ist innerlich autonom, obwohl er den Nöten des Reiches dient.

Nur weil sie nicht ausdrücklich und nicht befohlen ins Leben treten, nur deshalb leben sie.

Die Gruppen leben in sich jenen Zustand des modernen Kämpfervolkes: den der Totalmobilmachung. Die sämtlichen Teile des Lebens-

vorganges, Arbeit und Schlaf, Nachdenken und Essen, Spielen und Reden stehe hier unter dem einheitlichen Anruf vollster Hingabe an die Gegenwart des Erdentages. Inmitten der Eile, der Sensation, des Fahrplans und des Terminkalenders wird hier ruhig geatmet, ursprünglich gedacht und die Hingabe an die Gegenwart verbindet diese Volksgruppen dem Rhythmus der Erde und der Unvordenklichkeit des geschöpflichen Daseins.

Von diesen Arbeitsgruppen und Arbeitskolonnen aus auf ihren Lagern findet die heimatlos gewordene Arbeit ihre neue Heimat. Die deutsche Arbeit wird revolutioniert. Denn aus diesen Feierschichten der Volkskraft schlägt der Funke zurück in den Alltag. Er wird seine schlechten Arbeitsmethoden und barbarischen Lebenssitten im Angesicht dieses Vorbildes nicht beibehalten. Aber kein Zwang wird ausgeübt. Diese Revolution vollzieht sich einfach durch die Gegenüberstellung. Sie erzwingt den Wandel auch des Alltags, die andere Behandlung der Arbeitskräfte in Fabrik, Kontor usw. usw.

Deshalb sind die Arbeitsgemeinschaften freiwilligen Arbeitsdienstes keine abgekapselten Geheimzellen. Sie laden vielmehr alle im Arbeitsprozeß Verstrickten und Verkrampften zu sich zu Gast und ertragen kraft ihrer Primitivität die Verkrampftheit und die politische Zerrissenheit ihrer Gäste und Besucher. Der Erdglauben der jungen Volksgruppe im Arbeitsdienst besänftigt die Klüfte der älteren, auseinandergesetzten und auseinandergesprenkten Arbeitsmenschheit.

Ureinfacher Hilfsdienst der jungen Mannschaft wird geleistet: Die Älteren zusammenzuzwingen als gläubiger Umstand da, wo die Älteren sich auseinandearbeiten und auseinanderdenken.

Auf diesen Lagern wird daher nicht nur körperlich gearbeitet. So gut wie die Instruktion im Heere gibt es eine geistige Schulung im Arbeitsdienst. Und durch diese Besinnung bildet sich hier eine bestimmte öffentliche Meinung. Die Reichsgewalt bedarf dieser neuen Herde öffentlicher Meinungsbildung dringend. Sie werden zum Faktor unserer Verfassung werden.

Hiermit schließt sich auch der politische Kreis unserer Betrachtung. Die Kommandogewalt des Reiches als Wirtschaftsobrigkeit bietet auf ihren Lagern die junge Mannschaft auf, die den Zukunftsglauben des





Reiches trägt. Die alte Mannschaft ist als die ins Leben Getretene, Wissende, beruflich parteiiisiert und zertrennt. So werden und sollen also die Alten als Parteien streiten, sie sollen erschweren und zögern; die Jugend aber wird beschleunigen und auf Vereinfachung drängen.

Das Parteienparlament hat seinen Sinn, wo es um die Rechte der Einzelnen geht, um die Freiheiten, die wir nicht leichtsinnig preisgeben wollen, nachdem sie unsere Väter erkämpft haben. Aber das Heer macht, daß es noch immer ein Vorwärts und ein Hinaus über alle wohl erworbenen Rechte gibt. „Exercitus facit imperatorem.“ Wer die Jugend aufbieten darf, der ist der Träger der Reichsgewalt. Die tiefe Gärung im Volke, die mannigfachen Bewegungen zeigen deutlich, daß die Richtung gefühlt wird, in der marschiert werden muß. Daß man dabei in der Erregung das Kind mit dem Bade ausschütten möchte, und die Interessengegensätze am liebsten ganz leugnete, kann nicht wunder nehmen. Es geht jedoch in Wahrheit nicht um ein gewaltsames Abreißen, sondern um einen organischen Zusatz an die bisher bekannte Staatsverfassung. Jugend und Alter bedürfen einer entgegengesetzten Form der Vertretung und des Einbaus in das Reich.

Was in natürlichen Verhältnissen immer der Fall war, eine Gliederung des Gemeinwesens nach den Altersstufen, muß in der modernen Gesellschaft ausdrücklich wieder hergestellt werden. Wobei die „Arbeitslosen“ zur Jugend rechnen dürfen, einfach weil sie „interesselos“, beruflich ungebunden, sind.

Politik eines Volkes muß immer mehreren Zeitaltern gleichzeitig Rechnung tragen, denn ein Volk ist nichts als Gleichzeitigkeit mehrerer Zeitalter. Der rechte Politiker ist der Mann, der das, was doch getan werden muß, rechtzeitig tut und zu diesem Zwecke seine Pläne den verschiedenen Zeitaltern im Volke in ihrer Art nahe zu bringen weiß. Das unterscheidet den Staatsmann vom Demagogen. Der Staatsmann redet aus der Sache zu den Zeiten. Aus dem Demagogen aber redet hemmungslos nur die eine oder andere Zeitwohle des Volkes. Der Staatsmann braucht daher das Volk zu allen Zeiten, der Demagoge nur zu einer! Die Jugendordnung und die Männerordnung des Staates müssen daher eine ver-

schiedene Sprache sprechen, um der Demagogie zu entgehen. Aber in beiden Ordnungen muß es gehen um die Zukunft des Gesamtvolkes.

Immer wieder, Abschnitt für Abschnitt, ist uns die Mehraltigkeit der Lebensordnung in den Weg getreten. Alle „einaltrigen“ Lösungsversuche der Arbeitslosigkeit haben sich als untauglich erwiesen, weil sich im Volk mehrere Ordnungen durchkreuzen: Kriegsordnung und Friedensordnung, Produktionsprozeß und Reproduktionsprozeß, Freiwillige Ordnung aus Sitte und Zwangsordnung aus Recht, Alltagsarbeit und Feiertagsdienst. Jetzt sehen wir diese Mehraltigkeit in ihrer reinsten Form noch einmal vor uns als den Zwist zwischen „Vätern und Söhnen“. Dieselben Dinge müssen im Volke gleichzeitig in mehreren Zeitanisichten erscheinen. Denn des Volkes Erde muß ihm zugleich Vaterland und Sohnesland sein können. Oder wie es die Alten ausdrückten: als Mutterstadt (Metropolis) und als Tochterstadt (Siliatis, Kolonie) zugleich muß der Bewohner eines Reiches seinen Lebensraum empfinden können. Sonst entsteht ein Volk ohne Gezeiten, ein Barbarenvolk, das weder Vergangenheit noch Zukunft hat.

Der Jugend erscheint die deutsche Erde als Kolonie, als Sohnesland, wenn sie an ihre Zukunft denkt, hingegen als Vaterland, wenn sie an die Geschichte herantritt. Dem Alten erscheint dieselbe Erde als Buch der eigenen Arbeiten und Werke, wenn er die Vergangenheit betrachtet. Sie erscheint dem Alten hingegen als unveränderlich die Gleiche, ewiger Wiederkunft gewiß, wenn er an die Zukunft denkt. Der Alte will die Zukunft deshalb in den Gleisen der Wiederkunft halten — und er muß das wollen, so wahr er seine eigenen Jugendträume durch Tat und Werk dem Boden bereits eingeschrieben hat. Der Jugend erscheint die Zukunft als noch nie dagewesen. Und sie muß ihr so erscheinen, so wahr ja diese Jugend selber vorher noch nie dagewesen ist.

Auf diesem Widerspruch beruht die „Spielregel“, deren, deren Unkenntnis sich tragisch an den sogenannten S.A. gerächt hat: Das Zeitalter der Jugend braucht eine andere räumliche Gliederung seines politischen Auftretens und seines Aufgebotes als das Zeitalter des Erwachsenen.





Das ist schon immer so gewesen. Die „Divisionen“ des Heeres haben immer andere Bezirke und Garnisonen innegehabt als die „Parteien“ des Zivilvolkes; obwohl Division und Partei an sich beide „einteilen“. Nur war das Verhältnis im großen gesehen zwischen Heer aus Division und Parlament aus Parteien umgekehrt, als es künftig sein wird. Denn das Heer war der Träger und der Pionier der Reichseinheit und des Zentralismus bei uns Deutschen; die zivile Staatsverwaltung hingegen war bundesstaatlich aufgeteilt. Das Heer war also Reichsheer, das bürgerliche Leben war Einzelstaatsforge.

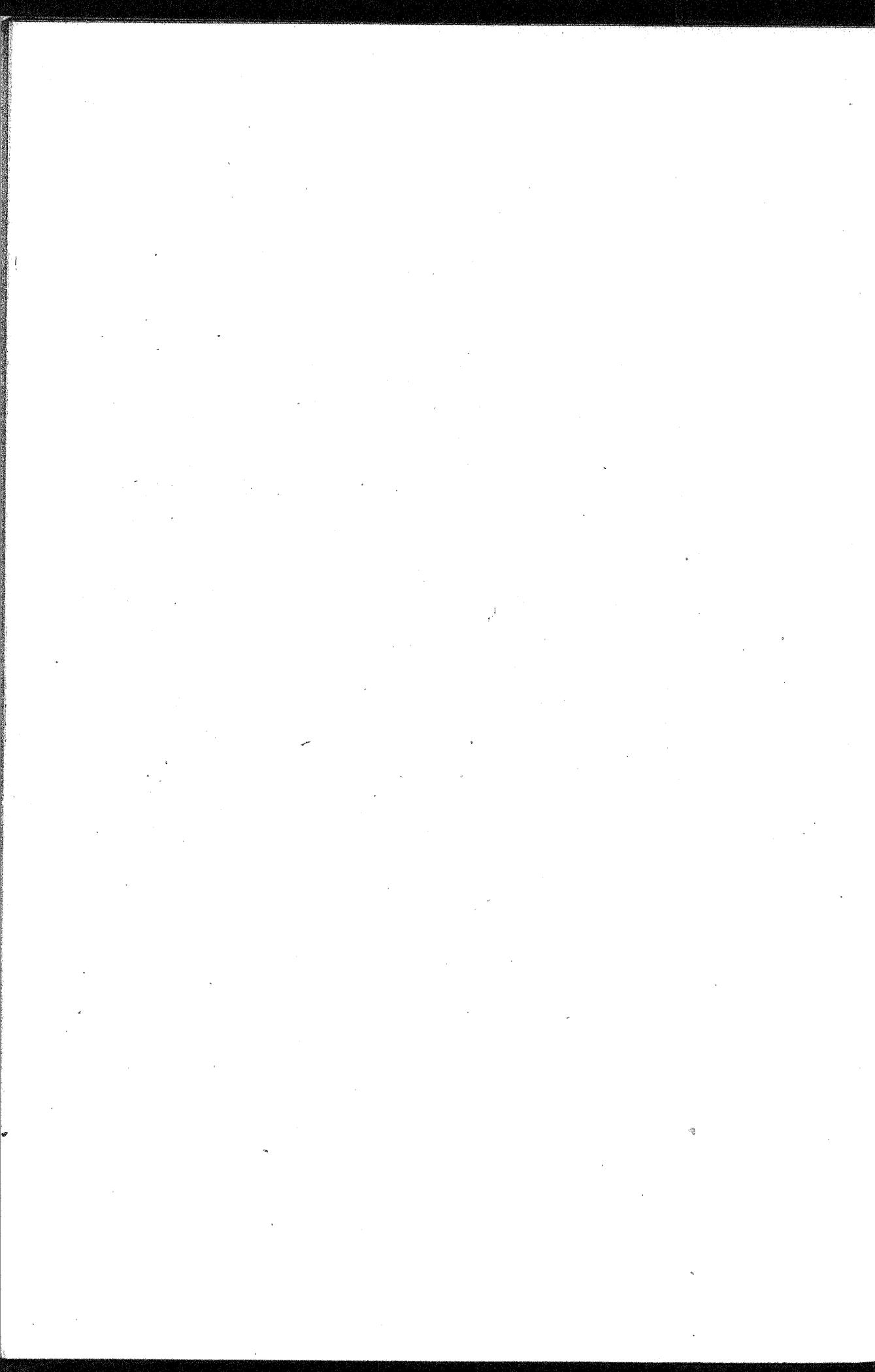
Dies Verhältnis kann nicht bleiben. Das Leben der Parteien, der Wirtschaft, der Berufe, des Rechts, der Verwaltung, der Justiz, des Verkehrs wird Reichsfrage oder ist es schon. Die alten Einzelstaaten fallen dem zum Opfer.

Aber das neue Aufgebot wird ein neues landschaftliches Einteilungsprinzip dem Zentralismus der Erwachsenen gegenüberstellen. Die Jugendordnung der Deutschen wird sich nach Stämmen und Landesmannschaften vollziehen. Der Arbeitsdienst wird die Württemberger, die Schlesier, die Märker aufbieten. Und in dieser Landesmannschaft des Heervolkes wird das föderalistische Element der deutschen Verfassung seine fröhlichen Urständ feiern. Weil hier die Quelle fließt, aus der, dem zentralisierten Apparat entgegen, landschaftliches Eigenleben gespeist werden kann, deshalb legen wir auf die Freiwilligkeit des Aufgebotes — in den angegebenen Schranken — so großes Gewicht. Das Heer der freien Jugend bindet sich an die heimatische deutsche Erde nur dann ernsthaft, wenn sie eine bestimmte, einzelne deutsche Landschaft zum Horizont und Wirkungskreise, zum Schauplatz ihrer Taten wählt. Die Jugend greift also unter die Reichseinheit, in kleinere Gebiete, um diesen die Hilfe für die Reproduktion zu gewähren. Man redet heut viel von „Volk ohne Raum“ und — im deutschen Osten — von „Raum ohne Volk“. Man wird vergebens über beides reden, solange man das Volk mit seinem Raum direkt ausöhnen will.

Ein Volk lebt in der Zeit und in der Geschichte. Und der nötige Raum fällt ihm jeweils nach dem Maß von Geschichte und von Zeitordnung zu, die es sich zu geben weiß. Ein „Volk ohne Zeit“

wird nie den Raum haben, den es braucht. Aber ein Volk, dessen Jugend erzogen wird in einer lebensaltergemäßen Zeithaltung, entsendet seinen Nachwuchs auch gleich in die richtig dimensionierten Räume. Nicht „die Welt“ ist heut Siedlungsgebiet der deutschen Jugend, ebensowenig „der“ Osten — diese beiden Epochen sind abgeschlossen. Auf ihre Raumbilder gestützt würde das Festhalten und das Beleben des großdeutschen Volksbodens nicht gelingen können. Diese Raumbilder sind Romantik. Das Ergreifen des einzelnen Siedlungsgebietes muß nach Stammeslandschaften geschehen. Das wird der Reproduktion eine föderalistische Grundhaltung und damit die politische Anpassungsfähigkeit geben, die wir in Mitteleuropa brauchen. Das Staatsvolk der Männer wird künftig unitarisch Reichspolitik treiben; das Heervolk der Jugend wird in Landschaften gegliedert marschieren. Die Neueinteilung unseres Reiches in die dreizehn Landesarbeitsamtsbezirke gibt einen Anhalt für die neuen Korpsbezirke der Reproduktionsarmee, deren Grenzen schon in glücklicher Weise die der politischen Wahlkreise überschneiden. Aus diesem mehraltigen Rhythmus wird Zukunft. Das Ziel, das beide meinen, kann darum weder der „Zukunftsstaat“ noch das „dritte Reich“ allein sein. Denn Staat wie Reich der Zukunft dürfen nur Instrumente bedeuten für die in Reich und Staat, in Jugend und Alter keimende Urgestalt des Volkes.





## Das Gesetz über den freiwilligen Arbeitsdienst Reichsgesetzblatt 1931 I, 279 ff.

In das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (AVAVG) wird hinter § 139 folgender § 139<sup>a</sup> eingefügt:

§ 139a. (1) Der Reichsanstalt liegt es ob, den freiwilligen Arbeitsdienst zu fördern. Sie darf dafür Mittel der Arbeitslosenversicherung und der Krisenfürsorge insoweit einsetzen, als es mit Rücksicht auf die Beteiligung unterstützter Arbeitslosen angemessen ist.

(2) Gefördert werden dürfen nur gemeinnützige zusätzliche Arbeiten, die ohne die Förderung auch nicht im Wege der Notstandsarbeiten bereitgestellt werden können, insbesondere Bodenverbesserungsarbeiten, Herrichtung von Siedlungs- und Kleingartenland, örtliche Verkehrsverbesserungen und Arbeiten, die der Hebung der Volksgesundheit dienen.

(3) Träger der Arbeiten dürfen nur Körperschaften des öffentlichen Rechts oder solche Vereinigungen oder Stiftungen sein, die nach ihrem Verbandszweck gemeinnützige Ziele verfolgen, ferner Vereinigungen, die Gruppen von Arbeitsdienstwilligen für Arbeiten nach Abs. 2 zusammenfassen. Unternehmungen, die auf Erwerb gerichtet sind, können nicht Träger der Arbeiten sein.

(4) Die Beschäftigung im freiwilligen Arbeitsdienst begründet kein Arbeitsverhältnis im Sinne des Arbeitsrechts.

(5) Das Nähere, insbesondere über Art, Höhe und Dauer der Förderung, über den Personenkreis sowie über das Verfahren bestimmt der Reichsarbeitsminister. Er kann dabei von den Vorschriften des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung abweichen. Vor seinen Anordnungen hat der Reichsarbeitsminister den zuständigen Ausschuß des Verwaltungsrats der Reichsanstalt zu hören.

(6) Der Reichsarbeitsminister bestimmt ferner, inwieweit auf den freiwilligen Arbeitsdienst die Vorschriften des Arbeitsschutzes und der Sozialversicherung anzuwenden sind. Er kann von diesen Vorschriften abweichen.

(7) Der Reichsarbeitsminister kann Gemeinden, in denen Arbeiten nach Abs. 2 ausgeführt werden, verpflichten, den Arbeitsdienstwilligen Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Er kann die Entschädigung dafür festsetzen; dabei kann er den Trägern der Arbeit die Verpflichtung auferlegen, die Entschädigung im voraus sicherzustellen.

(8) Der Reichsarbeitsminister kann mit Zustimmung des Reichsministers der Finanzen Vorschriften erlassen, nach denen beim Vorliegen besonderer Voraussetzungen dem Arbeitsdienstwilligen ein Betrag bis zur Höhe des ungefähren Unterschiedes zwischen der Arbeitslosenunterstützung und dem tariflichen oder ortsüblichen Arbeitsentgelt gutgeschrieben werden kann, das der Dienstwillige für seine Arbeit erhielt, wenn er sie im Arbeitsverhältnis verrichtete. Der gutgeschriebene Betrag darf nur dazu dienen, innerhalb einer bestimmten Frist beim Erwerb einer Siedlerstelle oder bei der Errichtung eines Eigenheims Verwendung zu finden.

Einschlägige Verordnungen und Durchführungsbestimmungen sind abgedruckt in: Was müssen Arbeitslose und Siedlungswillige über den Freiwilligen Arbeitsdienst wissen? Ein Wegweiser, hrsg. vom Volksbund für Arbeitsdienst, Berlin W 8, Wilhelmstr. 82. Vergleiche ferner: Viktor Engelhardt, Gesetze, Verordnungen und Verfügungen über die pädagogische Betreuung Erwerbsloser in Blätter der Volkshochschule Breslau, 1932, S. 94—127.

## Literatur

- Adler, Georg, Der Begriff der Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung. Basler akademische Antrittsrede 1893.
- Der selbe, Wörterbuch der Volkswirtschaft. Artikel Arbeitslosigkeit.
- Ein Landfriede, Denkschrift von 1912, abgedruckt in Picht-Rosenstock. — Im Kampf um die Erwachsenenbildung 1912—1926. Leipzig 1926.
- Rosenstock, Eugen, Lebensarbeit in der Industrie und Aufgaben einer europäischen Arbeitsfront. Berlin 1926.
- Der selbe, Ehrlos — Heimatlos in Die Hochzeit des Kriegs und der Revolution, Würzburg 1920.
- Wilhelm, Dr., Volk im Dienst, Wesen und Wirken der allgemeinen Arbeitspflicht. Ein deutscher Sieben-Jahr-Plan. Leipzig 1931.
- Schöpke, Karl, Deutsches Arbeitsdienstjahr statt Arbeitslosenwirtsch. München 1931.
- Schrempf, Friedrich, Das Morgenrot einer Besseren Zeit. Kritik der politischen Ökonomie. Durlach 1931.
- Das Arbeitslager, Berichte von Arbeitern, Bauern, Studenten aus Schlesien, Jena 1931.
- Artikel Arbeitslager im Handwörterbuch der Volksbildung. Breslau 1932.
- Württembergische Hochschulzeitung, Sondernummer über Arbeitslager, 15. November und 15. Dezember 1931. Sehr wichtig, weil auch gegnerische Stimmen zu Wort kommen.
- Studentenwerk, Zeitschrift der studentischen Selbsthilfearbeit 1931, Heft, 6, November, Dezember 1931.
- Freiburger Studentenzeitung, 17. November 1931.
- Freyer, Hans, Revolution von Rechts. Jena 1931.
- Keil, Georg; Dehmel, Hans; Raupach, Hans; Gothe, Richard, Arbeitslager-Handbuch, im Erscheinen.
- Brauer, Theodor, Das Recht auf Arbeit 1919.
- Bülowius, Freiw. Arbeitsdienst oder Arbeitsdienstpflicht in Der Arbeitgeber. 1. 3. 32. (Charakteristisch für den Diskussionsstand.)
- Leinweber, Der freiw. Arbeitsdienst. Die Tat, März 32.
- Schmitt, Carl, Der Hüter der Verfassung, 1931.
- Der Arbeitsdienst, Schrift der überparteilichen Arbeitsdienstbewegung, erscheint monatlich als Blatt des auf den gesetzlichen Arbeitsdienstzwang zusteuernenden Volksbundes für Arbeitsdienst, Berlin W 8, Wilhelmstr. 82.
- Kirchlich-Soziale Blätter, Monatschrift für kirchliche Sozial- und Öffentlichkeitsarbeit, Jahrgang 1931. Das Heft 10 als Sondernummer: Der freiwillige Arbeitsdienst (sehr brauchbar).
- „Aus der Praxis der Erwerbslosenhilfe an Jugendlichen“ herg. vom Archiv f. Jugendwohlfahrt und dem Archiv f. Volksbildung, Müller, Eberswalde 1931.
- v. Rodbertus, Zur Beleuchtung der sozialen Frage, II. Berlin 1885.
- Eugenburg, Rosa, Die Akkumulation des Kapitals. Leipzig 1912.
- Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus I, 2 (1928), S. 814 ff. über Arbeitszwang.
- Steigerthal, Artikel Arbeitshaus, Arbeitsstrafe im Hdw. der Rechtswissenschaft I (1926), 272.
- Koch, Georg, Der Freiherr v. Stein 1931 (ganz gegenwartsbezogen).
- B. v. Brentano, Der Beginn der Barbarei in Deutschland 1932.





*Ein modernes geschichtliches Monumentalwerk!*

**Eugen Rosenstock**

## **Die Europäischen Revolutionen**

**Volkscharaktere und Staatenbildung. geh. 15.—, Leinen 18.50**

**Inhalt:** I. Theorie der Revolution: Totalrevolution; Der Rhythmus der Revolution. Der politische Horizont: Abendland oder Europa; Der Spielraum der Nationen und der Begriff Nation. Soziale Vorgeschichte der Revolution: Die Klassenziele; Die Herrschaftsform und die Opposition. II. Der Gang der Revolution durch Europa: Der Eintritt in die Weltgeschichte; Das Weltgericht, der Kaiser und die Kirche. Die Papstrevolution: Der Vatikan und der weltliche Staat; Die italienische Renaissance; Antlitz oder Maske? Die deutsche Reformation: Die Religionsparteien und der Beamtenstaat. Die Englische Parlamentsrevolution: Die transatlantische Welt; Das Budget der Gemeinen und ihr Commonwealth. Die Französische Revolution von 1789: Der Sieg der Vernunft; Der Nationalstaat und die Isle de France; Die bürgerliche Gesellschaft und der Klassenkampf. Die Revolution von oben: Die Mittelmächte Preußen und Österreich. Die Russische Weltrevolution: Getreidefabrik und Erdballstaat. III. Weltmobilmachung.

Seit den Tagen Rankes und Hegels der erste Versuch einer umfassenden Überschau der abendländischen Geschichte! Noch nie wurden die großen europäischen Revolutionen, angefangen von der ersten Papstrevolution des Mittelalters bis zur russischen Revolution der Gegenwart, so klar in ihrer formenden Bedeutung für die Nationalcharaktere und so eindringlich als Stufen einer großen geschichtlichen Entwicklung gedeutet. Rosenstocks Buch, entstanden aus einem Wissen um die großen Aufgaben unserer eigenen Zeit, ist berufen, unsere Geschichtsansicht entscheidend zu wandeln.

*Münchener Neueste Nachrichten:* Dieses Buch ist das erste Glaubensbekenntnis der inzwischen selbst revolutionierten deutschen Weltanschauung und Wissenschaft, das erste große Weltbild des Antiliberalismus. Es gibt eine überraschende Kunde von der im Stillen vollzogenen Wandlung des deutschen Geistes, an der Betrachtung der europäischen Geschichte sichtbar gemacht. Rosenstock setzt Spengler fort und überwindet ihn zugleich. Das Werk ist heute das Buch der europäischen Geschichte und leitet eine neue Epoche ein. Es ist von einem grandiosen Willen zur Einordnung beseelt.

*Prof. Otto Koellreutter:* Rosenstocks Werk zwingt zur Besinnung auf unsere heutige Position, ohne die auch jede Staatslehre heute sinnlos erscheinen muß. Er vermittelt eine Fülle der Gesichte, bezogen auf die staatspolitische und staatsrechtliche deutsche Situation.

# Das Arbeitslager

Berichte von Arbeitern, Bauern, Studenten

Hrsg. von E. Rosenstock und C. D. von Trotha, kart. 4.60

Aus dem Inhalt: I. Die Gruppen: Arbeiter und Arbeitslager; Bauer und Arbeitslager; Student und Arbeitslager. II. Ausführliche Berichte über die Anfänge und die drei ersten Lager. III. Ausbreitung: Norddeutsche Sazung; Das märkische Lager; Schwäbischer Plan; Badisches Arbeitslager. IV. Erfahrungen: Tagesordnung und Rhythmus; Pädagogische Provinz und politisches Wirken; Arbeitslager und Arbeitsdienst.

Die Frage des Arbeitsdienstes, die unter dem Druck der Verhältnisse zur praktischen Verwirklichung drängt, wird zwangsläufig zu einem wesentlichen Bestandteil der kommenden Sozialpolitik. Deshalb ist es dringend notwendig, daß jeder mit den grundlegenden Fragen der Arbeitsdienstpflicht vertraut ist. In diesen Darstellungen ist alles zusammengefaßt, was über die organisatorische Durchführung und geistige Zielsetzung der Arbeitslager wie über ihre volkspolitische Abgrenzung gegen militärische, wirtschaftliche und intellektuelle Bildungsfragen zu sagen ist.

*Württembergische Schulwarte:* Das Buch bietet für jeden, der zur Betreuung der Arbeitslosen beitragen will, außerordentlich wertvolle Anregungen und sei der Lehrerschaft bestens empfohlen.

*Kölnische Zeitung:* Hier wird die ursprüngliche, sozialpädagogische Aufgabe der schlesischen Lager klar herausgestellt: Arbeiter, Bauern und Studenten zusammenzuführen zum Erlebnis der sozialen Wirklichkeit. Wer immer sich mit dem freiwilligen Arbeitsdienst beschäftigt, wird an diesem Buche nicht vorübergehen können.

*Essener Allgemeine Zeitung:* Der Bericht von den Arbeitslagern ist nicht nur sehr lesenswert — er ist fast spannend — sondern er gehört in die Hand jedes Jugendführers und Jugendpflegers. Er gehört zudem an die Arbeitsämter, damit sie erfahren, wie sie mit der Jugendbewegung die Erwerbslosenbetreuung volksbildnerisch und pädagogisch wertvoll durchführen können.

*Der Heidelberger Student:* Das Buch ist für jeden — mag er den Arbeitsdienst in jeder Form ablehnen oder unterstützen — ein wichtiger Kommentar, den wir bei der Behandlung dieses akuten Problems nicht beiseite legen können, ohne ihn gelesen zu haben.

---

EUGEN DIEDERICH'S VERLAG IN JENA

